*kultur*land oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 4.2013 | Nr. 158

3,80 €

oldenburgische landschaft

■ Brake: Bahnhof auf dem Abstellgleis

■ Max Herrmann: Ausstellung in Stapelfeld

■ Uni Oldenburg: Gespräch mit Präsidentin Simon

■ Ziemlich närrisch: 400 Jahre Carneval in Damme

■ Kirchen: Zwei Kolumnen zum Fest

Inhaltsverzeichnis

2 Aus der Uni
6 **Farbe, Licht, Klang**
Max Herrmann – Letzte Bilder
8 **Gedanken zu Max Herrmann**
10 **Bilder gegen die Beschleunigung**
Die Malerei von Rose Richter-Armgart
12 **„Und mit dem Malen kann ich sowieso nicht mehr aufhören“**
Atelierbesuch bei Michael Karl Harms
14 **Ein Bahnhof auf dem Abstellgleis**
Seit Jahren steht das Gebäude in Brake leer
18 **Das Heilmittel Moor – eine kleine Erfolgsgeschichte**
Bad Zwischenahn als Moorheilbad
20 **Ganz närrisch auf den Carneval**
Damme feiert in dieser Session 400 Jahre Fastnacht und Carneval
24 **„Mut woher? Mut wozu?“**
Kultur- und Gedenkort von Galen in Dinklage eingeweiht
26 **25 Konzerte in 10 Städten**
Oldenburger Kindermusikfestival on tour 2013
29 **Architektur für alle**
Ausstellung „Neue Baukunst“ im Oldenburger Landesmuseum
30 **„Oldenburger“ verhelfen der Region zu Berühmtheit**
PferdeGeschichten im Museum für Natur und Mensch
34 **Rundumblick übers ganze Gelände**
Fehn- und Moormuseum Elisabethfehn
36 **1940 wurde Ostfriesland für „judenfrei“ erklärt**
21 Kultureinrichtungen erinnern an das einst lebendige jüdische Leben
38 **Lobbyarbeit fürs Plattdeutsche**
75. Landschaftsversammlung
40 **„Orgel spielen ist wie schweben“**
Peter Elgeti – seit 50 Jahren Organist
42 **Nicht nur verdächtig, sondern auch noch anstößig**
Briefwechsel zwischen oldenburgischen und französischen Schülern
44 Plattdüütsch
45 **In memoriam**
Annedore Christians
46 **Kirchen: Zwei Kolumnen zum Fest**
Kultur in der Region
48 **Nach dem Saal ist jetzt die Brücke dran**
Restaurierung der Hauptbrücke auf Schloss Gödens
49 **20 Millionen Euro für fast 5.000 regionale Projekte**
LzO legt neuen Förderbericht vor
50 **Annäherungen an den Grünkohl**
GreenArt2: Künstler nehmen unscheinbare Pflanze unter die Lupe
52 **Kunst am Deich**
Ein Mosaik in Bild und Wort
54 kurz notiert
59 **In memoriam**
Fotografin Ilse Rosemeyer
60 Neuerscheinungen
62 **Ab 1944 wurde nur mit Elektromotor gemahlen**
Der Galerieholländer in Sengwarden
63 Zum guten Schluss

Titelbild:

Der in den Jahren 1899/1900 von dem Oldenburger Architekten Klingenberg erbaute Bahnhof ist in Brake eines der markantesten Gebäude. Nur: Es steht seit langem leer – jetzt hofft die Stadt, dass ein Investor Leben in den Bahnhof bringt. Foto: Markus Hibbeler

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 159, 1. Quartal 2014,
ist der 15. Februar 2014.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Bankkonten:
Bremer Landesbank
IBAN/BIC
Oldenburgische Landesbank
IBAN/BIC
Landessparkasse zu Oldenburg
IBAN/BIC
Raiffeisenbank Oldenburg eG
IBAN/BIC

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Günter Alvensleben (GA.)
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2013 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

Foto: Oldenburgische Landschaft

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit großer Freude haben wir durch zahlreiche Rückmeldungen zur Kenntnis nehmen können, dass sich unsere Zeitschrift Kulturland Oldenburg bei den Mitgliedern und den Freunden der Oldenburgischen Landschaft großer Beliebtheit erfreut. In diesem Jahr haben wir uns entschlossen, die Weihnachtsgrüße nicht mehr auf dem Postweg zu versenden, sondern Ihnen mit der Weihnachtsausgabe unserer Zeitschrift Kulturland Oldenburg ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes erfolgreiches neues Jahr zu wünschen.

Es grüßen Sie herzlich

Thomas Kossendey
Präsident

Dr. Michael Brandt
Geschäftsführer

sowie der Vorstand und die Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft.

„Eine erfrischende Offenheit gegenüber Neuem“

Präsidentin Prof. Dr. Babette Simon über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Universität Oldenburg

Die Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg besteht im nächsten Jahr 40 Jahre. Im April 1974 wurde der Studienbetrieb mit rund 2500 Studierenden aufgenommen. Auftakt für eine Veranstaltungsreihe zum 40-jährigen Bestehen war Anfang Dezember eine Festveranstaltung im Hörsaalzentrum. Professorin Dr. Babette Simon ist seit Februar 2010 Präsidentin der Universität. Die Medizinerin, die unter anderem in den Jahren von 1987 bis 1990 zu einem Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School in Boston (USA) war, war vor ihrer Wahl in Oldenburg Vizepräsidentin der Philipps-Universität Marburg. Sie ist Mitglied in zahlreichen Hochschul- und Forschungsorganisationen.
Foto: Markus Hibbeler

Frau Simon, 40 Jahre nach ihrer Gründung ist häufig die Rede davon, dass die Uni Oldenburg eine ganz „normale“ Universität geworden sei. Ist das aus Ihrer Sicht nun ein Kompliment oder doch eher das Gegenteil?

Babette Simon: Wenn man zurückblickt auf das Spannungsfeld zwischen der Universität und ihrem Umfeld in den Gründerjahren, dann ist, weil die Spannungen sich ja inzwischen aufgelöst haben, tatsächlich Normalität eingetreten. Und das ist auch gut so. Andererseits sind wir bestimmt keine Universität, in der alles seinen gewohnten Gang geht. Uns zeichnet vielmehr weiterhin hohe Kreativität und Innovationsfreude, Querdenken und eine erfrischende Offenheit und Unvoreingenommenheit gegenüber Neuem aus. Und an die Stelle der von Ihnen angesprochenen Distanz, die zeitweise zwischen Universität und Region bestanden haben mag, ist meiner Wahrnehmung nach ein äußerst enges und produktives Verhältnis getreten, das allen zugutekommt. Die Universität Oldenburg ist heute ein wichtiger Impulsgeber und Standortfaktor; mit originellen Ideen, vernetztem Denken und nachhaltigen Kooperationen strahlt sie in die Region aus.

Gleich in Ihren ersten Jahren als Präsidentin ist es gelungen, die European Medical School zu etablieren. Mit der Medizin hat Oldenburg ein Fach bekommen, um das sich die Universität seit ihrer Gründung immer wieder vergeblich bemüht hatte. Welchen Stellenwert hat die EMS mit Blick auf das Renommee der Hochschule?

Die Medizin ist die erste Neugründung einer medizinischen Fakultät in Deutschland seit 20 Jahren – eine großartige Chance nicht nur für die Universität, sondern für die ganze Region. Die Etablierung der European Medical School ist dabei Ausdruck des Vertrauens in die Innovationsfähigkeit dieser Universität und Anerkennung für ihre exzellenten Leistungen in der Forschung, im Speziellen in der Hörforschung, und für ihre langjährige und enge grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit der Universität Groningen. Zugleich ist die Gründung der EMS verbunden mit der Erwartung, neue Wege in der Medizinausbildung zu weisen. Mit dem Schwerpunkt Versorgungsforschung und dem großen Stellenwert, den die EMS der Allgemeinmedizin beimisst, lässt sich ein besonderes Profil in der Oldenburger Fakultät auf- und ausbauen, das zahlreiche Partner in der Region mit einbeziehen wird, im Besonderen die Oldenburger Krankenhäuser natürlich, aber auch regionale Lehrpraxen und Lehrkrankenhäuser, Hochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, das Informatik-Institut OFFIS sowie die regionale Wirtschaft, um nur einige der künftig sehr intensiven Partnerschaften zu benennen. Kurzum: Der Erfolg der Universität – auch, dass es gelungen ist, die EMS an den Start zu bringen – wird außerhalb Oldenburgs sehr positiv bewertet. Und die Wahrnehmung und Attraktivität unserer Universität und auch die unserer Partner hat regional und überregional deutlich zugenommen.

Wie entwickelt sich die Partnerschaft mit dem Universitätsklinikum und der medizinischen Fakultät in Groningen?

Die Zusammenarbeit ist hervorragend, geprägt von gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung. Es ist eine

verlässliche und für beide Seiten wirklich bereichernde Partnerschaft.

Die EMS ist allerdings immer noch in einer Art Probezeit. Sie könnte also auch scheitern, woran aber weder die Universität noch ihre regionalen Förderer einen Gedanken zu verschwenden scheinen. Was macht Sie schon heute so sicher, dass der Wissenschaftsrat die EMS nicht stoppen wird?

Wir werden uns alle, daran sollte es keinen Zweifel geben, auch weiterhin gewaltig anstrengen müssen, um die Evaluierung des Studienganges durch den Wissenschaftsrat im Jahr 2019 erfolgreich zu bestehen. Ich bin jedoch sicher, dass mit der bereits etablierten Forschung auf dem Gebiet der Neurosensorik und der Versorgungsforschung, die derzeit aufgebaut wird, Oldenburg zum Zeitpunkt der Evaluierung über zwei Forschungsschwerpunkte verfügen wird, die national wie auch international einen Vergleich nicht zu scheuen brauchen. Zudem zeigen erste Evaluierungsergebnisse in unserem Modellstudiengang der Humanmedizin, dass unsere Studierenden sich in der Spitzengruppe der Lernentwicklung befinden. Der Aufbauprozess braucht natürlich seine Zeit. Doch wenn wir auch künftig auf die bisherige Unterstützung zählen können, bin ich optimistisch, dass der Wissenschaftsrat sowie der Landtag – der auf Basis des Votums des Wissenschaftsrates entscheiden wird – die Medizin im Nordwesten mit ihrem einzigartigen Profil zur weiteren Entwicklung empfehlen wird. Dieses Ziel werden wir allerdings nur gemeinsam und mit weiterhin hohem persönlichen Einsatz eines jeden Beteiligten erreichen..

Eine Reihe von Hochschulen, die bei der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder besonders erfolgreich waren, haben sich zu einer Art Interessengemeinschaften zusammengeschlossen, nicht zuletzt mit dem Ziel, gemeinsam besser an die Fördertöpfe von Bund, Ländern und Wirtschaft zu

Chronik

1959: Der Rat der Stadt Oldenburg fordert die Landesregierung und den Landtag auf, in Oldenburg eine zweite Landesuniversität einzurichten.

1970: Beschluss der Landesregierung zur Errichtung von Universitäten in Oldenburg und Osnabrück.

1971: Einsetzung des Gründungsausschusses, der zu je einem Drittel aus Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten besteht.

1973: Das vom Landtag beschlossene „Gesetz über die Organisation der Universitäten Oldenburg und Osnabrück" vom 3. 12. 1973 tritt in Kraft. Mit diesem Gesetz wird die Universität Oldenburg eingerichtet – mit gleichzeitiger Integration der Pädagogischen Hochschule.

1974: Nach der Gründung folgt im April 1974 die Aufnahme des Studienbetriebes mit 2.507 Studierenden, die sich in acht Diplomstudiengängen (Sozialwissenschaften, Ökonomie, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Raumplanung, Pädagogik) und 16 Lehramtsstudiengängen einschreiben. Beginn des Modellversuches „Einphasige Lehrerausbildung", der bis Anfang der 1980er-Jahre läuft.

1974: Einstimmige Verabschiedung der vom Gründungsausschuss vorbereiteten Grundordnung mit der Namensgebung nach Carl von Ossietzky, die das Kultusministerium jedoch ablehnt.

1974: Kooperationsvereinbarung zwischen der Universität Oldenburg mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB), die erste ihrer Art in der Bundesrepublik Deutschland.

1975: Unter dem Schutz von 200 Polizisten entfernen Maler im Auftrag der SPD/FDP-Landesregierung am Turm des Verfügungszentrums den Schriftzug „Carl-von-Ossietzky-Universität". Er war 1974 einen Tag nach Semesterbeginn von Studenten angebracht worden.

1980: Erster Kooperationsvertrag mit einer ausländischen Universität, mit der Rijksuniversiteit Groningen.

kommen. Wie stark belastet oder verzerrt diese Konkurrenz den Wettbewerb zwischen den Elite- und den Nicht-Elite-Hochschulen?
Das deutsche Wissenschaftssystem ist den vergangenen zehn Jahren in bemerkenswertem Umfang und ebensolcher Geschwindigkeit in Bewegung geraten. Die von den Ländern und vom Bund finanzierten Programme, ich nenne als Beispiel nur die Exzellenzinitiative, aber auch der Bologna-Prozess haben zu komplexen Veränderungen mit weitreichenden Folgen und Herausforderungen für die deutschen Hochschulen geführt. Das Ziel der Bemühungen war, eine hochwertige Lehre zu sichern sowie die internationale Anschlussfähigkeit und Förderung universitärer Spitzenforschung. Die meisten Programme laufen nun in Kürze aus, zugleich wollen Bund und Länder ihre Haushalte konsolidieren. Parallel dazu hat sich in den vergangenen Jahren das Wissenschaftssystem zunehmend ausdifferenziert, insbesondere durch die Impulse der Exzellenzinitiative, und dadurch die Profilbildung der Hochschulen angestoßen. Hinzu treten neue gesellschaftliche Herausforderungen, zum Beispiel die Öffnung der Hochschulen für nicht-traditionelle Studierende sowie eine stärkere Wettbewerbsorientierung des Gesamtsystems, die auch mehr Binnendifferenzierung der einzelnen Hochschule bedingt. Im Zuge dieser Entwicklungen haben sich die beschriebenen Gruppierungen gebildet. Die Universität Oldenburg hat sich seit ihrer Gründung sehr dynamisch zu einer erfolgreichen Forschungsuniversität entwickelt. Dabei hat sie sich permanent und erfolgreich den gestiegenen Erwartungen und Veränderungen gestellt – und wird dies auch künftig müssen. Ich nenne beispielhaft den verschärften Wettbewerb um Finanzmittel und kluge Köpfe, die demografische Entwicklung, die regionalen Asymmetrien oder die Herausforderungen der Globalisierung.

Die Erforschung des Ökosystems Wattenmeer ist einer der Schwerpunkte der Meeresforschung an der Universität Oldenburg. Der 13 Meter aus dem Spiekerooger Watt ragende Messpfahl ist eine kompakte kleine Forschungsstation, weltweit einmalig. *Foto: Universität Oldenburg*

Wo steht die Universität Oldenburg nach Ihrer Einschätzung in diesem veränderten System?
Was unsere Universität betrifft, so sind wir diesen Herausforderungen mit einer konsequenten Profil- und Schwerpunktbildung in verschiedenen Leistungsdimensionen begegnet: in der Forschung, durch attraktive Lehrangebote, durch gezielte Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, in der Weiterbildung sowie durch einen beschleunigten wissenschaftlichen Transfer in Gesellschaft und Wirtschaft. Dabei haben wir insbesondere auf intensive kooperative und arbeitsteilige, auch Grenzen überschreitende Vernetzung gesetzt. Durch diese Strategiefähigkeit wurde, sichtbar auch für die Öffentlichkeit, eine herausragende Wettbewerbsfähigkeit in einzelnen Bereichen erlangt. Und das sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die gleichfalls hohes Ansehen genießen. Dabei sind wir uns der Herausforderung sehr bewusst, das Spannungsverhältnis zwischen Breitenausbildung und exzellenten Forschungsbereichen auszubalancieren und in beiden hochwertige Angebote zu machen. Die Perspektiven für den Standort Oldenburg sind daher als sehr gut zu bewerten.

1980: Spatenstich für das Energielabor, Symbol für den Forschungsschwerpunkt „Alternative Energiequellen“.

1982: Übergabe der Neubauten am Uhlhornsweg mit der Universitätsbibliothek, den Sportanlagen und der Mensa.

1984: Ablehnung der Einrichtung eines Fachbereichs Jura in Oldenburg durch den Landtag.

1984: Eröffnungsfeier für den naturwissenschaftlichen Campus am Standort Wechloy.

1985: Im Oktober Aufnahme des Studienbetriebes im Fach Informatik mit 60 Studierenden.

1989: Grünes Licht durch die Landesregierung für den Ausbau der Meeresforschung in Oldenburg und Gründung des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM).

1990: Im Wintersemester erstmals Anstieg der Studierendenzahl auf über 10.000.

1991: Beschluss der Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Aufnahme der Universität Oldenburg.

1991: Am 3. Oktober 1991 findet der offizielle Akt zur Namensgebung der Universität nach Carl von Ossietzky mit Ministerpräsident Gerhard Schröder und Rosalinde von Palm-Ossietzky statt.

1992: Eröffnung des Informatikinstituts „Offis“.

1996: Gründung des Hörzentrums, dem fünf Jahre später die Errichtung des Kompetenzzentrums „HörTech“ als gemeinnützige GmbH folgt.

1998: Eröffnung des Hörsaalzentrums am Campus Haarentor mit Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers.

2001: Der Senat beschließt eine neue Hochschulstruktur mit fünf Fakultäten (statt elf Fachbereichen), Instituten und Zentren für interdisziplinäre Forschung.

Wie schätzen Sie die Entwicklung der Studierendenzahlen in den nächsten Jahren ein? Unter 10.000 zu rutschen, so hieß es in der Vergangenheit, könnte bedenkliche Folgen haben.
Da ist mir nicht bange. Ich orientiere mich eher daran, dass wir gegenwärtig fast 13.000 Studierende haben. Wir sollten alle Anstrengungen unternehmen, diese Zahl zu halten. Dazu müssen wir attraktive Studienbedingungen bereitstellen. Auch werden wir uns mehr als bisher auf die individuellen Begabungen unserer Studierenden einstellen müssen, damit sie ihre Chancen auch bestmöglich wahrnehmen können.

In jüngster Zeit mehren sich die Stimmen, die davor warnen, die Wissenschaft nur an ihrer ökonomischen Verwertbarkeit zu messen. Sehen Sie auch die Gefahr, dass eine zu enge Bindung an die Wirtschaft auf Dauer nicht nur die Freiheit der Wissenschaft gefährden, sondern insbesondere den Geisteswissenschaften zum Nachteil gereichen könnte?
Es ist ohne Zweifel richtig und wichtig, dass Wissenschaft und Wirtschaft kooperieren. Dabei darf natürlich die Unabhängigkeit der Universitäten und der Wissenschaft in keiner Weise tangiert werden. Wissenschaft, zumal wenn sie überwiegend mit dem Geld des Steuerzahlers finanziert wird, ist dem Gemeinwohl verpflichtet. Die Geisteswissenschaften sind dabei unverzichtbar, insbesondere was etwa Antworten auf heikle Zukunftsfragen wie Klimawandel oder soziale Ungleichheit angeht. Es gibt so viele Probleme in dieser Gesellschaft und in dieser Welt, die ohne einen geistes- oder sozialwissenschaftlichen Diskurs gar nicht gelöst werden können. Die Wissenschaft muss sich deshalb auch in aktuelle politische Diskussion einmischen. Dass an der Universität Oldenburg die Geisteswissenschaften eine bedeutsame Rolle spielen, hat sich erneut an der Eröffnung des Karl-Jaspers-Hauses gezeigt, übrigens ein eindrucksvolles Beispiel für eine gelungene Kooperation von Universität und Wirtschaft.

Was ist nach Ihrer Einschätzung von jenem Aufbruch und Reformeifer, mit dem die Universität Oldenburg einst gegründet wurde, übrig geblieben und womöglich noch heute im Universitätsalltag zu spüren?
Die Gründergeneration hat so viel Elan, Engagement, Einsatz und letztendlich Herzblut mit eingebracht, dass diese Zuschreibungen so etwas wie konstitutive Elemente dieser Universität geworden sind und bis heute im Alltag gelebt werden. Mir ist schon am Beginn meiner Amtszeit als Präsidentin vor vier Jahren diese ausgeprägte Identifikation der Universitätsangehörigen und der Studierenden mit ihrer Hochschule positiv aufgefallen, dieses „Wir-sind-Universität-Oldenburg-Gefühl“. Ich denke, dass diese Haltung die entscheidende Voraussetzung dafür war, dass sich die Universität in den 40 Jahren derart erfolgreich entwickeln konnte, sich immer weltoffen präsentierte, Visionen auch verwirklichte und den Mut aufbrachte, neue Wege zu beschreiten, mitunter auch gegen den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Mainstream. Es gab und gibt an dieser Universität immer die Bereitschaft zu innovativem Denken und Handeln und dazu, Neues zu wagen. Heute ergänzt mit dem Blick in die globale Zukunft: feel global, think global, act global, teach global.

Das Gespräch führte Rainer Rheude

2003: Arbeitsaufnahme des Zentrums für Windenergieforschung („ForWind“) – eine Einrichtung der Universitäten Oldenburg und Hannover, seit 2009 auch mit der Universität Bremen.

2003: Konstituierung des nach dem Niedersächsischen Hochschulgesetz erstmals vorgeschriebenen Hochschulrates. Vorsitzender wird der Vorstandsvorsitzende der EWE AG, Dr. Werner Brinker.

2004: Mit der Doppelvorlesung „Der kleine Mann im Ohr“ wird die Kinder-Universität mit fast 2000 acht- bis zwölfjährigen Kindern eröffnet.

2004: Im Wintersemester Umstellung der Studienstruktur auf Bachelor- und Masterabschlüsse.

2006: Einführung eines „Frühstudiums“, das hochbegabten Schülerinnen und Schülern ein Studium während der Schulzeit ermöglicht. Der jüngste Teilnehmer ist 13 Jahre alt.

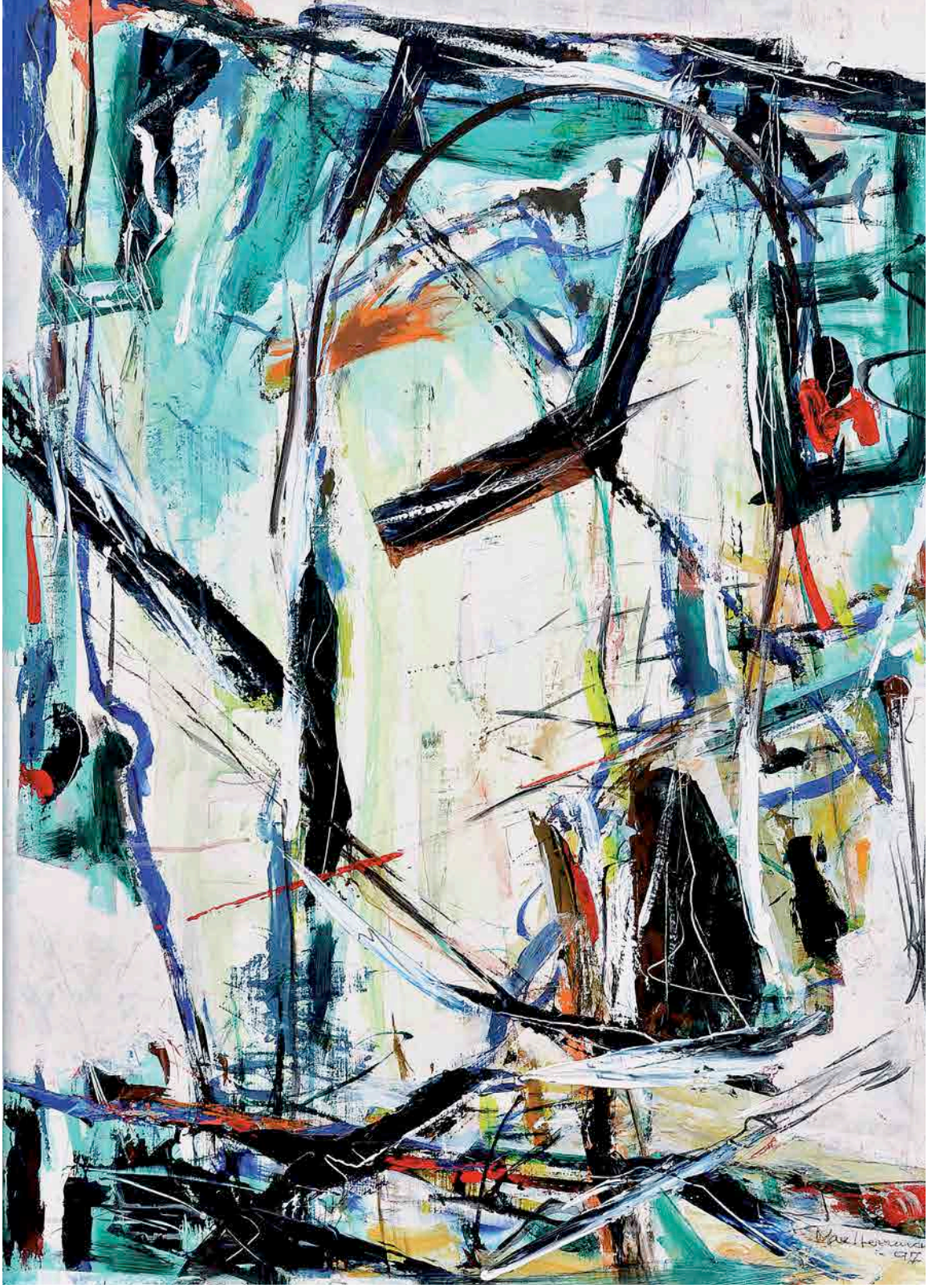
2008: Erfolgreiche Bewerbung Oldenburgs als „Stadt der Wissenschaft 2009“.

2009: Eröffnung des EWE-Forschungszentrums für Energietechnologie „Next Energy“ mit den Forschungsschwerpunkten Erneuerbare Energien, Energieeffizienz und Stromspeicherung.

2012: Am 20. Juni wird das Niedersächsische Hochschulgesetz novelliert. Es schafft die rechtlichen Rahmenbedingungen für die European Medical School Oldenburg-Groningen (EMS) und damit für die Gründung einer medizinischen Fakultät in Oldenburg.

2012: Am 23. Oktober wird die European Medical School Oldenburg-Groningen eröffnet. Ministerpräsident David McAllister begrüßt die ersten 40 Studierenden.

2012: Am 28. November wird dem Hörforscher-Team Prof. Dr. Dr. Birger Kollmeier, Prof. Dr. Volker Hohmann (beide Universität Oldenburg) und Dr. Torsten Niederdränk (Siemens AG) der Deutsche Zukunftspreis verliehen. Den Preis überreicht Bundespräsident Joachim Gauck.



Farbe, Licht, Klang

Max Herrmann – Letzte Bilder

Von Sabrina Lisch

Hinter diesem so melodischen Titel, der alles verspricht, was man sich für die Herbst- und Winterzeit wünscht, steht eine neue Ausstellung in der Katholischen Akademie Stapelfeld. Zu sehen sind dort Arbeiten des bereits 1999 verstorbenen Oldenburger Künstlers Max Herrmann (geboren 1908). Obwohl ein großer Teil der dort zu sehenden Werke nur kurz vor seinem Tod entstanden, sind diese weder bedrückend noch traurig, sondern voller Kraft und Ausgewogenheit. Anlass der Ausstellung ist die Schenkung eines Abendmahlskelches aus Herrmanns künstlerischem Nachlass an die Katholische Akademie. Helga Brandhorst, die frühere Lebensgefährtin des Künstlers, die diesen Nachlass verwaltet, übergab den Kelch zur Eröffnung der Ausstellung am 29. November 2013 an Pfarrer Dr. Marc Röbel. Der Kelch ist nur eines der zahlreichen Werke, die Herrmann zu Lebzeiten für verschiedene Kirchen und kirchliche Einrichtungen im Oldenburger Land und in Ostfriesland schuf.

Herrmanns Betätigungsfeld reichte von Gobelins, beispielsweise mit einem Motiv in Anlehnung an den Barmherzigen Samariter, bis hin zu Glasmalereien für zahlreiche Kirchenfenster. Da verwundert es kaum, dass er auch noch auf musikalischem Gebiet äußerst begabt war. Tatsächlich war die Musik sein zweites Standbein, und auch im malerischen Œuvre des Künstlers wird sie deutlich. Herrmann verband Musik und Malerei stets mühelos. Seine Bilder sind voller Tiefe und Rhythmus. Sie zeugen von dem erfüllten und stets selbstbestimmten Leben des Künstlers. Als Lehrer an der Pädagogischen Hochschule und Chorrepetitor am Staatstheater in Oldenburg war er während der Zeit des Nationalsozialismus nicht auf die Malerei oder auf Ausstellungen angewiesen. Dies bewahrte ihn davor, mit seinen Bildern gefallen und im Sinne der Nationalsozialisten arbeiten zu müssen. Stattdessen kam seine Malerei während dieser Zeit fast vollständig zum Erliegen.

Zurück vom Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg fand Herrmann sein Haus durch Feuer zerstört vor. Mit dem Gebäude war außerdem nahezu sein gesamtes Frühwerk verschwunden, das noch deutliche Einflüsse seiner Lehrer Otto Dix und Max Beckmann zeigte. Nach diesem Bruch kam Herrmann mehr und mehr zur Abstraktion und entwickelte seinen eigenen Malstil ständig weiter.

Farbe, Licht und Klang sind die wesentlichen Elemente, die seine Bilder seitdem bestimmten. Sein Leben lang bewunderte er die alten Meister, wie zum Beispiel den italienischen Renaissancemaler Piero della Francesca, für die Fähigkeit, Licht und Farbe so einzusetzen, dass durch sie die Stimmung eines Bildes bestimmt und zudem eine entrückende Ruhe geschaffen wird. Und auch wenn sich Max Herrmanns Lebenseinstellung nicht religiös nennen ließ, so hatte das Licht für ihn doch etwas Mystisches, das die Transzendenz einer göttlichen Kraft verkörpert. Dabei will Herrmanns Art zu malen den Betrachter keineswegs lenken oder ihm eine Deutung vorgeben, sondern ihm eine Offenheit zugestehen, die es ermöglicht, die einzelnen Bilder auf sich wirken zu lassen und auf eine ganz persönliche Art zu begreifen. Durch genaues Hinsehen in einen Dialog mit der Malerei treten – das ist es, was Herrmann wollte.

Der Antrieb, sich gestalterisch auszudrücken, blieb bis zu seinem Tod. Zu schwach, um noch in seinem Atelier im ersten Stock zu arbeiten, machte Max Herrmann kleinformatige „Fingerübungen“, für die Helga Brandhorst ihm Papier, Farbe und Pinsel reichte. Auch diese Papierarbeiten sind in der Ausstellung der Katholischen Akademie zu bestaunen, denn sie zeugen von einem starken Lebensgeist. Des Weiteren sind auch viele großformatige Arbeiten ausgestellt, die in den offenen Räumen der Akademie ihre Wirkung entfalten. Noch bis zum 27. Januar 2014 sind alle Interessierten herzlich eingeladen, diese Wirkung selbst zu erfahren.

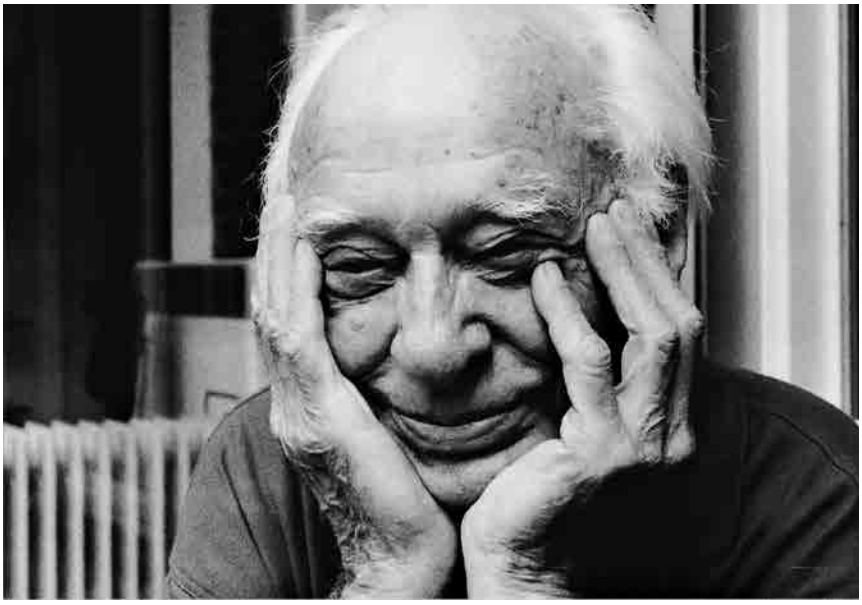
Der Eintritt ist frei.

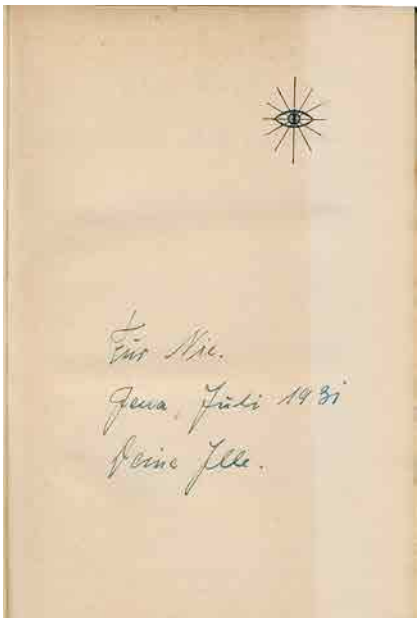
Oben: Max Herrmann, o. T., Acryl auf Hartfaser, 1993.
Linke Seite: Max Herrmann, o. T., Acryl auf Hartfaser, 1997.

Ausstellung vom 29. November 2013 bis 27. Januar 2014
in der Katholischen Akademie Stapelfeld
Stapelfelder Kirchstraße 13, 49661 Cloppenburg
Tel. 04471-188-0, www.ka-stapelfeld.de

Gedanken zu Max Herrmann

Von Jörg Michael Henneberg

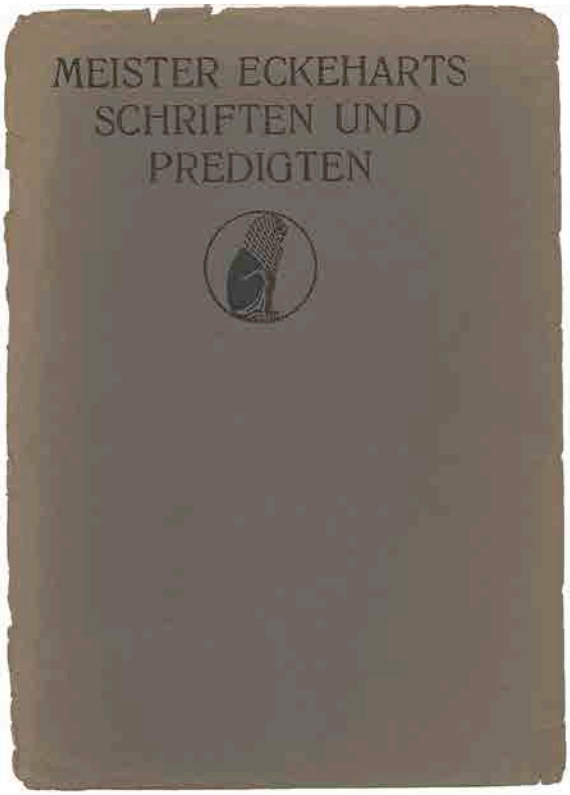




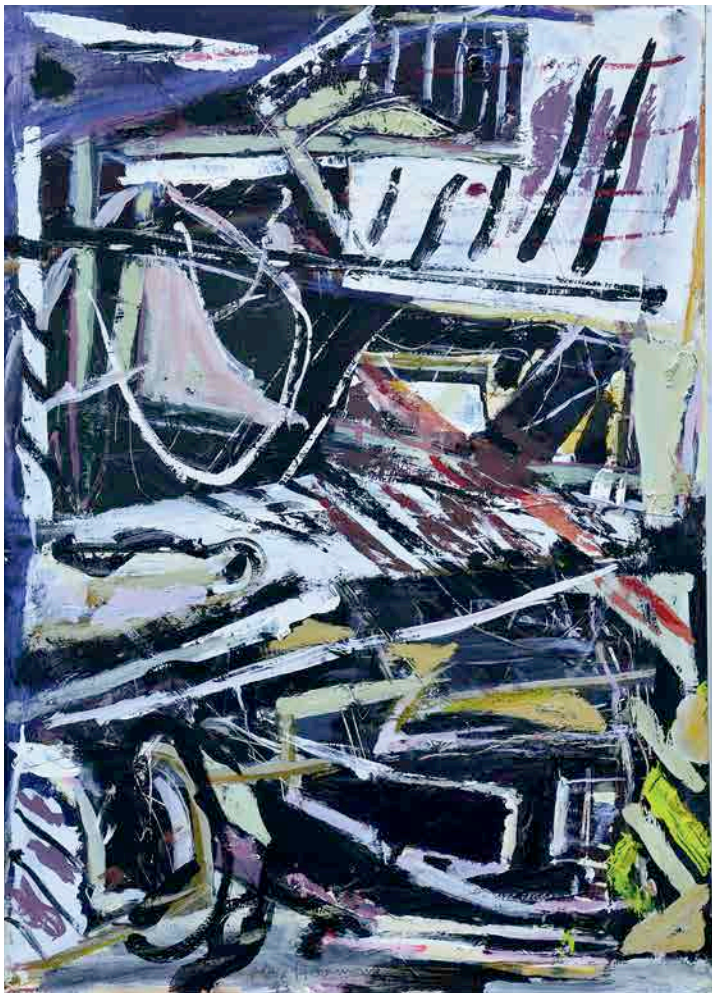
Einband eines Buches von Paul Gurk über Meister Eckehart aus dem Besitz von Max Herrmann. Das Buch wurde ihm im Juli 1931 von seiner damaligen Lebensgefährtin Ille geschenkt und handschriftlich gewidmet: „Für Nic. Jena, Juli 1931, Deine Ille“. Im selben Zeitraum malte er sie auch.
Oben: Max Herrmann, Fotografie von Frauke Brandhorst. Die Aufnahme entstand etwa 1995.

Der sensationelle Kunstfund in München hat in geradezu überbordender Weise die Blicke wieder auf die Klassische Moderne gelenkt. Was da in der Wohnung von Cornelius Gurlitt gefunden wurde, hat einige Wochen die Feuilletons nicht nur der deutschen Zeitungen beschäftigt.

Gewiss sind die wiedergefundenen Werke von Max Beckmann, Otto Dix, Chagall, Schmidt-Rottluff und Erich Heckel sowie vielen anderen Künstlern der Klassischen Moderne ein Glücksfall für die Kunstgeschichte, denn man war ja bis zu dem Fund davon ausgegangen, dass die Werke



Meister Eckeharts Schriften und Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Herman Büttner. Jena 1923, Privatbesitz. Das zweibändige Werk hat Max Herrmann intensiv durchgelesen und immer wieder Zeitungsausschnitte über Meister Eckehart eingelegt. Der letzte stammt aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30. Oktober 1993.



Max Herrmann, o. T., Acryl auf Hartfaser, 1993, Privatbesitz

Max Herrmann, o. T., Acryl auf Hartfaser, 1992, Privatbesitz

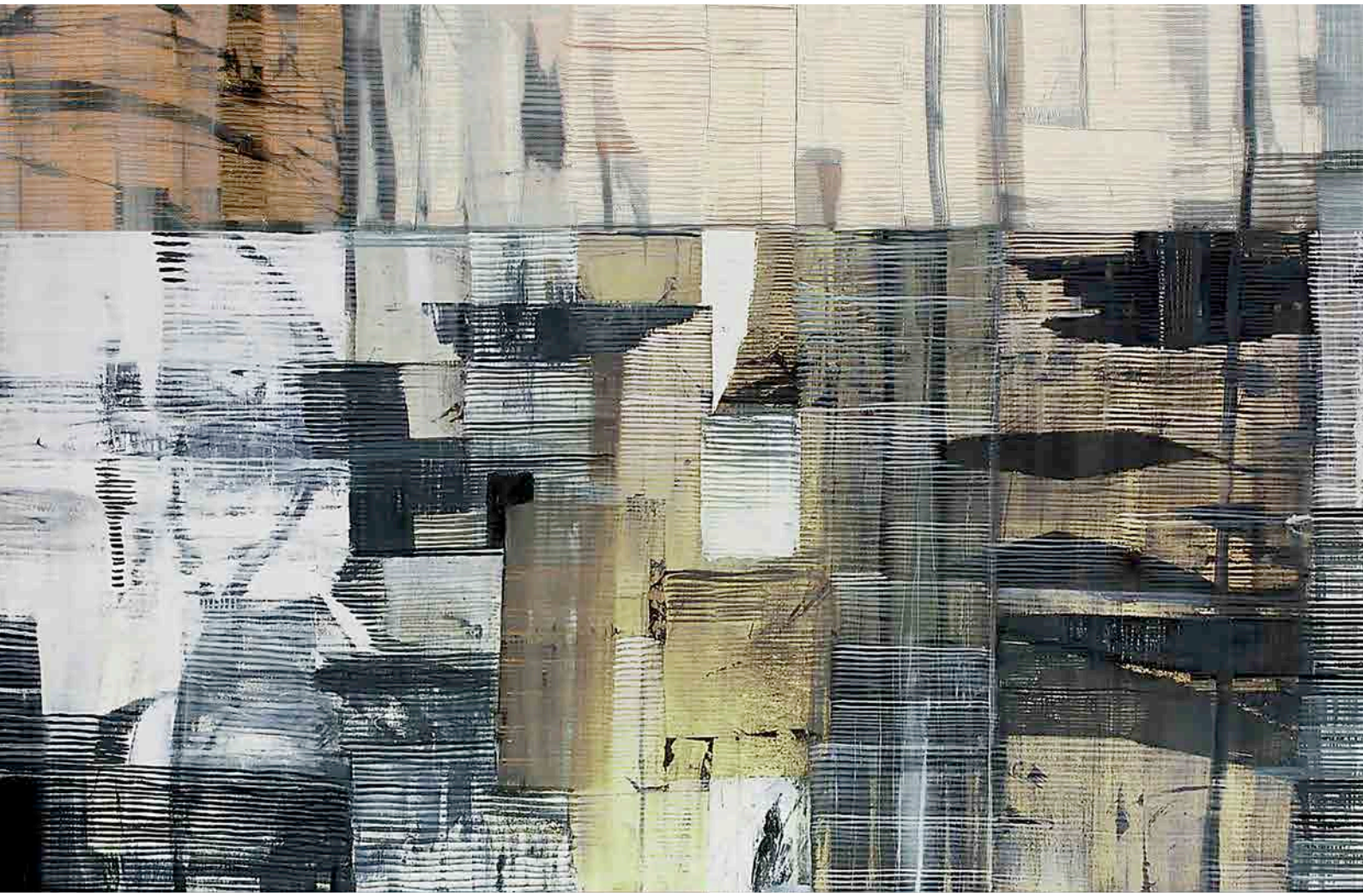
in Dresden verbrannt seien. Aber von einer Neubewertung der Kunstgeschichte zu sprechen, wie es einige Redakteure der Feuilletons getan haben, ist reichlich überzogen.

Man sollte sich viel eher mit der Kunstgeschichte in der Breite beschäftigen, und hier ist gerade das Werk von Max Herrmann außerordentlich aufschlussreich und interessant. Max Herrmann studierte in Dresden an der Akademie bei Otto Dix, der seine Schüler mit den Maltechniken der Alten Meister bekannt machte. Er zeigte ihnen die Werke von Albrecht Dürer, Lucas Cranach und die der Maler der Donauschule. Dabei ging es ihm darum, gerade den Farbaufbau und die Komposition zu vermitteln. Max Herrmann hat zeitlebens immer wieder auf seine Dresdener Jahre hingewiesen.

Er sah sich eingebunden in eine lange Kunsttradition, die er mit seinen Werken fortführte. Noch ein Jahr vor seinem Tod wollte er sich die restaurierten Fresken in Arezzo von Piero della Francesca anschauen, denn auch die Komposition der Maler des Quattrocento hat ihn immer wieder angeregt.

Bei Max Beckmann am Städelschen Kunstinstitut erlebte Max Herrmann eine völlig andere Ausbildung als in Dresden. Max Beckmann ließ seinen Schülern mehr Freiraum als der detailbesessene Otto Dix.

Immer wieder war für Max Herrmann das Licht von zentraler Bedeutung. Im Widerspiel von Licht und Schatten sah er das Göttliche verkörpert. Für seine religiöse Kunst waren die Schriften des mittelalterlichen Mystikers Meister Eckehart von großer Bedeutung. Fast sieben Jahrzehnte hat er sich immer wieder mit ihm auseinandergesetzt. Seine Lichtmetaphorik, die in seinen vielen Kirchenfenstern bestimmend ist, taucht auch in nahezu allen Gemälden auf und hat ganz besonders in seinem Spätwerk an Bedeutung zugenommen. Zweifellos war Max Herrmann ein großer Maler der Moderne, und gerade deswegen lohnt es sich, die Kunstentwicklung in der Breite zu betrachten und sich nicht auf die sehr bekannten Künstler, die auch jetzt im Münchener Kunstfund für Furore gesorgt haben, zu beschränken. Es gibt noch viel zu entdecken, und die Stapelfelder Ausstellung bietet einen ausgezeichneten Einblick in das fulminante Werk Herrmanns.



„Eismeersommer", 2012, Öl, Lack, Mischtechnik auf Leinwand, 160 x 90 cm. Fotos: privat

Bilder gegen die Beschleunigung

Die Malerei von Rose Richter-Armgart

Von Irmtraud Rippel-Manss

Ihre Malerei reflektiert den Fluss der Dinge und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. „Erinnerte Orte" sind das aktuelle Thema der Künstlerin Rose Richter-Armgart. Sie lebt und arbeitet an zwei Standorten – im ländlichen Rechterfeld und in Bremens kreativem „Viertel".

„Voslapper Groden", „Jadeport", „Wilhelmshavener Sundown" – solche Bildtitel belegen: Rose Richter-Armgart hat das Oldenburger Land im Blick, den Norden mit Wasser, weiten Horizonten, Uferrand und Deichen. Dabei geht es ihr aber nicht um wiedererkennbare Details und topografische Anhaltspunkte. Es geht um Spuren des Zeitgeschehens und der Einwirkungen des Menschen. „Nichts bleibt, wie es ist, weil es lebt", ist ihr Wahlspruch. Die künstlerische Strategie, mit der sie den Lauf der Dinge verfolgt, ist das Pendeln zwischen Abstraktion und Anschauung, zwischen Schärfe und Unschärfe.

Landschaftsbilder baut sie aus breiten Farbstrukturen auf, die sich wie ein breiter Strom über die Fläche ziehen. Oder aus verschachtelten Bildmodulen, die fast collagehaft wirken. Aus dem Bildgrund tauchen schemenhaft gestische und figürliche

Elemente auf wie Spuren des Vergangenen. An der Oberfläche verweisen konkretisierende zeichnerische Anmerkungen darauf, was Landschaft im Norden auch ausmacht – Schiffe, Mauerwerk, Siedlungssilhouetten, Technisches aus dem Umfeld von Hafen und Verkehr. Wie in einem Speicher scheinen die Dinge in diesen Bildern abgelegt, ohne Hierarchie und logische Ordnung. Auch die Besorgnisse und Hoffnungen, Furcht vor Zerstörung und die Erinnerungen an Landschaftserlebnisse und an die Stimmungen, die sie erzeugen. Es ist nicht nur Freude am ästhetischen Experiment, wenn die Künstlerin einen Bildraum auch einmal in glühende Farbtöne taucht oder verfremdenden Gold- und Silberglanz einsetzt, als solle so jeder Bezug zur Realität verblassen.

Dass ihr oft schwere Holzplatten als Bildträger dienen, hängt mit der Öl/Lack-Technik zusammen, mit der sie fast metallisch glänzende Oberflächen herstellen kann und vor allem einen Tiefenraum aus Schichten, in dem Konkretes ins Ungefähre verschwimmt. Linie und Fläche, Figuration und Grund, Farbe und Raum verzahnen sich zu einem assoziationsgeladenen Spannungsgefüge.

Rose Richter-Armgart, geboren in Braunschweig, studierte dort an der Hochschule für Bildende Künste freie Kunst und Grafik. Dass sie nach dem Diplom eine Zeit lang als Restauratorin im Museum arbeitete, scheint ihren Blick für das Dahinter geschärft zu haben. Seit 1983 lebt und arbeitet sie in einem alten Heuerhaus am Ortsrand von Rechterfeld. Sie liebe die Nähe zur Natur, sagt sie. „Man wird spiritueller hier draußen. Man beschäftigt sich anders mit den Dingen."

Das heißt jedoch nicht, dass sie die Abgeschiedenheit kultiviert – dafür sorgt schon ihr zweiter Standort Bremen, wo sie sich auch mit Werkstattausstellungen und Künstlerkooperationen ins Kunstgeschehen der Stadt einmischt. Sie engagierte sich als Dozentin an der Werkschule Oldenburg, von einem Lehrauftrag im chinesischen Luoyang kehrte sie vor einigen Jahren mit dem Professorentitel „honoris causa" zurück.

„Wilhelmshaven Sundown", 2012, Öl, Lack, Mischtechnik auf Holz, 70 x 100 cm.

Für ihre künstlerische Arbeit liebt sie die Abgeschiedenheit: Rose Richter-Armgart in ihrem Rechterfelder Atelier.

Urbane Impulse lassen sich in ihrer Malerei auch ausmachen, wenn sie alte städtische Architekturen durchforscht, zum Beispiel den monumentalen Innenraum einer alten Leipziger Turnhalle. Eine Fotografie von Candida Höfer war Ausgangspunkt für das Porträt, das in fahlen Farbklängen die Schönheit des Verfalls vor Augen führt. In der malerischen Übertragung wandelte sich der architektonische in einen faszinierenden metaphorischen Raum.

Rose Richter-Armgarts auratische Bilder legen nahe, dass hinter der glatten Oberfläche der Erscheinungswelt Räume liegen, die es zu erforschen lohnt. Sie sind ein Ausgleich zum Substanzverlust, den die unaufhaltsame Beschleunigung hervorbringt.

„Und mit dem Malen kann ich sowieso nicht mehr aufhören“

Atelierbesuch bei Michael Karl Harms

Von Birgit Denizel (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Mitten in Wilhelmshaven, direkt am Börsenplatz, befindet sich das Atelier von Michael Karl Harms. Schon beim Betreten wird deutlich, dass man dort einem überaus produktiven Künstler begegnet. Die Räume sind gefüllt mit unzähligen Gemälden. Auffallend ist dabei die expressive Geste, die den Großteil seiner Arbeiten bestimmt. Der breite und spontane Pinselstrich und die intensive Farbe sind typisch für das Schaffen von Michael Karl Harms.

Sein Arbeitsplatz ist schnell auszumachen. Bunte Kleckse bedecken den Boden und eimerweise Farbe steht herum. In Gläsern und Dosen stecken Dutzende Pinsel. Eine Staffelei sucht man jedoch vergebens – weil Harms die Leinwand mit Klammern auf die Wand aufspannt und erst dann auf einen Keilrahmen zieht, wenn das Bild fertig ist. Diese Reihenfolge erklärt sich damit, dass der Künstler für den kraftvollen Duktus eine feste Unterlage braucht. Als Malmittel bevorzugt er Acrylfarbe, die schnell trocknet und ein sehr zügiges Arbeiten in mehreren Farbschichten zulässt. Und so unmittelbar, wie die Bilder entstehen, so unmittelbar spricht die Malerei den Betrachter an.

1965 in Wilhelmshaven geboren, begann Michael Karl Harms bereits in der Kindheit zu zeichnen und erhielt erste Anleitungen von seinem Vater, der als Möbeltischler nicht nur Konstruktionsskizzen anfertigte, sondern auch freie Zeichnungen schuf. Gleichzeitig entwickelte Harms eine Affinität zur Technik und absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Elektroniker im Marinearsenal. „Es war aber nicht die Erfüllung“, erklärt er im Rückblick, und so sollte sich die frühe Leidenschaft für die Kunst nach mehreren Berufsjahren durchsetzen. Intensiv widmete er sich den vorangegangenen Strömungen moderner Kunst, erprobte praktisch jegliche Stilmittel und Techniken und kam schnell zur Malerei. Der Verkauf einer gesamten Ausstellung im Jahr 1999 war der Auslöser, sich endgültig vom soliden Beruf zu verabschieden. Dass er seither von der Kunst leben kann, bestätigt seinen damaligen Entschluss – „und mit dem Malen kann ich sowieso nicht mehr aufhören“, kommentiert er selbst seine Laufbahn.

Dabei greift Michael Karl Harms, der seine Werke mit MKH signiert, jegliche Impulse auf, die ihn umtreiben. Sein wachsendes Œuvre umfasst Portrait und Akt, Stillleben, Tierbilder, Natur- und Stadtlandschaften. Ein wiederkehrendes Motiv ist Wilhelmshaven als Schauplatz eigener Erlebnisse. Spannungsreich inszeniert Harms spröde Küstenlandschaften und unwirtliche Hafenansichten mit windiger Atmosphäre. Immer wieder fasziniert den Künstler die geschichtsträchtige Aura des Ortes mit seinen monumentalen Kaimauern, Brückenköpfen und den Trümmern als schweigende Relikte der Vergangenheit. Längst verlassene rostige Frachter strahlen eine geheimnisvolle Wirkung aus. Auf eindrucksvolle Weise gelingt es ihm, seine Wahrnehmung durch das Element Farbe zu vermitteln. Düstere Hafenecken erscheinen durch die Farbgebung in einem magischen, bisweilen surrealen Licht. Um die formalen Möglichkeiten und die Wirkung der unterschiedlichen Farbgebung auszuloten, konzentriert sich Harms auf manches Bildthema gleich mehrfach: ein Beispiel dafür ist die Mole, die sich weit ins Meer erstreckt und gleichsam einen vertrauten Bezirk darstellt, in dem der Maler bereits als Kind geangelt hat.

Michael Karl Harms in seinem Atelier.

Rechts oben: „Flusslauf“, 2013, Acryl/Leinwand, 137 x 144 cm.

Rechts unten: „Die Angler“, 2009, Acryl/Leinwand, 134 x 156 cm.

Mittlerweile gehört Michael Karl Harms zu den namhaften Künstlern der Region und er wird in einem Atemzug mit den „Jungen Wilden“ genannt – insbesondere mit Rainer Fetting als einem ihrer prominentesten Vertreter, weil dieser ebenfalls aus Wilhelmshaven stammt. Die vielzitierte Verwandtschaft mit den Neoexpressionisten muss Harms nicht abschütteln, sondern sieht sich vielmehr selbst in der Traditionslinie der ausdrucksstarken Malerei – rückblickend bis hin zu den Brücke-Malern des anbrechenden 20. Jahrhunderts, die ihre Inspiration ebenfalls am Jadebusen fanden. Wie seine Vorgänger lässt sich auch Harms von seiner künstlerischen Intuition leiten und nicht durch theorielastige Strategien beeinflussen. Die Begeisterung für die pure Malerei geht spürbar aus seinen Bildern hervor. Und mitunter gleichen die farbwuchtigen Inszenierungen einem Experiment, bei dem sich der Maler vielleicht sogar selbst überraschen lässt.

Neben der Malerei ist der Siebdruck ein zentraler Schwerpunkt seines Schaffens, dessen Einsatz durch die Begeisterung für die Pop-Art initiiert wurde. Sichtbar wurde der Wilhelmshavener von Andy Warhol beeinflusst. Das serielle Verfahren verbindet Harms mit der Malerei und kombiniert auf diese Weise den Einsatz intuitiv gesetzter Farbe mit der präzisen Abbildung mittels Fotosiebdruck. Während die Bildträger als Unikate entstehen, ermöglicht der Druck die Herstellung eines Motivs in x-facher Auflage. Bei unterschiedlichem Farbauftrag lassen sich mit demselben Foto vielfältige Wirkungen erzielen und jede Variante existiert nur ein Mal. Unwiederholbare Pinselstriche fusionieren mit der technischen Reproduzierbarkeit zu einem neuen ästhetischen Seherlebnis.

Ganz nebenbei besitzt der Künstler noch andere Leidenschaften. So fällt in seiner Werkstatt ein Schlagzeug auf, das er bei Laune gelegentlich bespielt – seitdem er als Jugendlicher in einer Punkband auftrat. Und er restauriert gerne Oldtimer, die er manchmal auch auf die Leinwand bringt.

Zu Harms’ Atelier gehört auch eine kleine Galerie. Sinnigerweise als „Kunstraum“ benannt, hat er das Gebäude vor 13 Jahren bezogen – getragen von der Aufbruchstimmung der Weltausstellung zum Jahrtausendwechsel, der Expo 2000 in Hannover. Damals wurde Wilhelmshaven mit seinem Konzept „Expo am Meer“ offizieller Außenstandort.

Was die Wünsche für die Zukunft betrifft, so verweist Harms auf einen Leitspruch von Picasso: „Ein Maler ist ein Mann, der malt, was er verkauft. Ein Künstler ist dagegen ein Mann, der das verkauft, was er malt.“ In diesem Sinne ist die Entscheidung für das Künstlerdasein gefallen. Und dafür fehlt es dem viel interessierten Harms keineswegs an Energie.

Ein Bahnhof auf dem Abstellgleis

Seit Jahren steht das Gebäude leer – Ein Investor aus Ganderkesee verspricht, Leben in das Baudenkmal zu bringen

Von Rainer Rheude (Text) und Markus Hibbeler (Fotos)

Der Braker Bahnhof ist ein Werk des Oldenburger Architekten Ludwig Klingenberg (oben). – Die Eingangshalle wird dominiert von der geschwungenen Treppe, die früher zu den Wartesälen führte (links). – Klingenberg hatte auch eine Vorliebe für Stilelemente wie Giebelreiter.

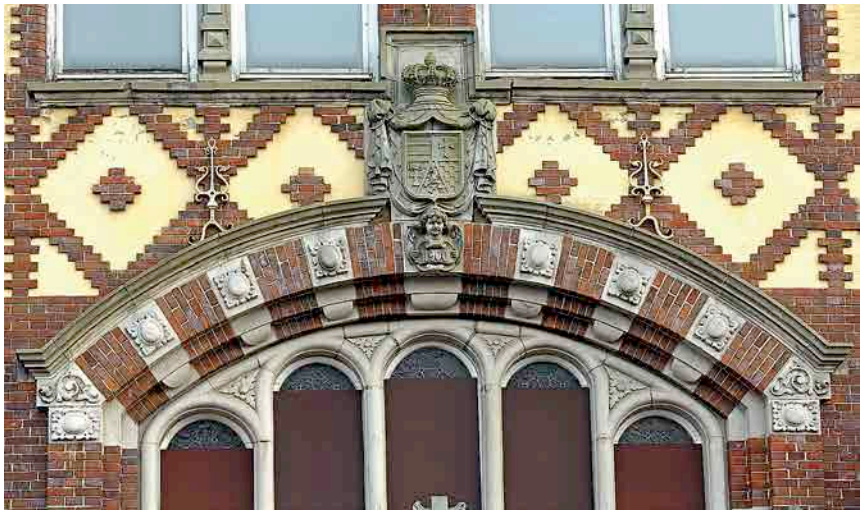
Die Idee ist irgendwie putzig. Sie könne sich vorstellen, sagt Anne Saueressig, dass im Braker Bahnhof eines Tages auch eine Modelleisenbahn untergebracht werden könne, eine Anlage, auf der historische Züge aus den Zeiten der Großherzoglichen Oldenburgischen Eisenbahn gemächlich ihre Runden drehen. Es braucht wohl schon die Fantasie einer Anne Saueressig, Gründerin der Bürgerinitiative zur Erhaltung des Bahnhofes, um sich ausmalen zu können, wie der vielleicht architektonisch eindruckvollste Kleinstadtbahnhof im Oldenburger Land, der seit mehr als anderthalb Jahrzehnten leer steht, wieder belebt werden könnte. Ihrer Initiative ist es immerhin zu verdanken, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit neu auf dieses denkmalgeschützte Gebäude gelenkt und ins Bewusstsein vieler Menschen gerückt zu haben, welch herber Verlust es wäre, würde dieses zwar stark sanierungsbedürftige, aber für das Stadtbild bedeutende Baudenkmal verschwinden, nachdem zuletzt sogar ein Abriss nicht mehr ausgeschlossen worden war.

Saueressig setzt nun ihre Hoffnung auf Karl-Heinz Kaiser, einen Immobilienkaufmann aus Ganderkesee, der den Bahnhof im Sommer bei einer Auktion in Berlin für 52.000 Euro ersteigert hat und wenig später erste Überlegungen publik machte, wie er Leben in das Gebäude bringen will. Noch handelt es sich, wie es scheint, mehr um Gedankenspiele, als dass hinter diesen Überlegungen bereits konkrete Pläne sichtbar würden. Von gehobener Gastronomie ist die Rede, von einem Weinkontor, hochwertigen Wohnungen, Büros und auch vom Angebot an Künstler, Räume als Ateliers zu nutzen. Bis zum Frühjahr will Kaiser wenigstens einen Teil seiner Vorstellungen umgesetzt haben. Die Bürgerinitiative hat er jedenfalls als Unterstützerin auf seiner Seite. Sie werde das Projekt „wohlwollend begleiten“, sagt Anne Saueressig, auch wenn sie nicht verkennt, dass trotz der alles in allem noch recht soliden Bausubstanz eine Sanierung mit ziemlich hohen Investitionen verbunden sein wird.

Manche Braker, die die Diskussion um den Bahnhof seit Jahren verfolgen, sind freilich eher skeptisch. Die Idee, Wohnungen und Gastronomie unterzubringen, sei nicht gerade neu, doch immer wieder gescheitert, weil es sich für potenzielle private Investoren am Ende wohl nicht gerechnet habe, sagen sie. Andererseits wissen viele allerspätestens seit dem „Tag der offenen Tür“, den die Bürgerinitiative Anfang des Jahres veranstaltet hat und an dem sie allein rund 1.000 Unterschriften sammelte, um den an einigen Stellen prekären Zustand des Gebäudes und darum, was an architektonischer Besonderheit und Schönheit unwiederbringlich verloren ginge, sollte der schleichende Verfall nicht gestoppt werden. Eindrucksvoll belegt wurde das unlängst auch in einer Ausstellung des Braker Fotografen Albrecht Blume, einem der besten Kenner des Bahnhofes und dessen

Architekturgeschichte. Auch bei Bürgermeister Roland Schiefke klingt, so nachdrücklich er jedes private Engagement begrüßt und Erfolg wünscht, leichte Skepsis an. Er schätzt, dass eine grundlegende Sanierung mehr als eine Million Euro verschlingen wird. Und außerdem trauert der parteilose Bürgermeister immer noch seinem Plan nach, um den er jahrelang intensiv geworben hat: Er wollte den Bahnhof zum Rathaus umgestalten. Doch das vier Millionen Euro teure Projekt wurde von einer hauchdünnen Mehrheit im Rat der 16.000-Einwohner-Stadt verworfen. Sollten private Investoren aber nicht zurechtkommen, wäre dieser Umbau nach wie vor „die beste und einzige Lösung", sagt Schiefke.

Die Geschichte des Bahnhofes ist eng verknüpft mit dem Aufstieg Brakes zum bedeutenden Weserhafen. 1870 bewilligt der Oldenburgische Landtag den Bau der Eisenbahnstrecke Hude-Brake durch die Großherzogliche Oldenburgische Eisenbahn. Sie wird seit langem dringlich gefordert, weil der Hafenumschlag dramatisch eingebrochen ist, seit auf der Bremer Weserseite – im Gegensatz zur Oldenburger Seite – eine Eisenbahn verkehrt. Schon 1872 wird ein erstes Bahnhofsgebäude gebaut. Der wirklich entscheidende Aufschwung setzt allerdings erst ein, als nach der Weserkorrektion 1887 auch große Seeschiffe Brake anlaufen können, die Gleise neu verlegt und erweitert werden und eine neue Pier unmittelbar am Fluss gebaut wird. Der Besuch der Pier 1898 durch Großherzog Nikolaus Friedrich Peter ist auf einem großen Ölgemälde von Bernhard Winter verewigt, das heute im Schiffahrtsmuseum Brake hängt. Dieses Gemälde, in Auftrag gegeben von dem Oldenburger Architekten Ludwig Klingenberg, wird am 23. Mai 1901 in der Halle des neuen Bahnhofes, den Klingenberg in den beiden Jahren zuvor westlich des alten Bahnhofgebäudes errichtet hatte, feierlich enthüllt. Fast 100 Jahre lang wird das Gebäude genutzt, ehe der Fahrkartenschalter 1999 schließt und damit der ganze Bahnhof endgültig leergeräumt ist. 14 Jahre später versteigert die Deutsche Bahn AG das Gebäude, nicht ohne vorher damit zu drohen, in Zukunft nur noch das Allernötigste in die Erhaltung zu investieren und gegebenenfalls sogar den Abriss des Gebäudes in Betracht zu ziehen,



Die Eingangshalle mit Fahrkartenschalter und Pfeilerarkaden (oben). – Bemerkenswert auch im Detail: Das oldenburgische Staatswappen und ein Cherub zieren die Fassade an der Straßenseite. Das Treppengeländer zeugt ebenfalls von hoher handwerklicher Kunst.

Ludwig Klingenberg, 1840 in Wittmund geboren und 1924 in Bad Zwischenahn gestorben, machte sich nach einer Maurerlehre, einem Studium an der Bauakademie in München und ausgedehnten Studienreisen durch Nordamerika und Europa 1867 als Architekt selbstständig und baute zunächst in Wilhelmshaven eine Reihe von Wohnhäusern und Amtsgebäuden im Marinehafen. 1875 übersiedelte er nach Oldenburg, wo er den Umbau der Lambertikirche leitete. 1890 eröffnete er in Bremen ein zweites Büro. Er plante und baute eine Vielzahl von Gebäuden in Nordwestdeutschland. Zu den wichtigsten öffentlichen Bauten gehören das Alte Kurhaus in Bad Zwischenahn (1874), das Wittmunder Kreishaus (1901), das Gerichtsgebäude Domsheide in Bremen (1895), das Provinziallandeshaus in Münster (1901) und der Braker Bahnhof (1899/1900). Der geschäftliche Erfolg erlaubte ihm den Erwerb eines großen Besitzes in Elmendorf am Zwischenahner Meer, wo er bis zu seinem Tod lebte. In Oldenburg ist eine Straße nach ihm benannt.

falls sich kein Käufer finden sollte.

Der Braker Bahnhof gilt der Fachwelt als ein architektonisches Schmuckstück und herausragendes Beispiel für einen im Stil der Neurenaissance gestalteten Profanbau. Zu erkennen ist Klingenbergs Vorliebe für Stilelemente wie Schmuckgiebel, für ornamentales Beiwerk, Mosaik, feingliedrige Fassadengestaltung und den wechselnden Einsatz von Klinker und grauem Sandstein. Im Inneren überzeugen die repräsentative Eingangs- und Schalterhalle mit den großen, in Blei gefassten Buntglasfenstern und dem weit geschwungenen Treppenaufgang zum Flur im Obergeschoss, der entlang einer Säulengalerie zu den ehemaligen Wartesälen führt. Auch wenn die vielen Jahre Leerstand Spuren hinterlassen haben und die Schmuddeligkeit des Umfeldes auch nicht unbedingt dazu beiträgt, den Betrachter auf Anhieb die kulturhistorische Bedeutung des Baudenkmals erkennen zu lassen – eigentlich kann es sich Brake, ohnehin nicht reich gesegnet mit Sehenswürdigkeiten, nicht leisten, eines seiner schönsten Gebäude noch viele weitere Jahre dem Verfall preiszugeben.

Das Heilmittel Moor – eine kleine Erfolgsgeschichte

Bad Zwischenahn als Moorheilbad seit 50 Jahren staatlich anerkannt

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Bad Zwischenahn feiert

Im Jahre 1964, also vor 50 Jahren, wurde Bad Zwischenahn als Moorheilbad staatlich anerkannt – und deshalb dreht sich vom 14. bis 16. Februar 2014 in der Wandelhalle alles um das Thema Moor. Wie ist das Moor aufgebaut? Und warum tut ein Moorbad gut? Ökologen und Mediziner geben Antworten. Die Landfrauen servieren Buchweizenpfannkuchen und andere Leckereien. Und eine kleine Ausstellung dokumentiert die Entwicklung des Moorheilbades unter anderem durch alte Postkarten.

Wer zum ersten Mal nach Bad Zwischenahn kommt, wundert sich vielleicht noch über das Wörtchen „Bad“ vor dem Ortsnamen. Ein Kurort hier, in dieser unspektakulär flachen Gegend, wo doch die meisten Kurorte direkt an der Küste liegen? Ja, allerdings nicht, weil frische Nordseeluft herüberweht oder irgendwelche Sole- und Schwefelvorkommen ihre gesundheitsfördernde Wirkung entfalten – es ist das Moor, dem Zwischenahn seinen imageträchtigen Titel „Heilbad“ verdankt.

Bereits 1934 hatte ein Zwischenahner Arzt einige Proben aus dem Kayhauser Moor analysieren lassen. Das Ergebnis: für viele Heilanwendungen bestens geeignet. Es sollte dann allerdings noch gut zwei Jahrzehnte dauern, bis tatsächlich der erste Patient in der Küche einer alten Villa in eine mit Moor gefüllte hölzerne Wanne steigen konnte, umringt von mehreren, teils in weiße Kittel gewandeten Menschen. Das war 1956. Weitere acht Jahre später – inzwischen war auch der Nachweis einer besonders heilkräftigen Wirkung des Moores erbracht – folgte dann die staatliche Anerkennung als „Moorheilbad“. 50 Jahre sind seither vergangen, ein Jubiläum, das gefeiert werden soll (siehe Kasten).

Machten die Menschen in früheren Jahrhunderten aus guten Gründen einen großen Bogen um das Moor, so begeben sie sich nun also freiwillig hinein – allerdings ist dieses Moor auch gut portioniert und wohlig-warm temperiert. Moorbäder und Moorpackungen haben den Ruf Bad Zwischenahns als Kurort gefestigt. Zwischenahn ist heute eines von bundesweit etwa 60 Moorheilbädern. Die meisten liegen im Alpenvorland und im Bereich des Weserberglandes. Im Gegensatz zu vielen anderen Moorheilbädern hat Bad Zwischenahn den Rohstoff für die Behandlung rheumatischer und anderer Erkrankungen quasi vor der Haustür.

Womit wir bei Rudolf Lüers wären. Lüers gehört zu den Menschen, deren Wirken öffentlich kaum wahrgenommen wird, die jedoch maßgeblich dazu beitragen, dass im Moorheilbad alles seinen geregelten Gang geht. Der Arbeitsplatz von Lüers liegt am Ende einer langen Straße. Holprige Spurplatten führen zu einem einsamen Gebäude mitten im Kayhauser Moor. „Außenstelle Moor, Lüers, Moin“, so meldet sich der 63-Jährige, wenn das Handy klingelt. Es ist gewissermaßen seine Verbindung zur Außenwelt. Seit 33 Jahren arbeitet Lüers im Moorabbaugebiet des Reha-Zentrums Bad Zwischenahn. Mit einem kleinen Bagger gräbt er das Bademoor ab. Dann wird es mit Trecker und Anhänger ins Reha-Zentrum am Zwischenahner Meer befördert. Dort wird es dann grob zerkleinert und mit Wasser angereichert.

Im Kayhauser Moor wurde im Mai 2013 die „Bodenstation Moor“ eröffnet, ein kleines Museum unter freiem Himmel. Nur ein paar Schritte entfernt wird das Bademoor abgebaut, das im Reha-Zentrum am Meer zur Anwendung kommt, entweder als Packungsmoor oder in der Wanne. Hinter den Kulissen sorgt Thomas Staufenbiel-Holstein, der technische Leiter des Hauses, dafür, dass das Moor stets wohltemperiert und ausreichend vorhanden ist.

Bevor das Moor in die Wanne kommt, wird es in einem Rührwerk auf patientenfreundliche 42 Grad erhitzt, eine Temperatur, die Thomas Staufenbiel-Holstein, der technische Leiter des Hauses, regelmäßig kontrollieren lässt. Die wohltuende Wirkung des Moores – Fachleute sprechen von Peloiden – ist nicht zuletzt eine Folge der langsamen Wärmeabgabe, durch die das menschliche Gewebe an der Oberfläche nicht gefährdet wird. Durchblutung und Stoffwechsel werden angeregt, Muskeln und Gelenke entspannt und selbst tiefer liegende Organe erwärmt. „Die Tiefenwärme hält lange an, das lässt sich mit nichts anderem vergleichen“, sagt Dr. Gilbert Rosar, der leitende Oberarzt Orthopädie des Reha-Zentrums. Naturstoffe wie Huminsäuren dringen in die Haut ein und dämpfen das vegetative Nervensystem. Und Moor ist auch gut für die Haut, dank der gleichen Stoffe übrigens, denen auch so manche Moorleiche ihr gutes Aussehen verdankt.

Angezeigt sind Moorbehandlungen vor allem bei „degenerativen Erkrankungen des Stütz- und Bewegungsapparates“, sagt Rosar. Es gibt Schmerzpatienten, bei denen weder Physiotherapie noch Medikamente wirklich helfen – erst Moorbäder bringen die gewünschte Linderung. Auch kennt Rosar etliche Patienten, die nur des Moores wegen nach Bad Zwischenahn kommen. Und die dann mehrmals in der Woche für 20 Minuten in ein Moorbad eintauchen. Und danach nochmal mindestens die gleiche Zeit ruhen und „nachschwitzen“. So ein Moorbad ist durchaus belastend für Herz und Kreislauf. Empfindlicheren Patienten empfiehlt Rosar deshalb die Moorpackung, bei der sie, eingehüllt in Moor und eine warme Decke, bei einer gleichbleibenden Temperatur von etwa 43 Grad ruhen.

Wenn die Kurgäste dem wohltuenden Bad wieder entstiegen sind, wird das Moor über eine eigens verlegte Pipeline zurück zu Rudolf Lüers befördert. Der lagert es ein, in riesigen Moorschlammbecken, hundert mal hundert Meter groß, vor denen Schilder mit der Aufschrift „Achtung, Lebensgefahr“ stehen. Nach gut zehn Jahren kann in dem Moor dann erneut gebadet werden.

Es gab Zeiten, da hat Lüers über 10.000 Kubikmeter Bademoor im Jahr geliefert. Jetzt sind es vielleicht noch 1.000. Zu Spitzenzeiten wurden täglich über 200 Moorbäder in der Kurklinik verabreicht. Diese Zahl ist deutlich zurückgegangen, und das nicht nur, weil weniger Kuren verschrieben werden oder die Kurzeiten kürzer geworden sind. Auch haben sich die Behandlungsschwerpunkte der Klinik verändert, in Richtung Anschluss-Heilbehandlung nach Operationen an Wirbelsäule oder Hüfte. Moor kommt allerdings nach wie vor zur Anwendung, und die zahlen viele Patienten auch aus eigener Tasche, sagt Rosar. Ruhig wird es also in Zukunft im Reha-Zentrum am Meer nicht werden.

Von Wolfgang Stelljes ist im Frühjahr 2013 der „Reiseführer Bad Zwischenahn“ im Isensee Verlag erschienen. Auf 60 Seiten erläutert der Autor unter anderem, wie sich Zwischenahn, anfangs ein Tagesziel von Sommerfrischlern, zu einem modernen Kurort entwickelt hat und wo das Moor seinen ursprünglichen Charakter noch bewahrt hat. Ausführliche Ortsbeschreibung, außerdem Tipps für Touren mit dem Rad.

Ganz **närrisch** auf den Carneval

Damme feiert in dieser Session 400 Jahre Fastnacht und Carneval – vom „Heischegang“ zum „Gänsemarsch“

Von Rainer Rheude (Text) und Markus Hibbeler (Fotos)

Karnevalsmuffel haben in Damme gewiss keinen leichten Stand. Es wird aber auch nur wenige geben, vermutet der oberste Karnevalist Wolfgang Friemerding, seit 1996 Präsident der „Dammer Carnevalsgesellschaft von 1614 e. V“. Er jedenfalls kennt in seinem Bekanntenkreis niemanden, der sich dem organisierten alljährlichen Frohsinn entziehen würde. Solche Leute, so es sie vereinzelt gibt, würden zum Höhepunkt der Session, an den beiden Umzugstagen, ohnehin „am besten verreisen, wenn sie klug sind“, sagt er. Die allermeisten Einwohner von Damme feiern schon seit ungezählten Generationen den Karneval mit, sie sind Teil einer uralten Tradition, was sich unter anderem auch mit einer aktuellen Zahl belegen lässt: Weit mehr als zehn Prozent der gut 16.000 Einwohner zählenden Stadt sind heute Mitglieder entweder in der Carnevalsgesellschaft von 1614 oder im Dammer Carnevalsclub von 1991, ein närrischer Organisationsgrad, auf den selbst manche rheinische Großkarnevalisten neidisch sein dürften. In Damme wird in dieser Session 400 Jahre Carneval gefeiert.

Weithin bekannt ist, dass der Rosenmontagsumzug in der südoldenburgischen Kleinstadt deshalb eine Woche vor dem eigentlichen Rosenmontag losmarschiert, weil sich die damals praktisch ausnahmslos katholischen Dammer im Jahr 1892 gezwungen sahen, ihre Kirche auszutricksen. Die hatte mit Argwohn beobachtet, dass der Carneval ihrer Meinung nach auszuarten drohte und deshalb just zu den Fastnachtstagen ein 40-stündiges Nonstop-Gebet angeordnet, verpflichtend für alle Gläubigen. Doch die Kirche hatte unterschätzt, dass die Dammer damals schon fast drei Jahrhunderte an Carnevals-Erfahrung hatten und wie tief verwurzelt die Fastnacht in der Bevölkerung wirklich war (und bis heute ist, was sich etwa auch darin zeigt, wie selbstverständlich das ungeschriebene Gesetz allseits akzeptiert wird, wonach der Dammer Rosenmontag ein arbeitsfreier Tag ist). Als alle Appelle und Eingaben an der Unerbittlichkeit auch der hohen Geistlichkeit in Vechta und Münster abprallten, feierten die Dammer einfach eine Woche früher, durch eine Polizeiverordnung als Ausnahme geregelt. Aus dieser Ausnahme wurde in den Jahren darauf die Regel, die bis heute gilt und auf die nicht ohne ironisch verbrämten Stolz verwiesen wird: Damme sei eben anderen immer einen Schritt voraus. Auch die Stadt kokettiert längst mit der Zugkraft und Bekanntheit des Carnevals in ihrem offiziellen Motto: „Vernarrt in Damme“.

„Helau Fastaubend!“, der Ruf der Närrinnen und Narren, ist in seiner Formulierung zum Teil auf das indogermanische „hel“ (rufen, lärmen) zurückzuführen wie auch auf das regionale Plattdeutsch in „Fastaubend“ (der Abend vor Beginn der Fastenzeit, also vor Aschermittwoch). Die ersten Spuren der Fastnacht in der Region führen zurück ins Mittelalter, als man sie überall feierte. Mit Beginn der Neuzeit gibt es in Damme erste urkundliche Erwähnungen, etwa die „Fastelabends Spiele“ im Jahr 1564 und einen „Großfastelabendt“ im Jahr 1609. Man ging damals teilweise auch martialischen Vergnügungen nach, etwa dem Hahnenreiten oder Gänsereißen, bei dem hoch zu Pferd oder im Laufen einem Tier der Kopf abgeschlagen werden musste. Immer üblich, weit weniger extrem und ländlichem Brauchtum entsprechend war der ebenfalls überlieferte „Heischegang“, bei dem man am Abend vor Beginn der langen Fastenzeit von Haus zu Haus zog, Ess- und Trinkbares einsammelte, es auf einer großen Holzgabel, einer Gaffel, aufhängte und transportierte, um es schließlich in einem deftigen Gelage zu verprassen. Der „Heischegang“ hat sich erhalten, er heißt jetzt „Gänsemarsch“ und wird wie schon vor Hunderten von Jahren am Fastnachtsdienstag angetreten, wenn die Unentwegten unter den Dammer Carnevalisten zum Abschluss der Umzugstage noch einmal durch die Gemeinde ziehen, auch, wie Präsident Friemerding betont, um sich bei allen zu bedanken, die zum Gelingen der „Fünften Jahreszeit“ beigetragen haben. Wobei,

Schwellköpfe gehörten in den 1950er-Jahren fast ein Jahrzehnt lang zu den Höhepunkten des Dammer Carnevals. Neben den bis zu zweieinhalb Meter hohen Pappmaschee-Riesen im Stadtmuseum sieht der Präsident der Dammer Carnevalsgesellschaft von 1614, Wolfgang Friederding, richtig klein aus.

zugegeben, der eine oder andere Korn nicht ausgeschlagen werden kann.

Auch die Gaffel gehört heute noch immer zum Dammer Carneval, ebenso die Symbolfiguren Muck & Trina, eine Variation von „Romeo und Julia auf dem Dorfe“[1], sowie Pingel-Peter und Lüchten-Franz, die mit Glocke und Leuchte dem Umzug vorangehen, um wie einst die bösen Geister des Winters zu vertreiben. Auf der Gaffel wird die Nachbildung jener Fahne vorangetragen, deren Dekor den indirekten Beweis dafür liefert, dass es die Dammer schon vor vier Jahrhunderten gerne haben krachen lassen. Die Jahreszahl 1614 und eine Narren-Darstellung schmückt die Vorderseite, die Rückseite ziert die Aufforderung „Lass ne sausen“, für Fachleute unverkennbar Ausdruck barocker Lebenslust. Nur die an die Germania gemahnende klassizistische Frauengestalt auf der Rückseite will nicht so recht ins (Zeit-) Bild passen, doch auch dafür gibt es eine Erklärung: Vermutlich ist die Fahne, deren Original im Stadtmuseum zu besichtigen ist, erst 1820/1830 angefertigt worden, als Vorlage diente ihr wahrscheinlich die Urfahne von 1614. Um die Verwirrung komplett zu machen, berichtet Friemerding außerdem, dass die Fahne lange Zeit verschollen war und erst im Laufe der 1920er-Jahre wieder auftauchte. Zu dieser Zeit feierten die Dammer schon lange keine derbe Fastnacht mehr, sondern seit 50 Jahren, genauer: seit 1868/69, ihren Carneval, als sie vieles aus dem rheinischen Karneval, der seinen Ursprung in der spöttischen Auflehnung gegen die Herrschenden hat, übernahmen.

Dammer 400 Jahre Carneval
Dammer Carnevals-Gesellschaft von 1614 e. V.

Kostümierte Umzüge, Maskenbälle, Prinzenwahlen und Narrensitzungen[2] – die Dammer fanden sich rasch in den

neuen Rollen zurecht. Auch Rückschläge wussten sie hinzunehmen, wie zum Beispiel das aus heiterem Himmel hereinbrechende Karnevalsverbot Anfang 1922, als sich Reichs- beziehungsweise Landesregierung alle „öffentlichen Lustbarkeiten“ verbaten. Im Privaten wurde allerdings weiter gefeiert, und auch ein Protokoll der Carnevalsgesellschaft vom Aschermittwoch 1931 dokumentiert den Willen der nur noch drei Unterzeichner, „die Dammer Fastnacht nicht untergehen“ zu lassen. Ging sie dann auch nicht. Es gehört zur historischen Aufrichtigkeit, einzuräumen, dass es die Nazis waren, die den Karneval wieder erlaubten und förderten, denn zu gern nahmen sie Brauchtum und Tradition für ihre braune Ideologie in Beschlag. Allerdings seien diejenigen, die 1933 in Damme den Carneval neu aufleben ließen, weitgehend unpolitisch gewesen, sagt Friemerding. Nach der Pause im Weltkrieg und ein paar Jahren in der Nachkriegszeit ging es von 1949 an nur noch bergauf mit dem Dammer Carneval. Von Jahr zu Jahr wurden die Umzüge länger, die überwiegend vom Lokalkolorit geprägten Ideen der Mitwirkenden pfiffiger und vielfältiger, die Galasitzungen prächtiger und aufwendiger. Die Hamburger Sturmflut 1962 und der Golfkrieg 1991 zwangen die Carnevalisten zwei Mal zu einer Pause, die 1991 sogar zu einer Art närrischem Schisma führte. Aus Verärgerung über die Absage des Umzuges und über den angeblich autokratischen Führungsstil in der Carnevalsgesellschaft wurde eine neue närrische Vereinigung, der Dammer Carnevalsclub, gegründet. Inzwischen hat sich längst nach anfänglichen Animositäten zwischen beiden Vereinen eine Zusammenarbeit eingespielt „mit Synergieeffekten für den gesamten Carneval“, wie Friemerding es umschreibt.

In der Session 2014 feiert nun die Carnevalsgesellschaft, die Wert darauf legt, das hohe „C“ aus der Fahne in die Gegenwart übernommen zu haben, 400 Jahre Fastnacht respektive Carneval. Wieder einmal, davon darf man getrost ausgehen, werden die Festivitäten neue Maßstäbe setzen (und vermutlich im Jahr darauf gleich wieder übertroffen werden). Vor 50 Jahren zum Beispiel, zum 350-Jahr-Jubiläum, waren sich die Organisatoren ganz sicher, Maßstäbe zu setzen, „die nie wieder erreicht werden“: 64 Wagen und Gruppen bestritten seinerzeit die Umzüge. An den beiden bevorstehenden Jubiläumsumzügen am 23. und 24. Februar werden rund 200 Wagen und Gruppen und 25 Kapellen mit rund 9000 Mitwirkenden über mehrere Stunden durch den Ortskern paradieren, vor insgesamt gut 100.000 Zuschauern. Es ist der größte Rosenmontagsumzug in Norddeutschland. Aber allmählich, sagt Friemerding, kommen er und seine Kollegen im Elferrat an eine Grenze: Dem Dammer Carneval sei zwar inzwischen quantitativ und qualitativ eine Größenordnung und Professionalität zugewachsen, die ohne Weiteres auch ein Millionenpublikum ansprechen würde, aber noch mehr an Engagement, Belastbarkeit und Aufwand würden vermutlich weder die ehrenamtlichen Organisatoren noch die Stadt selbst verkraften.

Mit Ministerpräsident Stephan Weil wird Friemerding im nächsten Jahr den dritten Ministerpräsidenten in seiner Amts-

Die Fahne der Dammer Carnevalsgesellschaft von 1614, geschützt in einer Vitrine im Stadtmuseum, liefert den indirekten Beweis, dass es die Südoldenburger schon vor 400 Jahren gerne haben krachen lassen. Freilich wurde diese Fahne erst um 1820/1830 hergestellt, aber man geht davon aus, dass die Urfahne von 1614 als Vorlage diente (oben). – Auf ein einziges Thema beschränkte Umzüge gehörten lange Zeit zum Dammer Carneval, so im Jahr 1905, als man sich als Zigeuner verkleidete (links).

zeit als Präsident der Carnevalsgesellschaft empfangen. Ein durchaus mutiger Schritt des SPD-Regierungschefs, nicht nur, weil er sich in eine CDU-Hochburg wagt. Denn noch immer ist nicht geklärt, ob es da nicht doch einen Zusammenhang gibt zwischen dem Besuch bei den Dammer Narren und dem Karriereknick, den die beiden christdemokratischen Weil-Vorgänger Wulff und McAllister danach bekanntlich hinnehmen mussten ...

---

1 Vgl. Novelle von Gottfried Keller

2 Die Galasitzungen wurden in Damme erst 1951 eingeführt. Vorher trugen die Narrensitzungen in erster Linie einen organisierenden Charakter, um den Rosenmontagsumzug zu planen. Allerdings gab es dabei immer wieder viel Gesang des traditionellen Liedguts und humoristische Beiträge verschiedenster Art.

Rund 1.500 Exemplare dieses eigens für die Jubiläums-Session 2014 gestalteten Ordens werden Frauen und Männern verliehen, die sich um den Dammer Carneval verdient gemacht haben.

Termine

Die wichtigsten Termine der 400. Jubiläumssession, die unter dem Motto steht: „400 Jahre Fantasie/Macht Dammer Fastnacht jung wie nie“.

Freitag, 17. 1. (19 Uhr): Historischer Festakt im Festzelt bei der Scheune Leiber
Sonnabend, 25. 1. (19 Uhr): 1. Große Galasitzung im Festzelt bei der Scheune Leiber
Freitag, 31. 1. (19 Uhr): 2. Große Galasitzung im Festzelt bei der Scheune Leiber
Sonnabend, 1. 2. (19 Uhr): 3. Große Galasitzung im Festzelt bei der Scheune Leiber
Sonnabend, 22. 2. (20 Uhr): Dammer Fastnachts-„Heiligabend“ im Stadtinnern
Sonntag, 23. 2. (13 Uhr): Traditions-Fastnacht-Umzug
Montag, 24. 2. (13 Uhr): Rosenmontagsumzug
Dienstag, 25. 2. (11 Uhr): Traditioneller „Gänsemarsch“ mit Abschluss im Festzelt bei der Scheune Leiber

Ausstellung

Im Stadtmuseum Damme, Lindenstraße 20 (Alter Bahnhof), ist eine Sonderausstellung „400 Jahre Dammer Carneval“ zu sehen; das Museum ist jeden Sonntag und Mittwoch von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Chronik

Zum Jubiläum ist auch eine neue Chronik erschienen, in der die 400-jährige Geschichte der Fastnacht und des Carnevals in Damme von sachverständigen Autoren nachgezeichnet wird. Wolfgang Friemerding, Klaus-Peter Lammert und Christian Schulte sind die Autoren des 392 Seiten und 1250 Abbildungen umfassenden Werkes, Satz und Gestaltung von Wolfgang Klika. Das Buch ist in sieben Kapitel unterteilt, mit einem Schwerpunkt auf den Jahren seit 1964. Es kostet 25 Euro und ist im örtlichen Buchhandel, bei den Banken und im Stadtmuseum erhältlich.

Die Ausstellung zeigt facettenreich Darstellungen aus dem Leben der Person von Galen und dessen Familie.

„Mut woher? Mut wozu?"

Kultur- und Gedenkort von Galen in Dinklage eingeweiht

Von Günter Alvensleben (Text und Fotos)

Äbtissin Franziska Lukas erinnerte in ihrem Grußwort an von Galens erste Lebensjahre auf Burg Dinklage.

Der 1. September, ein Sonntag, war ein großer Tag für den Benediktinerinnenorden St. Scholastika des Klosters Burg Dinklage, für die Stadt Dinklage, vor allem aber für das Bistum Münster und nicht zuletzt für das Oldenburger Land. In der zum engeren Kloster- beziehungsweise Burgbereich gehörenden „Burgmühle" segnete Bischof Dr. Felix Genn (Münster) den neuen „Kultur- und Gedenkort von Galen" ein, der mit der Eröffnung der Dauerausstellung „Mut woher? Mut wozu?" offiziell eingeweiht wurde. Damit erhielt Sel. Clemens August Kardinal von Galen (1871 – 1946), bekannt geworden als mutiger Bischof von Münster („Löwe von Münster", Seligsprechung im Jahre 2005

durch Papst Benedikt XVI.), eine nachhaltige Würdigung seines beispielhaften Wirkens – und das im unmittelbaren Umfeld seiner Geburtsstätte.

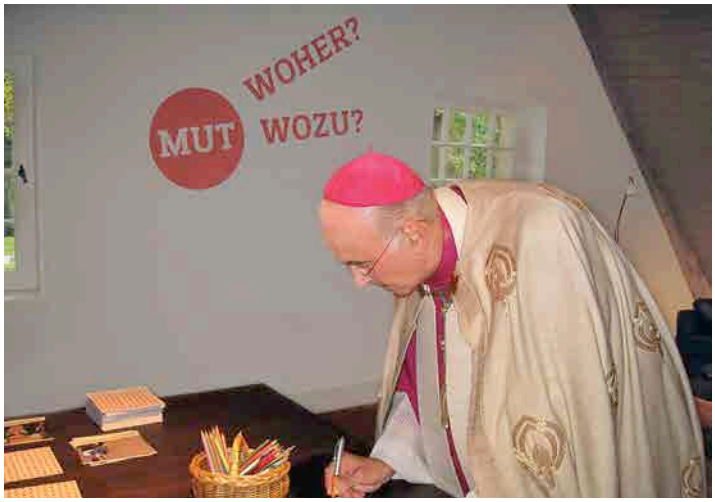
Zu verdanken ist die Restaurierung der aus dem Jahre 1730 stammenden Burgmühle, eine ehemalige Wassermühle, und damit die Einrichtung des „Kultur- und Gedenkortes von Galen“ den Schwestern des Benediktinerinnen-Klosters, die im Jahre 2009 die „Kardinal von Galen Stiftung – Burg Dinklage“ gründeten und mit ihrer Initiative auf ein großes positives Echo stießen. Bei den konzeptionellen Überlegungen zur Einrichtung des „Kultur- und Gedenkortes von Galen“ stand für die Projektgruppe von Anfang an fest, dass es mit der Verwirklichung des Vorhabens im Sinne von Sel. Clemens August Kardinal von Galen vorrangig um die Botschaft „Mut“ gehen muss, um das mutige Handeln von Galens in die Neuzeit zu übertragen.

Gut 180 Gäste, die der Einladung des „Kuratoriums von Galen Stiftung“ gefolgt waren, konnte Äbtissin Franziska Lukas begrüßen. Sie wies darauf hin, dass die ersten Jahre von Galens in Dinklage ein wertvoller Baustein für dessen Prägung und dessen Mut gewesen seien. Ein Oldenburger Münsterland ohne die Erinnerung an Kardinal von Galen sei von daher nicht denkbar. Auch der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums, Clemens-August Krapp, und Dinklages Bürgermeister Heinrich Moormann betonten die charismatische Ausstrahlung des Kardinals, der gerade in heutiger Zeit als Lehrmeister dafür gelten könne, wie man Werte wie Mut leidenschaftlich umsetzt. Benediktinerin Schwester Ulrike erinnerte daran, dass die Ausstellung dokumentiere, wie sehr der Glaube als Kraftquelle für von Galens Mut gedient habe. Bevor Bischof Dr. Felix Genn die Gedenkstätte einsegnete, zelebrierte er in der Burgkapelle (erbaut 1841) eine feierliche Vesper und hob bei dieser Gelegenheit den Wahlspruch von Galens „Nicht Lob, nicht Menschenfurcht“ hervor.

Wenn auch die Eröffnung der Ausstellung „Mut woher? Mut wozu?“ im Mittelpunkt steht, so haben die aufwendigen Umbau- und Sanierungsarbeiten an der ehemaligen Wassermühle einen hohen Stellenwert, denn sie waren dringend erforderlich. Der Mühlenbetrieb wurde bereits 1892 eingestellt, bis 1904 gehörten an der nördlichen Giebelseite beide unterschiedlich großen Wasserräder noch zum Erscheinungsbild der Wassermühle. Starke Setzrisse im Mauerwerk und andere Schäden unter anderem an der Dachdeckung und im Kellerbereich gefährdeten die Bausubstanz des unter Denkmalschutz stehenden Bauwerkes erheblich. Heute präsentiert die Burgmühle beispielsweise nicht nur im Hochparterre den zentralen Ausstellungsraum (hier ist auch das Taufkleid der Familie von Galen zu sehen), sondern im Obergeschoss einen stilvoll gehaltenen Dachraum für verschiedene Kommunikationsmöglichkeiten. Im alten „Backhaus“ gleich nebenan informiert eine Dokumentation mit großflächigen Tafeln über den Lebenslauf der Person Kardinal von Galen.

Die Wasserburg Dinklage beziehungsweise „Kloster Burg Dinklage“ hat seit Jahrhunderten Geschichte geschrieben. Im

Die Burgmühle nach aufwendigen Restaurierungsarbeiten: Eine würdige Stätte für den „Kultur- und Gedenkort von Galen“.



In der Burgmühle: Bischof Dr. Felix Genn stellt sich auch schriftlichen Fragen zum Thema Mut.

13. Jahrhundert als „Dietrichsburg“ von der Familie von Dinklage errichtet und bis 1557 bewohnt, kam sie im 17. Jahrhundert in den Besitz der aus Westfalen stammenden Adelsfamilie von Galen (Stammsitz Gahlen an der Lippe). Im Jahre 1948 wurde der gesamte Burgkomplex einschließlich der Burgkapelle und der ehemaligen Wirtschaftgebäude wie Rentei, Burgmühle und Backhaus an den Benediktinerinnenorden St. Scholastika übereignet; die Erhebung des Priorats zur Abtei erfolgte im Jahre 1977.

Info:
Kardinal von Galen Stiftung – Burg Dinklage
Benediktinerinnenabtei St. Scholastika
Kloster Burg Dinklage
Burgallee 3, 49413 Dinklage
Internet: www.abteiburgdinklage.de

25 Konzerte in 10 Städten

Deutschlands einziges regionales Fest für Musik für Kinder: Oldenburger Kindermusikfestival on tour 2013

Von Janina Stein

Das Oldenburger Kindermusikfestival on tour 2013, initiiert von den „Blindfischen“ aus Oldenburg, ist deutschlandweit das einzige regionale Festival für Musik für Kinder. Seit zwölf Jahren trifft das Stammfestival mit immer ausverkauften Vorstellungen in Oldenburg auf große Resonanz. Dieses Jahr hieß es dann zum ersten Mal „Oldenburger Kindermusikfestival on tour“. Vom 24. Oktober bis zum 3. November spielten die Akteure 25 Konzerte in zehn Städten im Nordwesten Deutschlands. Es wurde ein internationales Musikprogramm von professionellen Künstlern geboten. Jedes Konzert wurde von einer lokalen Gruppe junger Musikerinnen und Musiker mitgestaltet, sodass das „Oldenburger Kindermusikfestival on tour“ nicht nur ein Konzert für die ganze Familie ist, sondern gleichzeitig die örtlichen Musikschulen und ihre jungen Talente fördert. Dank der großzügigen Unterstützung zahlreicher Förderer und insbesondere dank des hohen Engagements des Veranstalters, dem Verein „Musik für Kinder Oldenburg e. V.“, konnte das Ziel, die Vielfalt von Kindermusik einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen und dabei qualitativ sehr hochwertige Musik für Kinder aus allen sozialen Schichten und Lebenswelten zu fördern, umgesetzt werden. Die große Bandbreite der Musik zeigt die inhaltliche Vielzahl der Ansätze. Von Klassik über moderne Kinderlieder mit originellen Mitmach-Aktionen bis zur Rockmusik war alles dabei. Das Ganze war mit einer großen Portion Spaß verbunden. „Das Kindermusikfestival verzichtet bewusst auf jeglichen ‚Auftrag‘, etwas zu vermitteln“, betont Zuzana Pesselová, die organisatorische Leiterin. Die Veranstalter und Musiker seien völlig frei von Erwartungen, was das Publikum zu empfinden oder zu lernen hätte. „Im Mittelpunkt steht eine gemeinsame Musikzeit, die man mit Freude zusammen verbringt“, so Pesselová weiter. Die Kinder sollen die Musik miterleben. Im Idealfall wecken die Künstler bei ihnen die Lust, selbst zu musizieren.

Der Auftakt für das „Oldenburger Kindermusikfestival on tour“ fand am 24. Oktober in Wilhelmshaven statt. Fester Bestandteil des Programms waren „Mai Cocopelli“ aus Österreich, die „Classic Buskers“ aus England und die Initiatoren „Die Blindfische“ aus Oldenburg. Als Gruppe der Region hatten die „Hafenrocker“ von der Grundschule Hafenschule ihre Chance, in einem Kon-

Links: Ob Groß oder Klein, das gesamte Publikum sang und tanzte und war begeistert von der Vielfalt der Kindermusik. Foto: Michael Ihle

Oben: „Die Blindfische“ aus Oldenburg überzeugten mit Musiktheater in Kombination mit großartigen Kinderliedern. Foto: Michael Ihle

Rechts: Mai Cocopelli fliegt mit acht Astronauten als Begleitung auf der Bühne einmal „in den Weltraum und zurück“. Foto: Rolf Weinert

zert mit professionellen Künstlern aufzutreten. Partner der Veranstaltung im Pumpwerk Wilhelmshaven war die städtische Musikschule. Vormittags gab es ein ausverkauftes Schulkonzert für Grundschulkinder. Nachmittags waren dann alle Familien eingeladen. Das Pumpwerk war zwar nicht ganz gefüllt, jedoch war die Stimmung großartig durch die Gestaltung des Konzertes mit zeitgemäßer Kindermusik, die lebendig, abwechslungsreich und sehr unterhaltsam vorgetragen wurde.

Begrüßt wurde das Publikum durch die „Blindfische“, eröffnen durften jedoch die „Hafenrocker“. Dabei handelt es sich um die jüngste Rockband Niedersachsens, die sich durch überregionale und bundesweite Preise durchaus schon einen Namen gemacht hat. Gegründet wurde die Schülerband der Grundschule Hafenschule Wilhelmshaven im Rahmen des Förderprogramms „Wir machen die Musik!“. Gewachsen ist

„Die Hafenrocker“ rockten zu Beginn des Konzerts die Bühne und begeisterten sowohl mit gewaltigen Stimmen, als auch mit einer starken Bühnenpräsenz.
Foto: Rolf Weinert

sie in Zusammenarbeit mit der Musikschule Wilhelmshaven. Die Band ist ein Integrationsprojekt, das Kinder mit und ohne Behinderung dazu bringt, sich gegenseitig zu unterstützen, gemeinsam Musik zu machen und Freude daran zu haben. Es wird hauptsächlich durch Spenden finanziert. Die jungen Musiker sind zwischen acht und zwölf Jahre alt und beweisen nicht nur für ihr Alter gewaltige Stimmen, die sie bei regelmäßigen Auftritten präsentieren können. Sie überzeugten mit deutsch- und englischsprachigen Liedern, die sie mit einer Performance unterstrichen, als hätten sie ihr Leben lang nichts anderes gemacht. Der Spaß war ihnen regelrecht anzusehen, nicht nur bei den eigenen, sondern auch bei den nachgesungenen Liedern. Die „Hafenrocker“ stellten die Vielfalt und Stärken der Region dar und bewiesen, dass es nichts mit dem Alter zu tun hat, wie sehr man die Bühne rockt.

Sie heizten dem Publikum ordentlich ein und übermittelten eine großartige Stimmung, sodass man denken könnte, „Mai Cocopelli“, die anschließend auftrat, würde es gar nicht so leicht haben, nahtlos an die Performance und Stimmung der Schülerband anzuknüpfen. Sie ist die beliebteste Kinderliedermacherin Österreichs und hat bisher sechs Alben veröffentlicht, mit denen sie mehrfach internationale Auszeichnungen gewann. Die Mutter einer Tochter war bereits beim „Oldenburger Musikfestival 2012“ dabei. Ihre hohe Musikalität verband die ausgebildete Musikpädagogin durch ihr freundliches, offenes Wesen mit viel Entertainment, sodass sie das Publikum im Handumdrehen für sich gewinnen konnte. „Mai Cocopelli“ ist eine Multiinstrumentalistin, die ausgestattet mit einer „Zahnspange“, einem Gestell mit Mundharmonika, einer Rassel am Fuß und ihrer Gitarre „Anton“ nicht nur Sängerin, sondern gleichzeitig auch ihre eigene Band ist. Die Freundin der Gitarre „Anton“ heißt „Franziska“, musste bei diesem Konzert aber leider zu Hause bleiben. Zunächst begrüßte „Mai Cocopelli“ das Publikum in den Sprachen der Nachbarländer mit „Ciao!“, „Hola!“, „Salut!“ und „Hello!“. Anfangs waren die Kinder noch sehr schüchtern, mit der Zeit tauten sie allerdings auf und sangen und tanzten kräftig mit. Mai Cocopelli begeisterte mit Mitmach-Songs und band die Kinder kreativ mit musikalischen Aktionen in das Geschehen auf der Bühne ein. Sie flog mit ihnen „in den Weltraum und zurück“, wobei sie von acht Kindern als Astronauten auf der Bühne begleitet wurde. Mit Themen aus der Lebenswelt des jungen Publikums erreicht sie dieses und besingt mit allen zusammen den Himmel, die Sonne und einen Regenbogen. Besonders der Tanz in Gebärdensprache zum Lied „I moag a Regenbogen“ mit Refrain auf Österreichisch begeisterte Groß und Klein.

Nach einer kurzen Pause hatten dann „The Classic Buskers“ aus England ihren Auftritt. Ihr Name, der auf Deutsch „Die klassischen Straßenmusikanten“ bedeutet, beschreibt ihre Art, Musik zu machen, ziemlich gut. Die beiden Musiker interpretieren Bach, Händel und Mozart virtuos, eigensinnig und humorvoll mit verschiedenen, sehr untypischen Instrumenten. Von einer Altflöte über ein Gebiss bis zu einem Gartenschlauch ist bei ihren Konzerten alles dabei. Durch die Umsetzung und die Show, die sie aus ihrem Auftritt und zur klassischen Musik machten, brachten sie das Publikum zum Lachen. Der englische Humor funktionierte insbesondere bei der bewegt vorgetragenen Katzenmusik, interpretiert für eine hohe Männerstimme und die Begleitung mit einem Krummhorn. Die Vortragsweise und Show brachten alle zum Schmunzeln. Wenn der Rhythmus einfach war, waren die Kinder voll dabei und klatschten sogar mit.

Zum Abschluss gaben „Die Blindfische“ ihr Bestes. In ganz Deutschland gab die Gruppe schon über 900 Live-Konzerte und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Die Oldenburger sind bekannt für ihre fetzige Rockmusik und ihren groovigen Rap. Witzige und nachdenkliche Texte machten sie zu ihrem Markenzeichen. Auch bei diesem Kindermusikfestival überzeugten sie mit mitreißender Musik. Mit kindgerechten Texten, verpackt in turbulente Geschichten, in denen Kinder ernst genommen werden und an denen auch Erwachsene ihren Spaß haben, boten die „Blindfische“ energiegeladenes Musiktheater für die ganze Familie.

Als Abschlusslied performten alle Musiker zusammen das Lied „Ich lach mich schief“. Unter Anleitung der „Blindfische“ sang und tanzte das gesamte Publikum, sodass die Künstler das Pumpwerk noch einmal richtig zum Toben brachten. Das „Oldenburger Kindermusikfestival on tour“ war ein wunderbares Konzert für die ganze Familie. Es überzeugte durch Vielfalt und Qualität, wobei der Spaß ganz besonders im Mittelpunkt stand. Kindern wurde auf eine angenehme Art und Weise die Musik nähergebracht und sie wurden zum Musizieren angeregt. Mit guter Laune und freudiger Erwartung auf das nächste „Oldenburger Kindermusikfestival“ ging es nach Hause.

Architektur für alle

Ausstellung „Neue Baukunst“ im Oldenburger Landesmuseum

Von Katrin Zempel-Bley

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich eine Architektur, die bewusst den Bruch mit klassischen Stilformen suchte. Die Ausstellung „Neue Baukunst – Architektur der Moderne in Bild und Buch“ im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg informiert darüber bis zum 23. Februar 2014.

Die Kuratoren Claudia Quiring und Andreas Rothaus können aus dem Vollem schöpfen. Denn Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964), einstiger Gründungsdirektor des Landesmuseums, hat sich vor seiner Oldenburger Zeit ausgiebig dem Thema Architektur gewidmet, indem er die vier „Blauen Bücher“ schrieb, „um die neuesten architektonischen Entwicklungen einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen“, berichtet Rothaus.

1991 überließ Müller-Wulckows Witwe dem Landesmuseum einen Teil des Nachlasses ihres Mannes. „Er umfasst unter anderem rund 3.000 Blätter Korrespondenz mit über 300 Architekten aus der Zeit zwischen 1916 und 1930, darunter Pioniere der Moderne wie Peter Behrens, Walter Gropius oder Erich Mendelsohn sowie Pläne, Grundrisse, Fotos und wertvolle Bücher. Darunter auch die vier Blauen Bücher“, berichtet Quiring.

Müller-Wulckow musste sich seinerzeit in Frankfurt eine Existenz aufbauen. Er arbeitete für die Frankfurter Zeitung als Architekturkritiker und war äußerst umtriebig. Nur so ist es zu erklären, dass viele Architekten auf seine Bitte reagiert haben, ihm Unterlagen aller Art über ihre Architektur zu übermitteln, um daraus ein Buch zu machen. Die Kuratoren haben den Schatz inzwischen gesichtet und bearbeitet und präsentieren einen Teil davon in der Ausstellung.

Müller-Wulckows „Blaue Bücher“ befassten sich mit der Darstellung der zeitgenössischen Architektur. Sie waren nicht nur sehr gut recherchiert, sondern auch beeindruckend illustriert und erschienen zwischen 1925 bis 1930 im Verlag Langewiesche. „Damit hat er sich einen Namen in der deutschen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts erworben“, berichten die Kuratoren.

Technischer Fortschritt und drängende Wohnungsnot brachten zwangsläufig neue architektonische Entwicklungen mit sich. „Klares Design bestimmte die Architektur, aber auch die Innenraumgestaltung bis hin zu den Möbeln der Moderne“, sagt Quiring. Verschiedene Exponate von Stühlen über Schachfiguren bis zur Mokkatasse belegen es in der Ausstellung. Hinzu kommen zahlreiche Schwarz-Weiß-Fotos von Industrie- und Verwaltungsbauten, Wohnbauten und Siedlungen, Bauten der Gemeinschaft wie Kinos, Clubhäuser, Stadien, Schulen oder Rathäuser bis hin zu einer Kirche aus Glas und Stahl, die von Architektur-Studierenden der Jade Hochschule visualisiert wurde. Neben verschiedenen Visualisierungen tragen sie außerdem mit zahlreichen Modellen zur Ausstellung bei, die sie selbst gebaut haben.

1928 präsentierte Müller-Wulckow eine Ausstellung zum Thema „Neue Baukunst“, drei Jahre später die Ausstellung „Die billige Wohnung“. Teile davon sind in der jetzigen Schau zu sehen.

Bootshaus des Rudervereins Vegesack 1927. Architekt Ernst Becker. *Fotografie Gustav Duhn, Landesmuseum Oldenburg*

Sogar Gropius, Bruno Taut und der Rotterdamer Architekt und Autor Jacobus Johannes Pieter Oud kamen deshalb nach Oldenburg und sorgten für Furore.

Die Ausstellung präsentiert die ganze Vielfalt architektonischer Strömungen von Reformarchitektur, Expressionismus, Bauhaus, klassischer und konservativer Moderne, die in der Architektur, aber auch Innenarchitektur zum Tragen kamen. Die wertvollen und zum Teil nie gezeigten Originale aus dem eigenen Bestand des Landesmuseums werden durch Exponate aus der Albertina Wien und dem Bauhaus-Archiv Berlin ergänzt. Zur Ausstellung ist ein Katalog mit zahlreichen Abbildungen im Kerber Verlag Bielefeld zum Preis von 24,80 Euro erschienen.

„Oldenburger“ verhelfen der Region zu Berühmtheit

„PferdeGeschichten – Vom Urpferd zum Sportpferd“ im Museum für Natur und Mensch

von Katrin Zempel-Bley (Text und Fotos)

Das Oldenburger Land ist vor allem wegen seiner Pferde weltweit zu einem Begriff geworden. Die gemeinsame Geschichte von Pferd und Mensch begann vor rund 300.000 Jahren. Die Sonderausstellung „PferdeGeschichten – Vom Urpferd zum Sportpferd“ im Oldenburger Landesmuseum für Natur und Mensch informiert umfassend und unterhaltsam über die Geschichte des Pferdes und welche Rolle der Mensch dabei spielte und spielt.

Vor gut 300.000 Jahren war das Pferd für den Menschen reine Jagdbeute. „Das änderte sich grundlegend vor gut 5.000 Jahren mit der Domestikation des Pferdes. Es bekam Bedeutung in ritueller Hinsicht und als Zug- oder Reittier des Menschen“, berichtet Museumsdirektor Dr. Peter-René Becker. „Kaum ein anderes Tier hat die Menschheit im wahrsten Sinne des Wortes so bewegt wie das Pferd. Ohne seine frühe Domestikation sähe die Welt heute anders aus.“

Seit konkrete Rassen gezüchtet wurden, spielt der „Oldenburger“ zunächst als Kutsch-, später als Sport- und Freizeitpferd weltweit eine bedeutende Rolle und verhalf dem Oldenburger Land zu Berühmtheit. Denn Oldenburger Pferde sind weltweit in vielen Reitställen bis hin zum englischen Königshof anzutreffen.

Die Ausstellung blickt auf die 55 Millionen Jahre dauernde Entwicklungsgeschichte des Pferdes zurück – vom etwa hundegroßen Laubfresser bis hin zum Nutztier, Partner und Freund des Menschen. Die Stammesgeschichte der Pferdefamilie ist fossil sehr gut belegt. „Pferde entwickelten sich aus vergleichsweise kleinen Waldbewohnern zu den heute stattlichen Steppentieren“, berichtet Kurator Dr. Ulf Beichle. Erstmalig in Oldenburg werden fossile Pferde mit Originalfunden aus der Grube Messel und dem Geiseltal sowie aus Nordamerika aus einer Zeit vor 55 bis 30 Millionen Jahren vorgestellt.

Archäologische Funde wie Pferdegeschirr oder Lackprofile, die auf Pferdebestattungen verweisen, sowie ethnologische Objekte wie Ritualgegenstände und Schmuck ergänzen die Ausstellung und geben einen Einblick in die Bedeutung des Pferdes in der Vergangenheit und in anderen Kulturen. Ein Onager,

Auch ein Onager, dabei handelt es sich um einen asiatischen Wildesel, und ein Zebra, alles Verwandte des Pferdes, sind in der Ausstellung zu sehen.

Daten zum Pferd als Wirtschaftsfaktor

- Eine Millionen Menschen bundesweit reiten 1,2 Millionen Pferde und Ponys.
- Allein für ihre Grundversorgung werden pro Jahr 2,5 Milliarden Euro ausgegeben.
- Fünf Milliarden Euro beträgt der Gesamtumsatz.
- 300.000 Arbeitsplätze sind durch die Haltung von Pferden in Deutschland entstanden.
- Zudem gibt es derzeit 60 Pferdefachzeitschriften auf dem deutschen Markt.
- 75 Prozent der Mitglieder der Deutschen Reiterlichen Vereinigung sind Frauen.

dabei handelt es sich um einen asiatischen Wildesel, und ein Zebra, als Vertreter der Pferdefamilie, dürften vor allem Kinder beeindrucken.

Gleich zu Beginn der Ausstellung erfährt der Besucher eine Menge über das Barockpferd „Kranich“. Dabei handelt es sich um das Lieblingspferd des Oldenburger Grafen Anton Günther (1583 – 1667). Sein 2,25 Meter langes wallendes Original-Haar aus der museumseigenen Sammlung erinnert an das damalige Zuchtziel, das heute nur noch bei wenigen Pferderassen wie Friesen und Andalusiern von Bedeutung ist. Dieses Büschel Haare steht nicht nur anekdotisch für ein Stück Geschichte Oldenburgs, sondern weist auf den roten Faden der Ausstellung hin: Der Wandel des Pferdes, wie es aus der Evolution hervorgegangen ist, und wie Menschen schließlich durch Domestikation und Züchtung zur weiteren Veränderung beitrugen und beitragen.

Der Umschwung vom Kutsch- und Wirtschaftspferd zum weltweit erfolgreichen Dressur-, Spring- und Freizeitpferd ist eine Erfolgsgeschichte, getragen von vielen einzelnen Züch-

Oben: Donnerhall in der Langen Straße nach der feierlichen Enthüllung im Jahr 2007.
Rechts: Sättel aus verschiedenen Kontinenten demonstrieren den Einfallsreichtum der Reiter, auf dem Rücken der Pferde die Balance zu halten.

tern. Der größte Züchteranteil in Deutschland befindet sich in Niedersachsen – dank der zwei Pferderassen „Oldenburger“ und „Hannoveraner“ –, mit Vechta als Zentrale für die Oldenburger Pferdezucht. Die Erfolge sind offensichtlich, denn alle Pferde der Deutschen Dressurequipe bei den Olympischen Spielen 2012 in London waren Abkömmlinge des berühmten und wohl erfolgreichsten Oldenburger Hengstes „Donnerhall“, der 2007 als Bronzeplastik in der Oldenburger Fußgängerzone verewigt wurde. Walter Hilpert aus Dresden hat sie entworfen.

„Donnerhall“ ist als sensationeller Vererber in die Geschichte eingegangen. Er war sowohl als Dressurpferd als auch als Zuchthengst äußerst erfolgreich. Er wurde von Herbert und Karin Rehbein ausgebildet und erreichte nach kurzer Zeit Grand-Prix-Niveau. 1998 wurde er zum Oldenburger Hengst des Jahres gewählt. 2002 starb er an einer Darmvergiftung und hinterließ 77 gekörte Söhne und 450 Stuten, die auf Auktionen Spitzenpreise erzielten.

Auch das gegenwärtig beste Dressurpferd der französischen Equipe, „Rivera de Hus“, stammt aus Wardenburg im Landkreis Oldenburg und wird in der Ausstellung in Form von Fotos präsentiert. Erinnert wird auch an die sagenhafte Stute „Halla“, die als Ikone des Reitsports verehrt wurde und ihren verletzten Reiter Hans-Günter Winkler 1956 bei den Olympischen Spielen in Stockholm sicher über alle Hürden zur Goldmedaille trug. Das Pferd erlangte Weltberühmtheit und endete wie alle Pferde beim Abdecker.

Beim Schweif von „Kranich", dem Lieblingspferd von Graf Anton Günther von Oldenburg, handelt es sich um ein in dieser Form einmaliges Exponat, das sich im Besitz des Museums befindet.

1979, als „Halla" 34-jährig starb, titelte die Bild-Zeitung „Halla, zu Seife verarbeitet". Die Schlagzeile löste Entsetzen aus. Die Ausstellung zeigt die Titelseite der Bild-Zeitung und verweist darauf, dass alle toten Pferde beim Abdecker landen. Heute wird aus ihren organischen Resten Industriefett hergestellt.

Bevor das Reitpferd an Bedeutung gewann, drehte sich alles um das Kutschpferd. Die Straßen wurden besser und viele Waren mussten transportiert werden. Eduard Lübben aus Stadland im Landkreis Wesermarsch rief 1891 den „Verband der Züchter des Oldenburger eleganten schweren Kutschpferdes" unter staatlicher Leitung ins Leben. Damit war der Abstammungsnachweis gesichert. Das Buch „Das Oldenburger elegante, schwere Kutschpferd" ist im Museum zu sehen.

Die Ausstellung stellt die Bedeutung des Pferdes für das Oldenburger Land vor und geht dabei auch auf zeitgenössische Trends in Haltung und Zucht ein. Moderne Techniken bei der Pferdezucht und Vermarktung werden in Text, Bild und Videos vorgestellt. Bedeutende Pferde wie der Irisch-Englische Vollblüter „Dark Ronald", gleichsam ein Urvater von „Donnerhall" und zahllosen Sportpferden in Deutschland, werden mit eindrucksvollen Exponaten und Informationen porträtiert. „Dark Ronald" präsentiert sich als Skelett, das aus dem Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stammt.

Sättel aus verschiedenen Kontinenten demonstrieren den Einfallsreichtum der Reiter, auf dem Rücken der Pferde die Balance zu halten, und gehen auf den Nutzungsaspekt des Pferds als Reittier ein. Werke von Philips Wouwerman bis Ludwig Koch präsentieren in der Ausstellung Bildnisse des Pferdes vom Barock bis ins 20. Jahrhundert und betonen es als eigenes Bildmotiv. Kleinplastiken von Gerhard Marcks und Ewald Mataré zeigen das Pferd als Motiv künstlerischer Auseinandersetzung in der Bildhauerkunst.

Die Objekte der museumseigenen Sammlung wurden durch bedeutende Exponate von Museen aus ganz Deutschland und durch Objekte aus der Arbeit und den Archiven von Praktikern aus Gestüten, Reitvereinen und Handel erweitert. Gemeinsam zeichnen sie ein umfassendes Bild von den Etappen der Entwicklung vom Urpferd zum Sportpferd.

Hinweis

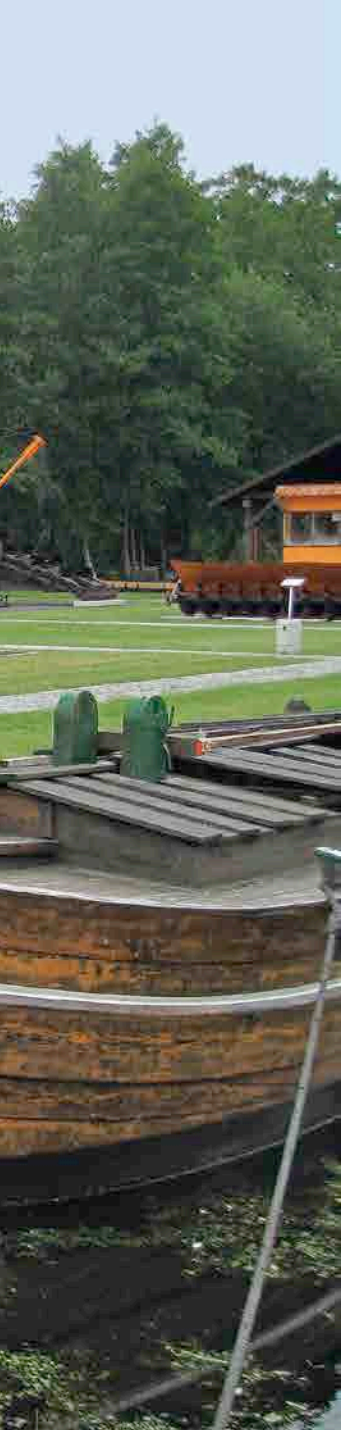
Das Begleitprogramm beinhaltet ein vielfältiges Workshopprogramm für Kinder und den traditionellen Familientag am 2. Februar 2014 sowie Sonntagsführungen. Zur Ausstellung ist eine gleichnamige, umfassende Begleitschrift im Isensee Verlag erschienen.
Das Museum ist Dienstag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr, Sonnabend und Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet.
www.naturundmensch.de

Rundumblick übers ganze Gelände

Gelungene Neugestaltung des Fehn- und Moormuseums Elisabethfehn

Von Günter Alvensleben (Text und Fotos)

Unter den geschichts- und themenbezogenen Museen im Oldenburger Land hat das „Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn“ in Barßel-Elisabethfehn als überregional bekanntes Spezialmuseum einen einzigartigen dokumentarischen Stellenwert. Hier wird ein hochsensibles Geschichtselement, das die Entwicklung eines nordwestlichen Bereiches des Oldenburger Landes betrifft, mit didaktisch hervorragend aufbereiteten Darstellungen aufgezeigt. Um die Zeugnisse der Vergangenheit dauerhaft zu erhalten und für die Zukunft zu sichern, konnte die Museumsleitung im Sommer einen ersten außerordentlichen Teil-



Blick über ein Muttschiff auf das Maschinenfreigelände, im Hintergrund die Remise.

abschnitt eines ambitionierten Großprojektes zur umfassenden Neugestaltung des zwei Hektar großen Museumsbereiches vollenden.

Über 410.000 Euro, vorrangig aus Mitteln des EU-Projektes Leader Fehngebiet, der Kulturstiftung Niedersachsen, des Landkreises Cloppenburg und der Gemeinden Barßel und Saterland, wurden bereitgestellt, um die Teilerneuerung des 1,5 Hektar großen Freigeländes, den großzügigen Neubau einer Remise und die Erhaltung von Großexponaten zu ermöglichen. 15.000 Euro hat das Museum selbst beigesteuert. Museumsleiterin Antje Hoffmann und Landrat Hans Eveslage zeigten sich erleichtert und hocherfreut, dass es gelungen sei, die im Außenbereich ausgestellten Maschinen jetzt optimal präsentieren zu können, dem Museum mit der Neugestaltung der Darstellung der Fehnkultur zu einem unverwechselbaren Gesicht zu verhelfen und damit zu einer erheblichen Verbesserung der Präsentation und Attraktivität beizutragen. Die jetzt vorhandene Sammlung von Torfgroßmaschinen sei in dieser Darstellung für Nordwestdeutschland einzigartig.

Mit den konkreten Vorbereitungen zur grundlegenden Erneuerung des Museums, vor allem des Freigeländes, hatte sich bereits vor sechs Jahren der ehemalige, rührige Museumsleiter Dr. Gustav Schünemann, unterstützt vom ersten Vorsitzenden der Stiftung Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn, Jürgen Günther, befasst. Wer heute die Neugestaltung der zentralen Ausstellungsfläche bewundert, ahnt kaum, welche technischen Probleme zuvor gelöst werden mussten. Da der Moorboden instabil war, gestaltete sich das Umsetzen der gewaltigen Maschinen auf feste Fundamente recht kompliziert. Dank umtriebiger Ratgeber, Fachleute und Helfer konnten die Schwierigkeiten gemeistert werden. Die cirka 20 Großgeräte stehen jetzt optimal frei in der Fläche, so als warteten sie jederzeit auf ihren Einsatz im Moor. Sie erinnern daran, dass Ende des 19. Jahrhunderts solche Maschinen beiderseits des

Der entscheidende Moment mit der Schere: Freigabe des Maschinenfreigeländes. Von links: Harald Krebs (Leader Fehngebiet), Gerd Olling (Stv. Bürgermeister Gemeinde Saterland), Bernd Schulte (Bürgermeister der Gemeinde Barßel), Helgried Obermeyer (LGLN-Dezernatsleiterin), Antje Hoffmann (Museumsleiterin), Hans Eveslage (Landrat Landkreis Cloppenburg), Jürgen Günther (Vorsitzender Museumsstiftung)

Elisabethfehnkanals zur Torfgewinnung entwickelt wurden und weltweit zum Einsatz kamen.

In der Remise sind weitere Torfmaschinen mit einem bedeutenden historischen Wert witterungsgeschützt in einer kompakten Schausammlung zu sehen. Durch eine neue Wegführung mit Objektbeschilderung – alle Wege sind befestigt – gewinnt der Besucher einen informativen Einblick in die technischen Abläufe der Torfgewinnung. Auch das neu errichtete 6,70 Meter hohe (über der Grasmarke) „Moorpegelplateau“ trägt zur Neuausrichtung des Museums bei. Es gibt einerseits vor, wie hoch hier die Moorhöhe vor der Urbarmachung des Gebietes Elisabethfehn – mindestens acht Meter – war, und gewährt andererseits einen herrlichen Rundumblick über das Museumsgelände und auf das historische Ensemble „Dreibrücken“ mit Fehnkanälen, Schleuse, Klappbrücken und Bahnhof. Im Freigelände sind außerdem unter anderem zwei Schiffe (eine Schute und das Muttschiff „Johanna“), ein Lokomobil, Feldbahnen und eine Moorkate zu sehen; auch ein Moorlehrgarten ist vorhanden.

Im Innenbereich wird in einer völlig neu konzipierten Dauerausstellung die Fehnkultur und die Lebensgrundlage Moor in vier Themen behandelt: „Leben im Moor“, „Leben trotz Moor“, „Leben vom Moor“ und „Leben mit dem Moor“. Alle Projekte zur Erneuerung des Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn werden im Sommer 2014 abgeschlossen sein. Dazu gehören noch die Ausgestaltung der Museumsräume, die Konservierung der Maschinen und die Einrichtung von drei zentralen Informationsstationen im Freigelände. Insgesamt sind für die Neuorientierung der Museumsanlage rund 950.000 Euro vorgesehen – und genehmigt. Aber in der Teestube ist es trotz Handwerkeraktivität jederzeit oldenburgisch gemütlich.

Info:
Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn
Oldenburger Straße 1
26676 Barßel-Elisabethfehn
www.fehnmuseum.de

1940 wurde Ostfriesland für „judenfrei“ erklärt

21 Kultureinrichtungen erinnern an das einst lebendige jüdische Leben in der Region – Ein Projekt wird in der Knesset gezeigt

Von Katrin Rodrian

Anlässlich des 75. Gedenktages der Reichspogromnacht von 1938 erinnert die Ostfriesische Landschaft, gemeinsam mit vielen Netzwerkpartnern, an die Geschichte der Juden auf der gesamten Ostfriesischen Halbinsel.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verschwand die jüdische Kultur im Vergleich zum übrigen Deutschland in Ostfriesland bemerkenswert schnell aus dem bis dahin gemeinsamen Alltagsleben von Juden und Nichtjuden. Dies dokumentiert eine Broschüre, mit der das einst so lebendige jüdische Leben in Ostfriesland wieder gegenwärtig wird. Diese informiert auch über die jüdische Geschichte in der Region, von der ersten Ansiedlung von Juden um 1530 bis zu den 1920er-Jahren, als es zwölf Synagogen und elf jüdische Gemeinden gab. Nach den Novemberpogromen von 1938 wurde Ostfriesland im Jahr 1940 für „judenfrei“ erklärt. Heute existiert keine aktive jüdische Gemeinde mehr. Gläubige müssen in die Synagogen nach Oldenburg oder in die benachbarten Niederlande fahren.

Durch die Veröffentlichung der Broschüre wird es möglich, sich auf die Spuren jüdischen Lebens auf der gesamten Ostfriesischen Halbinsel zu begeben. Auf den 67 Seiten können interessierte Leser auf viele Informationen und Veranstaltungsangebote zur jüdischen Kulturgeschichte in der Region zugreifen. Darin findet man auch 14 allgemeine Informationen, beispielsweise über das jüdische Gemeinde- oder Alltagsleben. Beschreibungen für individuelle Rundgänge zu 13 historischen Stätten vervollständigen die Entdeckungsreise durch das jüdische Friesland, Ostfriesland und Wilhelmshaven. Persönlichkeiten, Alltagsgeschichten und Ereignisse aus Jever oder auf Norderney sind dort genauso aufgeführt wie der jüdische Friedhof in Varel oder ein Rundgang durch Wilhelmshaven. Die Schrift berichtet auch von besonderen jüdischen Persönlichkeiten wie der gebürtigen Norderin Recha Freier, die Tausenden jüdischen Kindern zur Flucht nach Palästina verhalf, oder dem Schützenkönig Simon Oppenheimer, der 1902 von der Schützencompagnie Esens von 1577 zu ihrem König gekürt wurde.

21 Kultureinrichtungen, davon neun Museen und fast alle ehemaligen Synagogenstandorte, zeigen in Ausstellungen und Projekten, wie ein Thema aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Eine musikalische Besonderheit bildet die Konzertreihe der Folkgruppe „Laway“ mit ihren musikalischen Freunden. Das Ensemble präsentiert erstmals die vertonten Verse des Holocaust-Überlebenden Iakovos Kambanellis auf

Linke Seite: Brennende Synagoge in Wilhelmshaven am 10.11.1938. © WZ-Bilddienst, Brune-Mettcker Druck und Verlags GmbH, Wilhelmshaven

Oben: Die Synagoge von Jever, gezeichnet aus Sicht der Kleinen Wasserpfortstraße, Bleistiftzeichnung 1923, Künstler unbekannt. © Schlossmuseum Jever

Unten: „Norderney judenfrei!", Fotografie von 1933, veröffentlicht am 24.10.1933 im „General-Anzeiger für Dortmund". Verabschiedung von drei SA-Urlaubern, begleitet von weiteren SA-Männern und einem SS-Mann. © Stadtarchiv Norderney

Plattdeutsch, der Sprache, welche auch die hiesigen Juden sprachen.

Eine ganz besondere Auszeichnung erhält das Ausstellungsprojekt „Haggadah, Kunst zum jüdischen Pessach-Buch". Die Ausstellung, die im Sommer 2013 unter anderem im Schlossmuseum Jever zu sehen war, wird im Mai 2014 in der Knesset, dem Parlament des Staates Israel, präsentiert.

Im Rahmen der Recherchen stießen die Autorinnen zufällig auf das Foto der brennenden Synagoge in Wilhelmshaven bei Tage. Brannten andernorts die Synagogen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, so entzündeten die Nationalsozialisten an der Jade die Synagoge erneut mit Brandbeschleunigern am Morgen des 10. November.

„Reise ins jüdische Ostfriesland" ist ein großes gemeinsames Projekt im Rahmen des kulturtouristischen Themenjahres „Land der Entdeckungen 2013". Dieses umfasst die gesamte Ostfriesische Halbinsel und beinhaltet aus diesem Grund Projekte und Rundgänge nicht nur in Ostfriesland, sondern auch in Neustadtgödens, Jever und Wilhelmshaven.

Impulsgeber für „Reise ins jüdische Ostfriesland" waren Vertreter des Museums im Landrichterhaus in Neustadtgödens und des August-Gottschalk-Hauses in Esens. Mit dieser regionenübergreifenden Zusammenarbeit gelang zum dritten Mal nach „Garten Eden 2007" und „Abenteuer Wirklichkeit 2010" eine intensive Vernetzung von Kulturschaffenden.

Die Broschüre ist kostenlos erhältlich unter:
Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, Tel: 0441-77918-0,
info@oldenburgische-landschaft.de oder
Ostfriesische Landschaft, Telefon: 04941.179957, kultur@ostfriesischelandschaft.de

Lobbyarbeit fürs Plattdeutsche

Präsident Kossendey betont Interesse der Öffentlichkeit am restaurierten großherzoglichen Mausoleum

RR. Das berechtigte Interesse der Öffentlichkeit, das Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof – seit mehr als 200 Jahren Grablege der Oldenburger Herzöge – nach der überwiegend aus Steuergeldern und mit Unterstützung von Sponsoren finanzierten Restaurierung auch besichtigen zu können, hat der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Thomas Kossendey, betont. Die herzogliche Familie hatte zunächst mit der Ankündigung, mit Rücksicht auf die Grabesruhe wie schon in der Vergangenheit keine Besucher zuzulassen, für Irritationen gesorgt und einigen Unmut ausgelöst. Deshalb habe sich die Landschaft als Mittler zwischen der herzoglichen Familie und der Öffentlichkeit eingeschaltet, sagte Kossendey. Inzwischen hat das Haus Oldenburg einen „Tag der offenen Tür" veranstaltet, zu dem mehr als 1.000 Menschen kamen. Am 2. Februar ist ein weiterer „Tag der offenen Tür" geplant, außerdem sollen auch in Zukunft Sammeltermine angeboten werden.

Reibungslos wurde über alle Punkte der umfangreichen Tagesordnung bei der 75. Landschaftsversammlung im Alten Landtag in Oldenburg abgestimmt. Foto: Lukas Lehmann

Kossendey nannte die Übereinkunft mit der herzoglichen Familie bei der 75. Landschaftsversammlung im Alten Landtag in Oldenburg ein „gutes Ergebnis". Nicht zuletzt durch den Einsatz der Landschaft ist das Mausoleum als Denkmal von nationalem Rang anerkannt worden und konnten die 800.000 Euro für dessen Restaurierung aufgebracht werden. „Das Werk ist gelungen", sagte der Präsident mit Blick auf die Restaurierungsarbeiten, die gut zwei Jahre dauerten.

Kossendey berichtete von einem Treffen der niedersächsischen Landschafts-Präsidenten, die sich alle uneingeschränkt dafür aussprachen, die im kommenden Jahr anstehenden Gespräche mit der Landesregierung mit dem Ziel zu führen, die regionale Kulturförderung in ihrer gegenwärtigen Form zu erhalten. Der Vergabe von Landesmitteln über die Landschaften habe sich bewährt, sie sei „der beste Weg, bürger- und heimatnah". Mit einer gewissen Besorgnis sieht Kossendey, dass die Frage der künftigen finanziellen Förderung des Plattdeutschen durch das Land noch offen zu sein scheint. Gerade die Oldenburgische Landschaft habe sich in etlichen Plattdeutsch-Projekten engagiert und wäre von einer Kürzung der Mittel schwer betroffen. Kossendey rief dazu auf, durch intensive Lobbyarbeit den Abgeordneten des in diesem Jahr neu gewählten Landtages den hohen Stellenwert des Plattdeutschen zu verdeutlichen. Er kündigte außerdem an, dass sich die Landschaft in Zukunft vermehrt der Aufarbeitung der neueren regionalen Geschichte annehmen und versuchen werde, die vielen bereits vorliegenden lokalen Arbeiten zur NS-Geschichte eines Tages womöglich in einer Gesamtschau zu vereinen. Als erfreulich bezeichnete er es, dass sich die ersten Einsendungen für den von der Landschaft erstmals ausgelobten Wissenschaftspreis ebenfalls mit der neueren regionalen Geschichte befassen.

Die Landschaft sei heute der zentrale Dienstleister für die Kulturaufgaben, die über den kommunalen Rahmen hinausgehen, sagte Geschäftsführer Dr. Michael Brandt in seinem Jahresbericht. Sie fördere und berate jedoch nicht nur, sondern vertrete die Interessen des Oldenburger Landes auch außerhalb der Region in verschiedenen Gremien und Verbänden. Nicht nur die Ungewissheit über die künftige Förderung des Plattdeutschen gebe Anlass zur Besorgnis, sondern auch die Situation vieler Stiftungen und zunehmend auch vieler Sponsoren; bei dem sehr niedrigen Zinsniveau werde es immer schwieriger, Gelder für Projektförderungen zu generieren. Aus Mitteln der regionalen Kulturförderung hat die Landschaft in diesem Jahr rund 70 Projekte gefördert, ferner 16 Plattdeutsch-Projekte mit Sondermitteln des Landes in Höhe von 37.000 Euro sowie aus Eigenmitteln und Mitteln der Regionalbanken weitere 55 Projekte mit circa 44.000 Euro. Ausdrücklich dankte Brandt den vielen Menschen im Oldenburger Land, die sich ehrenamtlich in Vereinen und Initiativen engagieren. 1540 Vereine und Initiativen seien der Landschaft bekannt, wobei diese Zahl vermutlich sogar noch etwas höher sein dürfte.

Das Folktrio „DreyBartLang“ ist einer der beiden Preisträger, die in diesem Jahr mit dem mit jeweils 1.000 Euro dotierten Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet wurden. Seit vier Jahren bilden Petra Walentowitz (Jever), Kati Bartholdy (links) und Holger Harms-Bartholdy (beide Westerstede/Neuengland) das Trio. Fotos: Lukas Lehmann

Förderpreis für Trompeter und Folktrio

Er ist erst 17 Jahre alt und kann doch schon auf eine beeindruckend lange und erfolgreiche Laufbahn zurückblicken. **Benny Troschel,** der seit seinem sechsten Lebensjahr Trompete spielt und dessen außerordentliche Begabung früh erkannt und gefördert wurde. Seit Jahren ist der Jazz sein musikalischer Schwerpunkt. Er hat bereits eine Reihe von renommierten Musikpreisen gewonnen: Niedersachsen-Preisträger „Jugend jazzt“ 2008, Bundespreisträger „Jugend musiziert“ 2010, Finalist im „European Yamaha Trumpet Contest“ und viele andere Auszeichnungen bestätigen sein herausragendes Talent, das auch für die Zukunft viel erwarten lässt. Er nahm und nimmt an bedeutenden Musikfesten teil, hat diverse Radio- und Fernsehauftritte und gründete sein eigenes Benny-Troschel-Quartett. In diesem Sommer begeisterte er als Solist bei einem Konzert mit dem Oldenburgischen Schlossorchester. Nach dem Abitur im Frühjahr an der Oldenburger Liebfrauenschule hat er das Studium an der Musikhochschule in Köln aufgenommen.

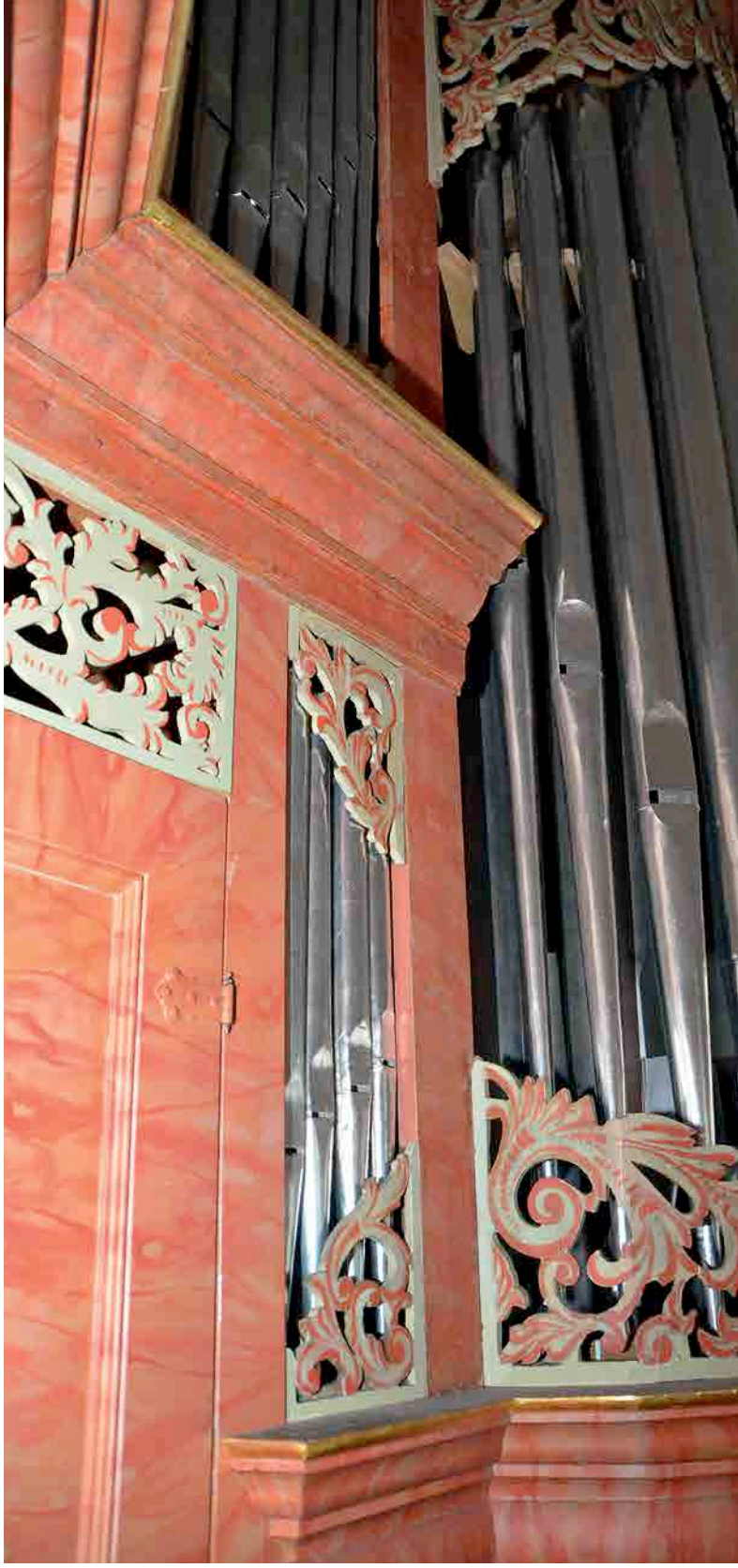
Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Trompeter Benny Troschel.

Der kuriose Bandname muss zuerst erklärt werden: **DreyBartLang,** gegründet vor elf Jahren, wurde aus den Namenskürzeln von Norbert Dreyer, den beiden Bartholdys und Alexander Langenhagen gebildet. Seit nunmehr vier Jahren sind aber nun Petra Walentowitz (Jever), Kati Bartholdy und Holger Harms-Bartholdy (Westerstede/Neuengland) als Folktrio „DreyBartLang“ in der Region unterwegs. Sie spielen auf Geige, Akkordeon und Gitarre konzertanten Folk verschiedener Länder und eigene Kompositionen. Seit 1992 veranstalten die Bartholdys an Karfreitag und am Buß- und Bettag in der Kapelle Felde viel beachtete Konzerte mit international renommierten Künstlern. 2003 wurde ihnen dafür der Kulturpreis der Stadt Westerstede zuerkannt. Das neueste Projekt des Trios „DreyBartLang“ ist die musikalische Begleitung der „Zugvogeltage“ im Nationalpark Wattenmeer. In einer musikalisch-fotografischen Reise verschmelzen die Musik und die Fotos von Landschaften und Zugvögeln zu einem eindrucksvollen Gesamtwerk.

„Orgel spielen ist wie schweben“

Peter Elgeti – seit 50 Jahren Organist in der St.-Cyprian und Cornelius-Kirche in Ganderkesee

Von Katrin Zempel-Bley (Text und Fotos)



Bereits draußen ist das Orgelspiel von Peter Elgeti zu hören. Seit exakt 50 Jahren ist er als Organist in der St. Cyprian und Cornelius-Kirche in Ganderkesee tätig und hat längst eine große Fangemeinde. Als er am 15. Oktober 1963 das erste Mal im Gottesdienst spielte, ahnte er nicht, dass es eine Liebe fürs Leben werden würde.

Angefangen hat alles in seinem Geburtstort Blexen in der Wesermarsch. Dort wuchs er mit sieben Geschwistern auf einem Bauernhof auf, und in seiner Familie gehörte Klavierunterricht selbstverständlich dazu. Das Klavierspiel machte ihm Spaß, aber rückblickend findet er, dass seine Lehrerin ihn nicht genug gefordert hat. Tatsächlich musste Peter Elgeti nicht viel üben, um das Verlangte spielen zu können. Mit 14 Jahren durfte er die Orgel in der Blexer Kirche spielen. Vermutlich wurde hier die Weiche für seine musikalische Zukunft gestellt.

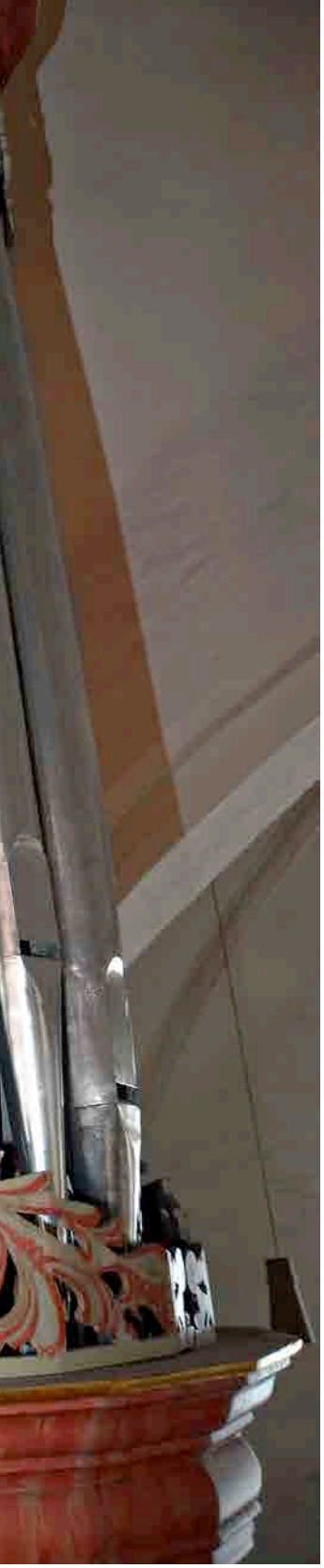
„Das Orgelspiel hat mich früh fasziniert“, erinnert er sich. „Ich habe mir dauernd Orgelmusik im Radio angehört und klargemacht, was der Organist an der Orgel macht“, erzählt er. Schnell lernte er die unterschiedlichen Orgeln und ihren Charakter kennen. Darunter war auch die Arp-Schnitger-Orgel in Dedesdorf auf der anderen Weserseite.

Nach dem Abitur in Nordenham ging er nach Oldenburg an die Pädagogische Hochschule und wurde Lehrer. Während dieser Zeit hatte er Klavierunterricht beim einstigen Generalintendanten des Oldenburgischen Staatstheaters, Erich Böhlke. „Bei ihm habe ich sehr viel gelernt“, erinnert sich Peter Elgeti. An der Pädagogischen Hochschule gab es drei Übungsorgeln, auf denen er regelmäßig spielte. Schließlich lernte er den Kirchenmusiker Helmut Müller von der Ansgari-Kirche in Oldenburg kennen und profitierte von dessen Wissen.

Nach seinem Studium hat er sich bei der St.-Cyprian und Cornelius-Kirche als Organist beworben. „Es war eine Blindbewerbung“, erzählt Peter Elgeti, und entsprechend überrascht war er über die schnelle Zusage. „Dort wurde tatsächlich die Stelle des Organisten frei, und ich wurde, ohne vorzuspielen, der Nachfolger“, wundert er sich noch heute. Erst danach kümmerte er sich um eine Lehrerstelle in Ganderkesee und hatte auch hier Glück. Später wurde er Schulleiter und konnte fortan Schule und Orgelspiel perfekt miteinander verbinden. „Ich war immer gern Lehrer“, erzählt er. „Und ich habe fast jeden Tag Orgel gespielt.“

Und nicht auf irgendeiner Orgel.

Tatsächlich gehört die 1699 gebaute Arp-Schnitger-Orgel in



Immer wieder faszinierend sind die großen Pfeifen der Arp-Schnitger-Orgel.

Organist Peter Elgeti (rechts) an der Arp-Schnitger-Orgel in der St.-Cyprian und Cornelius-Kirche in Ganderkesee.

Ganderkesee zu den bedeutendsten Orgeln überhaupt. „Manchmal ist es von Vorteil, wenn eine Kirchengemeinde arm ist. Dann kann sie sich keine neue Orgel leisten. Nur deshalb ist diese wunderbare Orgel noch in dieser Kirche“, freut er sich. Tatsächlich sind viele Arp-Schnitger-Orgeln durch modernere Orgeln ersetzt worden.

Von 2002 bis 2005 musste sie überholt werden. Das war einerseits eine spannende Zeit für Peter Elgeti, weil er seine Orgel nun buchstäblich von innen kennenlernte, jede Pfeife in Händen hielt und gemeinsam mit dem Wilhelmshavener Orgelbauer Heiko Lorenz dafür gesorgt hat, dass sie ihren typischen Arp-Schnitger-Klang zurückerhielten. „Wissen Sie, jede Zeit hat ihren Musikgeschmack. So hat sich der Orgelklang im 19. Jahrhundert vom barocken Klang immer weiter wegentwickelt“, erklärt er. Die Orgel wurde in all den Jahren immer mal wieder restauriert und der Klang entsprechend verändert.

Nachdem die Orgel zerlegt war, wurden die Pfeifen in der Werkstatt einzeln bearbeitet, teilweise neu hergestellt, und zwar so, wie Schnitger sie gebaut hat. „Man kann heute eine Arp-Schnitger-Orgel nachbauen, das ist für diese Orgel von großer Bedeutung gewesen“, berichtet der 75-Jährige. Gemeinsam mit Heiko Lorenz hat er die Pfeifen intoniert. Damit ist die Abstimmung von Lautstärke und Klangfarbe gemeint. Eine Tätigkeit, die ein optimales Gehör voraussetzt. Darüber verfügt der Organist zweifelsfrei. „Heiko Lorenz saß also in der Orgel und ich an der Orgel“, erzählt er.

Als das gute Stück mit seinen 22 Registern und 28 Pfeifenreihen vollendet war und Peter Elgeti nach zweieinhalb Jahren Durststrecke endlich wieder auf seiner Lieblingsorgel spielen durfte, war er angetan. „Es war ein besonderes Erlebnis, sie klang wunderbar und natürlich anders als vorher. Ich war begeistert. Orgel und Raum bilden seither eine optimale Einheit und es herrscht eine andere Klangwelt“, freut er sich.

Er schwärmt von der Fülle an Klangmöglichkeiten und verrät, mit dem Atem zu spielen. „Ruhe muss auch bei schnellen Stücken sein“, erläutert er seine Spielweise. Dass seine bevorzugten Komponisten genau zu dieser Orgel passen, freut ihn besonders. „Ich spiele zum Beispiel gerne Dieterich Buxtehude, Heinrich Scheidemann, Abraham van den Kerckhoven oder Johann Speth“, erzählt er. Denn diese Orgel lässt nicht alles zu, weshalb einige Organisten an einer Arp-Schnitger-Orgel nicht spielen wollen.

Mitunter kommen aber Kollegen in die Kirche, die die Orgel unbedingt ausprobieren möchten. Für Peter Elgeti ist das mitunter ein einziger Leidenszustand. „Zu allererst muss man das Instrument verstehen“, sagt er. Denn für ihn kommt es auf die Herangehensweise an. „Ich bin Diener der Orgel und habe Ehrfurcht vor dem Instrument. Die Leute sollen hören, was diese Orgel kann und nicht, zu was ich in der Lage bin. Jede Orgel hat ihren speziellen Charakter. Den gilt es, herauszufinden und damit umzugehen. Wer gegen den Charakter anspielt, macht etwas falsch“, findet er. „Außerdem sollte ein Organist so spielen, wie sich das der jeweilige Komponist gedacht hat.“

Acht Konzerte gibt er pro Jahr in der St.-Cyprian und Cornelius-Kirche. „Die Zusammenstellung macht viel Freude“, sagt er und räumt ein, dass er 14 Tage vorher keine Klaviertaste mehr anrührt. „Es handelt sich zwar in beiden Fällen um ein Tasteninstrument, aber sie müssen ganz anders

gespielt werden. Vor allem der Anschlag muss exakt stimmen.“

Jeden Sonntag spielt er im Gottesdienst. „Hier spielt die Orgel eine große Rolle. Ich darf den Gottesdienst mit meinem Spiel mitgestalten.“ Doch wie lange das noch der Fall sein wird, weiß er nicht. Die Landeskirche hat ein neues Konzept beschlossen. Noch ist nicht entschieden, wo künftig welche Organistenstellen angesiedelt werden. Die Gemeinde bangt bereits um Peter Elgeti.

Ein Leben ohne Musik kann er sich nicht vorstellen. Zu Hause hat er einen Flügel und zwei Cembalos. Aber die Orgel hat es ihm angetan. Orgelspiel ist für ihn trotz des permanenten Einsatzes beider Hände und Füße Erholung und Wohltat zugleich. „Es bereichert mich und hält Gehirn und Körper fit. Orgel spielen ist wie schweben“, sagt er abschließend und setzt zum Spiel an, das die Welt vergessen macht.

Nicht nur verdächtig, sondern auch noch anstößig

Harmloser Briefwechsel zwischen oldenburgischen und französischen Schülern ruft die Preußische Gesandtschaft auf den Plan

Von Christina Randig

Vor 50 Jahren, am 22. Januar 1963, unterzeichneten der französische Staatspräsident Charles de Gaulle und der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer den Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrag, den Elyséevertrag, ein Abkommen, das besonders jungen Menschen in beiden Ländern das gegenseitige Kennenlernen ermöglichen sollte. Was vor einem halben Jahrhundert als kühnes, erstmaliges Unternehmen erschien und heute als selbstverständlich gilt, hatte jedoch bereits nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 einen Vorläufer, auch hierzulande. Kontakte zu Frankreich stießen damals freilich bei manchen deutschen Regierungen auf Befremden und wurden unterdrückt. Dass ein Schülerbriefwechsel als verdächtiges Politikum eingeschätzt werden konnte, zeigen vertrauliche Amtsmitteilungen der damaligen preußischen und der oldenburgischen Regierungen.

Schüler des Alten Gymnasiums auf einem Foto aus dem Jahr 1902. Foto: Alt-Oldenburg

Bald nach 1890 hatte es insbesondere im Königreich Sachsen Briefkontakte zwischen deutschen und französischen Schülern gegeben. Die Initiative in Sachsen wurde von Reformpädagogen vorangetrieben, um einerseits den Fremdsprachenunterricht zu beleben und um andererseits die Kluft zwischen den Völkern zu überbrücken. Unterstützung fand das Projekt auch bei der sächsischen Schulbehörde, die einen der Fremdsprachenlehrer zur Kontaktaufnahme mit französischen Kollegen nach Frankreich schickte.

In Oldenburg wurde Staatsminister Günther Jansen in einem Schreiben der Königlich Preußischen Gesandtschaft vom 15. April 1898 darüber informiert, dass französische „Neuphilologen“ mit einigen deutschen Kollegen die Vermittlung eines Briefwechsels mit Schülern der Gymnasien und Realschulen in Gang gesetzt hätten, der in einigen anderen Landesteilen Deutschlands bereits auf große Nachfrage gestoßen sei. „Daß dagegen ernste Erwägungen der auswärtigen Politik sprechen, bedarf keiner weiteren Ausführung“, heißt es in dem Schreiben, nachdem ebenso pauschal „unterrichtliche und pädagogische“ Bedenken angeführt werden. Vor einer möglichen Beschlussfassung wurde der Staatsminister gebeten, den Sachstand an Höheren Lehranstalten des Großherzogtums festzustellen und zu berichten.

Prompt erging am 16. April aus dem „Departement der Kirchen und Schulen“ der Oldenburger Regierung die Aufforderung an die Schulleiter der Gymnasien in Oldenburg und Jever und des Realgymnasiums in Oldenburg, die Sachlage zu ermitteln. Aus den Berichten der Direktoren geht hervor, dass lediglich ein Schüler aus Jever sich auf ein Vermittlungsangebot eines französischen Schülers in der Berliner Morgenzei-

tung gemeldet, jedoch keine Antwort erhalten hatte.

Fast zwei Jahre später sorgte eine Meldung in den Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ erneut für Unruhe in den Amtsstuben des Großherzogtums. Es war zu lesen, dass sich aus einem anfänglichen „Ansichtskartensport“ ein „schriftlicher Verkehr unserer Gymnasialschüler mit solchen französischer Anstalten entwickelt“ habe. Der Verfasser des Artikels brachte seine Freude darüber unverhohlen zum Ausdruck und benannte auch detailliert deren Bedeutung: „Abgesehen davon, daß die jugendlichen Korrespondenten daraus nützliche Kenntnisse schöpfen und ihr Sprachinteresse stärken können, dient dieser freundnachbarliche Verkehr, zumal da er von vielen deutschen Schulen aus gepflegt wird, jedenfalls mit dazu, die nationalen Gegensätze unter dem jüngeren Geschlecht auszugleichen und den kulturfeindlichen Chauvinismus zu zerstören. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß die Schulverwaltung dem Briefwechsel freundlich gegenüber steht.“ Ob der Verfasser diese Schlussbemerkung allerdings für wahr hielt oder nur für zweckdienlich, muss dahingestellt bleiben.

Der preußische Gesandte in Oldenburg, Graf Henckel von Donnersmarck, hatte jedenfalls nichts Eiligeres zu tun, als Staatsminister Jansen diese Zeitungsseite vorzuhalten. Der Diplomat habe nicht nur angemerkt, so Jansen, dass Preußen seinerzeit gegen den Briefwechsel eingeschritten sei, sondern habe weiter berichtet: „[...] nach den dort gemachten Beobachtungen handele es sich dabei wesentlich oder vielfach um den Austausch anstössiger Dinge insbesondere erotischer Art.“ Wieder mussten die Direktoren der drei Höheren Lehranstalten Nachforschungen anstellen und Stellungnahmen verfassen. Nach dem Aufschwung, den die Ansichtspostkarte im allgemeinen Briefverkehr genommen hatte – seit 1895 gab es sie sogar farbig als Chromolithografie –, war in Oldenburg eine Korrespondenz mit französischen Schülern in Gang gekommen. Gymnasialdirektor Steinworth berichtete, er habe eine

Staatsminister Günther Jansen wurde in einem Schreiben der Königlich Preußischen Gesandtschaft am 15. April 1898 darüber informiert, dass französische Lehrer mit einigen deutschen Kollegen einen Schülerbriefwechsel in Gang gesetzt hätten. Foto: Archiv

aus Rennes kommende Bitte um Vermittlung einer Briefpartnerschaft weitergeleitet an den Klassenprimus, der mit dem Franzosen Postkarten geschrieben habe. An der Oberrealschule, so Schulleiter Krause, hätten ebenfalls einige Schüler mit einem Briefwechsel begonnen, insgesamt hätten 19 Schüler Briefpartner. Nur in Jever hatte dieses Mal kein Schüler zur Feder gegriffen. Der mit der Untersuchung beauftragte Regierungsbeamte hielt fest, dass sich der Kontakt auf „Knaben im jugendlichen Alter und Austausch von Postkarten beschränkt, in Jever aber nicht vorhanden ist. Das scheint vorläufig dem Oberschulkollegium unbedenklich.“

Zeitgleich mit der Weltausstellung fand 1900 in Paris ein internationaler Kongress für den neusprachlichen Unterricht statt, an dem Sprachenlehrer aus verschiedenen europäischen Ländern teilnahmen, um dem Schülerbriefwechsel als Beitrag zur Völkerverständigung einen gemeinsamen Rahmen zu geben. Ein Fremdsprachenlehrer aus dem Großherzogtum ist im Teilnehmerverzeichnis nicht aufgeführt.

Foto: Willi Rolfes

Blinkern Heven

Bleike Wintersünne
pliert
tüsken Wulken hendör
legg sik in gollen Klöör
över't witt todeckt Land
een glömmen'-lachen' Straohl
van'n Heven

Heinrich Siefer

Plattdüütsch Sömmerfreitied 2014

HS. De Ollnborger Landskup un de Kathoolsche Akademie Stapelfeld plant uk för 2014 een Plattdüütsch Sömmerfreitied. Ditmaal geiht dat up Tour as Natur- un Heimatdetektive.

Dat is nu all een goode Tradition. In de neddersassischen Sömmerferien giv dat aale Johre glieks an'n Anfang een Familgen-Sömmerfreitied, un dat up Platt. Een Wäke geiht dat dann rund mit Platt. Dor wedd sungen, vertellt un spält. Een Thema giv dat Leit för de Wäken. Wi wörn all ünnerwegens mit den Piraten Störtebeker, mit Harry Potter in Hogwarts in School, mit Römers un Ridders hebbt wi us inlaten un jedsmal een Büld Spaß hett. In'n Sömmer 2014, van'n 4. bit 8. August geiht dat weer up Tour. Ditmaal willt wi us ankieken, wat dor so rund üm us to so los is, wat dor so wasset un blaiht un wat et an interessante Stäen in't Ollnborger Land geven deit. As Natur- un Heimatdetektive maakt wi us up'n Padd. Mitmaaken könnt aale, de sik för Platt interesseert un mitnanner un mit annere Familgen een moje Tied beleven willt. Inladen sünd Öllern mit ehre Kinner, man uk Oma un Opa mit ehr Enklekinner. Dat Leit heff Heinrich Siefer, he is uk de Baas van de Warkkoppel för nedderdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollnborger Landskup.

Wecker mitmaaken will, kann hier aals gewohr weern:
Katholische Akademie Stapelfeld, Barbara Ostendorf, 04471-1881132, oder nahfragen per E-Mail: bostendorf@ka-stapelfeld.de.

Bannig veel schafft

Annedore Christians is van us gahn

Foto: privat

Dat weer een langen Weg, up een breden Kuntrei, den Annedore Christians dör dat Leven un för de Ollnborger Kultur gahn is. Mitünner weer de Trepp piel un dat weer verdammig swoor dar hochtoklattern, man se is jümmers dar henkamen, wo se hen wull. Annedore hett ok nie nich Angst vör Arbeit un Möh hatt, se stunn faken stevig för de Spraak un de Saak dar.

Up ehren breden Padd, up den se warkelt hett, stunn de nedderdüütsche Literatur ganz baben an. Man se hett ok feine Biller malt un Figuren formt, de faken up Utstellen to sehn weern. Schreven hett se to de veelen enkelten Geschichten, de ut ehr Fedder lopen sind, dree Böker: „Freetiet un Hinnerk“, „Leevde ahn Wöör“ un „Ik sä to de Wind.“

Annedore Christians, geborene von der Osten, is an’n 19. in’n Aprilmaand 1926 in Ollnborg up de Welt kamen, upwussen is se denn in Großenmeer in de Wersermarsch. An’n 16. in’n Septembermaand 2013 is se mit 87 Jahrn in Ollnborg van us gahn.

Heinrich Diers spelte in ehr Leven een grode Rull, man as de na den Krieg 1946 wedder anfung de nedderdüütsche Kultur van de asige Fratze ut de nationalsozialistische Tiet frei to kregen un allns wedder in een feine Richt to bringen, weer Annedore noch lang nich darbi. 1950 keem se eerst wedder na Ollnborg, freete den Schoolmester Fritz Christians un de Söhn Jens maakt de Familje ’n beten grötter.

Heinrich Diers hett gau mitkregen, dat se goot Plattdüütsch kunn un goot schrieven kunn. He holte se in den nedderdüütschen Schrieversverband, „De Schrieverkring“. Dar hett se veel lehrt un wiest, dat se würklich goot schrieven kann. Se vertellte immer geern de Geschicht: Wenn dar maal een wat an ehre Geschichten ännern wull: „Deern, wenn Du an de Geschicht ok nur een Woort ännern deist, hau ik die wecke up’t Jack“. Dat hett ehr veel Stütt un Stöhn geven. Ut düsse Tiet stammt ok de Fründschop to Fritz Lottmann. In Schrieverkring hebbt se jüst so goot tohoop warkelt, as in’n Ollnborger Kring un laterhen bi de Ollnborgischen Landschop.

As 1975 de Oldenborgische Landschop ehre Dören apen maakt, weer Annedore jüst so darbi as de Schoolmester Fritz Lottmann. Se kreeg bi de Landschop een faste Bantje. Dar hett se warkelt Dag un Nacht, nix weer ehr to veel un veele Spuren wiesen ok vandage noch up dat Wark von Annedore hen.

Bi’n Ollnborger Kring weer se Jahr üm Jahr fliedig mit an’t warkeln. Besünners goot weern ehre Lesungen un ehre Rezensionen bi de groden Kringveranstalten: „Ut nee’e plattdüütsch Böker!“, de veele Jahrn unner dat Leit van Fritz Lottmann lopen sind.

Na de Landschopstiet hett se denn bi de NWZ ankloppt. Se wull geern een plattdüütsch Siet in’t Blatt hebben. De hebbt eerstmal kloor un düütlich van „Nee“ seggt. Mit een goot’ Konzept, besünners avers mit Gedüür un de Kraft un Gaav to’n Övertügen hett se dat denn schafft, dat 1986 de eerste Siet van „Snacken un Verstahn“ in de NWZ stunn. Van nu an stunn all Maande eenmal een ganze Siet plattdüütsche Geschichten, Gedichte un annerswat in’t Blatt. Bit 1999 harr Annedore mit düchtige plattdüütsche Schrieverslüüd dat Leit van disse Siet, de in de Zeitungswelt heel wat Besünners weer. Disse Siet gifft dat nu jümmers noch un de Schrieverslüüd na Annedore maakt dat goot, man ahn Annedore Christians hett dat disse Siet nie nich geven.

Ik weet wo stiefnackt se darüm strieden musst. Annedore hett in de 60. in de 70. un in de 80. Jahrn bannig veel schafft un up den groden nedderdüütschen Disch packt. Nu mööt wi sehn, wat darvan so goot weer, dat wi dat een of annere in use Tiet van vandage umsetten köönt.

Fritz Lottmann

Foto: BMO

Kirche in dieser Zeit

In der gegenwärtigen Zeit werden den Vertretern der katholischen Kirche mancherlei Ratschläge gegeben, wie die Kirche ihre angeschlagene Glaubwürdigkeit wieder aufbessern könnte. Wir kennen die geäußerten Vorwürfe und leiden selbst unter dem, was sich in den letzten Jahren an Unvermögen, Skandalen und Schuld gezeigt hat. Wir nehmen ein kaum zu entwirrendes Gemenge von Problemanzeigen wahr, meist versetzt mit starker Emotionalität und einer Empörungsrhetorik, auf die schwer zu reagieren ist.

Wie sollen wir uns als Gläubige, als Laien und Ordensleute, als Diakone, Priester und Bischöfe dazu verhalten? Wie neue Glaubwürdigkeit gewinnen? Wir wissen aus Erfahrung, dass Glaubwürdigkeit nur indirekt zu erlangen ist. Das gilt auch für unsere Kirche. Glaubwürdigkeit wird geschenkt, nicht gemacht! Es heißt ja: Ich schenke dir Glauben. Glaubwürdigkeit ist nicht ein Produkt von gutem Management oder professioneller Medienarbeit. Glaubwürdigkeit stellt sich ein, wenn vieles zusammenkommt, vor allem Wille zur Wahrhaftigkeit, Übereinstimmung in Wort und Tat, Bereitschaft zu tiefer Begegnung und Gespräch, ebenso Klarheit und Entschiedenheit, die sich mit Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit verbinden. Zusammengefasst: Glaubwürdigkeit ergibt sich, wenn menschliche Nähe und Liebe gelebt werden.

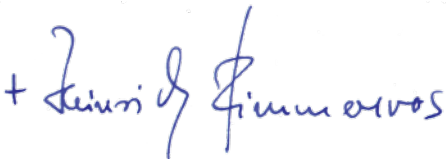
Hier liegt der „Mehrwert“, den der Gottesglaube schenkt. Gott ist es, der in der Geburt seines Sohnes der Welt, den Menschen seine Nähe und Liebe schenkt. Jesus Christus ist glaubwürdig, weil seine Liebe bedingungslos ist, weil seine Nähe heilt, weil er barmherzig ist. Er ist glaubwürdig, weil sein Wort und sein Handeln eins sind. Die Menschen damals haben das am eigenen Leibe spüren können, sie erfuhren Heilung an Leib und Seele. Und zahllose Menschen haben seitdem durch alle Zeiten hindurch immer wieder vermittelt durch die Kirche im Glauben erfahren, wie nahe ihnen Christus sein will und wie sehr er sie liebt.

Die Kirche ist allein dazu da, in ihrem Tun und ihrer Verkündigung die Nähe und Liebe Jesu Christi den Menschen zu bezeugen. Und weil sie eben auch eine Kirche aus Menschen ist, gelingt ihr dies mal besser, mal weniger gut. Doch von ihrem Auftrag kann sie sich nicht lösen, dann wäre sie nicht mehr Kirche Jesu Christi. Die Botschaft ist glaubwürdig und sie bleibt es.

Dass es mit der Kirche weitergeht, ist keine Frage für den, der ernsthaft an die göttliche Stiftung der Kirche Jesu Christi glaubt. Die Frage ist jedoch: Sind wir Getauften und Gefirmten als Kirche heute und in unserem Lande nahe bei den Menschen und steht dabei die Liebe Jesu im Vordergrund unseres Handelns? Von dem Schweizer Kapuzinerpater Walter Lubin stammt das Wort: „Der Kirchenferne der Menschen entspricht die Menschenferne der Kirche“. Durchaus eine Provokation, jedoch auch eine heilsame.

Vor 50 Jahren wurde im 2. Vatikanum formuliert, dass der Kirche die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen von heute nicht fremd bleiben darf. „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, was nicht in den Herzen der Jünger Christi Widerhall fände“, heißt es dort (GS 1). Christen, die sich dieser Haltung zur Nähe und Liebe verpflichtet wissen, werden in Gemeinschaft eine Kirche bilden, die für die Menschen einladend, anziehend und glaubwürdig ist.

Anknüpfungspunkt dieser Haltung ist die Geburt Jesu. Mit ihr beginnt eine besondere Beziehungsgeschichte Gottes mit uns. Indem er sich uns ganz schenkt, um uns näher zu sein als es je ein Mensch vermag, stiftet er eine Form von Gemeinschaft, die über alle menschlichen Begrenzungen hinausgeht. Weihnachten ist eine Ermutigung, mehr Nähe und Liebe zu wagen, weil Gott bedingungslos Nähe und Liebe wagt. Die Kirche weiß um diesen Schatz der liebenden Gottesnähe. Und sie schenkt ihn weiter in ihrer Verkündigung und ihrem Tun, in ihrer Seelsorge, der Caritas, den Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern, Pflegeheimen, etc.; doch vor allem durch jeden Christen und jede Christin, die das Weihnachtsgeheimnis im Herzen tragen und, davon berührt, die Menschen berühren. Die Gemeinschaft der Kirche mag durch schwierige Zeiten gehen, doch die Hoffnung wird ihr nicht verloren gehen, denn Christus ist geboren!



Heinrich Timmerevers
Weihbischof und Offizial des Bischöflichen Münsterschen Offizialats Vechta

Max Herrmann, Gemälde 1993, ohne Titel

Zauber des Neubeginns

Alle Jahre wieder – Weihnachten 2013 – ein erfülltes Jahr neigt sich dem Ende – dankbar für alle Schätze, die in diesem Jahr gehoben wurden, dankbar für viele Begegnungen – Frieden und Gerechtigkeit erbittend, halte ich inne. Dem Glanz von Weihnachten geht eine dunkle Zeit voran – eine Lesezeit – sich nicht nur der Geschäftigkeit der Vorweihnachtszeit hingebend, obwohl die Geschäftigkeit einfach dazu gehört. Aber es gibt auch Ruhezeit.

Weihnachten bei den Buddenbrooks – Thomas Mann, Tagebücher von Franz Kafka und Jochen Klepper, Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff und Bertolt Brecht – ich lese sie am Ende des Jahres 2013. Beim Lesen vermischt sich meine persönliche Geschichte mit den Erzählungen und Gedichten.

Die Konsulin sprach „mit herzlichem Ausdruck das hergebrachte Tischgebet“, woran sie eine kleine mahnende Ansprache schloss, die hauptsächlich aufforderte, „aller derer zu gedenken, die es an diesem heiligen Abend nicht so gut hatten, wie die Familie Buddenbrook“. Dann folgt im Hause Buddenbrook von Thomas Mann eine nachhaltige Mahlzeit. Bei all den „Großen“ in der Literatur wird Weihnachten mit den kleinen Leuten, mit Armut, mit Krieg und Friedenssehnsucht verbunden.

Weihnachten ist ein Fest zum Innehalten: der Alltag ist unterbrochen. Die Spannung, ob es uns gelingen wird, in den eigenen vier Wänden oder auf Reisen innezuhalten, ist groß und baut sich dann hoffentlich zufriedenstellend ab.

Weihnachten ist ein Fest, an dem alles neu beginnen kann. Die Traditionen, wie wir Weihnachten feiern, werden mit neuen Weisen verbunden. Der Neubeginn bekommt einen Zauber in unserem Leben, der wie Neuschnee auf den Zweigen der Bäume erscheint. Sich zu freuen und diesen Zauber zu bewahren, wird unser Leben verändern.

Weihnachten ist ein Fest der Vergewisserung darüber, dass Gott Mensch geworden ist. Und jetzt die Weihnachtsgeschichte, die beginnt, wie viele es auswendig wissen und meinen, diese müssen wir nicht mehr lesen, sie sei zu vertraut: Es begab sich aber zu der Zeit … (Lukas 2,1ff.).

Diese Geschichte ist uns so unvertraut, weil wir uns so verändert haben in den letzten Monaten, denn durch Nachrichten, Ereignisse, Begegnungen, Überraschungen, Ängsten und vielleicht auch Ungewissheiten sind wir reicher geworden. „Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren!“ (Lukas 2,10)

Jesus von Nazareth ist geboren, damit wir innehalten, neu beginnen und uns vergewissern. Wir sind auf dem Weg durch dieses Leben im Oldenburger Land und durch dieses Weihnachtsfest als Begleitete unterwegs.

Weihnachten wird dort, wo Weihnachten eingelassen wird – in die Häuser, in die Herzen.

Noch einmal ergreift die Konsulin des Thomas Mann das Wort für eine kleine Ansprache: „Wenn auch nicht Alles, sagte sie, im Laufe der

Foto: Oberkirchenrat Oldenburg

Jahre sich so gestaltet habe, wie man es kurzfristig und unweise erwünscht habe, so bleibe doch immer noch übergenug des sichtbaren Segens übrig, um die Herzen mit Dank zu erfüllen.“

Ob die Hirten dankbar im Stall von Bethlehem das Kind angebetet haben, steht nicht im Text. Im Oldenburger Land können wir an der Krippe auf dem Lambertimarkt, an der Krippe in den alten und modernen Kirchen dankbar innehalten, neu beginnen und uns vergewissern der alten, uns so aktuellen Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens! (Lukas 2,14)

Annette-Christine Lenk
Oberkirchenrätin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Nach dem Saal ist jetzt die Brücke dran

Restaurierung kostet 177.000 Euro – Beginn im nächsten Jahr

Von Karsten Gleich

Knapp 70.000 Euro Bundesmittel für die Restaurierung der Schlossbrücke von Gödens: (von links) MdB Hans-Werner Kammer (CDU), Karl-Georg Graf von Wedel, Dr. Edda Gräfin von Wedel und der ehemalige Gebietsreferent des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, Hermann Schiefer, auf der zu restaurierenden Graftbrücke.
Foto: Karsten Gleich

Die Stiftung Kulturerbe Schloss Gödens sowie Hausherr Karl-Georg Graf von Wedel bemühen sich redlich um den Erhalt des der Öffentlichkeit zugänglichen Kulturguts Schloss Gödens. Nach vierjähriger Restaurierungsphase des Barocksaals steht nun mit der Restaurierung der Hauptbrücke das nächste Projekt an. „Eine Untersuchung des Monumentendienstes im Jahr 2012 ergab, dass an den Brücken des Schlosses dringend Handlungsbedarf besteht“, sagt Karl-Georg Graf von Wedel. Im Herbst vergangenen Jahres wurde bereits die Brücke vor dem Schlosstor überarbeitet, nun muss die Hauptbrücke zum Schloss restauriert werden. „Das Schloss und der Park stehen im Rahmen der Veranstaltungen Landpartie und Weihnachten sowie anderer Events jährlich rund 40.000 Besuchern offen“, sagt Karl-Georg Graf von Wedel. Die Restaurierung der Brücke umfasst ein Finanzvolumen von rund 177.000 Euro. Durch Unterstützung von MdB Hans-Werner Kammer (CDU; Wahlkreis Friesland-Wilhelmshaven-Wittmund) konnten für dieses Projekt Mittel aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm IV des Bundes in Höhe von 69.659 Euro eingeworben werden. Die restlichen Mittel steuert Karl-Georg Graf von Wedel aus Eigenkapital und über Zuwendungen Dritter bei. Nach der Inspektion durch den Monumentendienst, der auch alle anderen Gebäude des Ensembles untersucht hat, wird nun mit der Brückenbaufirma das Projekt vorbereitet und im Jahr 2014 umgesetzt. „Es geht hier um den Erhalt von öffentlichem Kulturgut“, sagt Karl-Georg Graf von Wedel. Zusammen mit dem Monumentendienst hat er einen Dringlichkeitsplan für Reparatur- und Restaurierungsarbeiten an den Gebäuden von Schloss Gödens für die kommenden Jahre erstellt. Graf von Wedel: „Wenn wir an den Erhalt von Kulturgütern denken, müssen wir in Generationen denken.“

20 Millionen Euro für fast 5.000 regionale Projekte

LzO legt neuen Förderbericht vor: In allen Kommunen des Oldenburger Landes wichtige Initiativen gefördert

Red. Die acht regionalen Treuhandstiftungen der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) bestehen seit fünf Jahren und haben durch regelmäßige Kapitalzuführungen mittlerweile ein Stiftungskapital von 11,1 Millionen Euro erreicht. Bisher wurden 206 vorwiegend gemeinnützige Projekte mit rund 416.000 Euro gefördert. Insgesamt hat die LzO in den vergangenen fünf Jahren 4.850 regionale Projekte, die soziale, gemeinnützige, kulturelle, kirchliche, wissenschaftliche oder sportliche Zwecke verfolgen, mit rund 20 Millionen Euro unterstützt.

Diese Zahlen gab Martin Grapentin, Vorsitzender des LzO-Vorstandes und der LzO-Stiftungen, zum fünfjährigen Bestehen der regionalen Stiftungen in Oldenburg bekannt. Damit hätten in allen Kommunen des Oldenburger Landes viele wichtige Projekte und Initiativen nachhaltig gefördert werden können. Im neu erschienenen fünften Förderbericht „Für unsere Region" gibt die Landessparkasse wieder einen Überblick über das Engagement im Jahr 2012.

Die 2008 errichteten acht regionalen LzO-Treuhandstiftungen identifizieren sich besonders eng mit der Region. Nach den Worten von Grapentin ist bei den Förderungen die regionale und thematische Ausgewogenheit das oberste Prinzip bei der Auswahl. Er wies darauf hin, dass Oldenburg bei der Dichte der bestehenden Stiftungen des bürgerlichen Rechts unter den deutschen Großstädten auf Platz vier liegt. Nur Würzburg, Frankfurt am Main und Hamburg haben noch mehr Stiftungen pro 100.000 Einwohnern.

Der LzO stehen mit ihrer Stiftung „Kunst und Kultur", den Überschüssen aus dem Lotteriespiel „Sparen + Gewinnen" sowie aus ihren eigenen Sponsoringmitteln weitere beträchtliche Fördermöglichkeiten zur Verfügung. Die Stiftung „Kunst und Kultur" besteht seit 27 Jahren und verfügt über ein Stiftungskapital von 6,7 Millionen Euro. Aus ihren Erträgen konnten bisher 388 kulturelle Projekte mit rund 5,3 Millionen Euro gefördert werden. Empfänger sind zum einen die großen Kultureinrichtungen wie die Landesmuseen, das Staatstheater, das Museumsdorf Cloppenburg, das Schlossmuseum Jever oder die Städtische Galerie Delmenhorst; zum anderen aber auch viele kleinere Kultureinrichtungen wie zum Beispiel das Theater Orlando in Rastede, der TheaterHof 19 in Oldenburg, der Kunst- und Kulturkreis Damme, das Industriemuseum in Lohne oder das Handwerksmuseum in Ovelgönne.

Präsentieren den neuen Förderbericht „für unsere region" – Martin Grapentin, Vorsitzender des Vorstandes der LzO (Bildmitte) und die Geschäftsführung der LzO-Stiftungen Udo Unger und Gabriele Mesch. Foto: LzO

Aus dem Lotteriespiel „Sparen + Gewinnen" stehen jährlich rund 380.000 Euro für gemeinnützige und soziale Zuwendungen zur Verfügung. Mit eigenen, jährlich neu festgesetzten Sponsoringetats werden unter anderem sportliche Highlights, der Breitensport, die Kinder-Universität und regionale Kultursommer- und andere Musikveranstaltungen unterstützt.

Förderbericht und Geschäftsbericht als Download unter www.lzo.com oder gedruckt unter lzO@lzO.com anfordern

Annäherungen an den Grünkohl

GreenArt 2: Künstler nehmen unscheinbare Pflanze unter die Lupe

Von Marianne Janssen

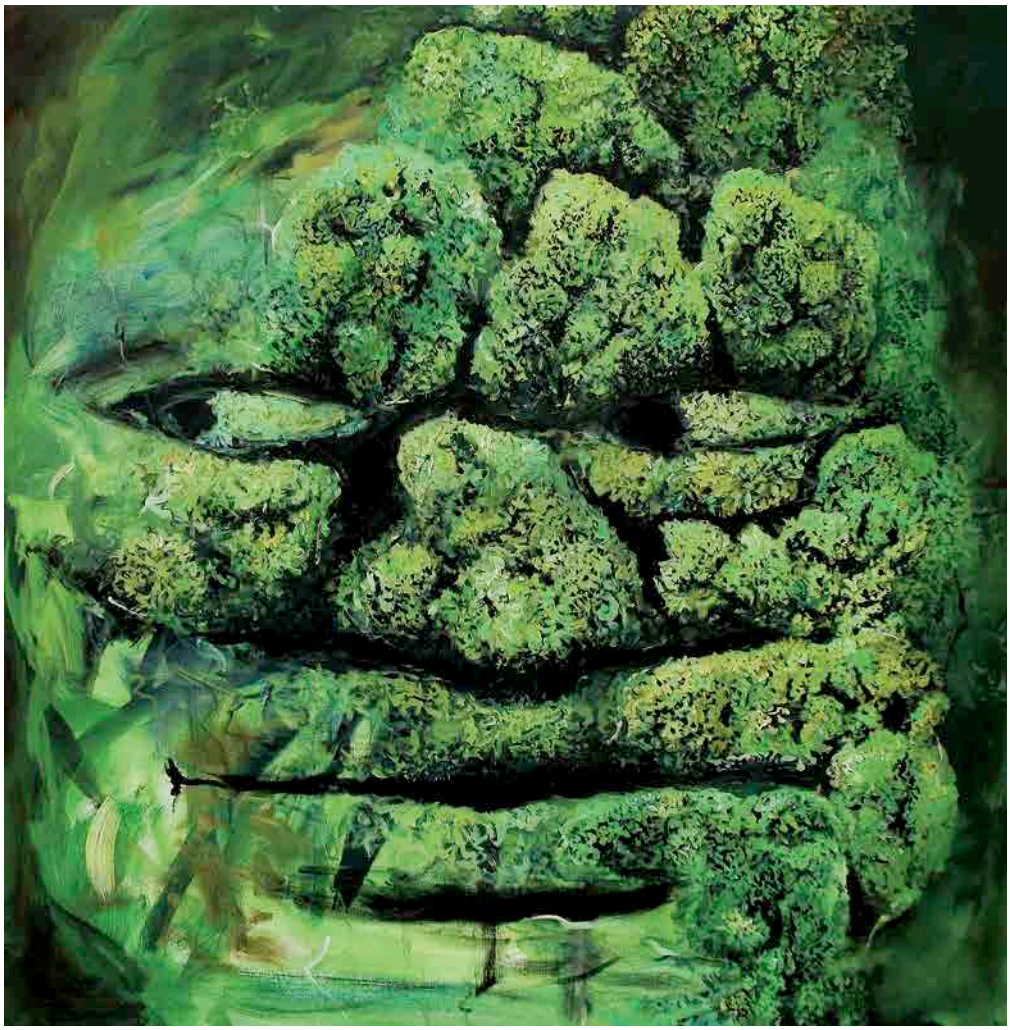
Grünkohl ist bekannterweise der traditionelle Wintergenuss in Norddeutschland schlechthin. Abseits der kulinarischen und gesellschaftlichen Aktivitäten haben insgesamt 18 Künstlerinnen und Künstler das robuste, krause Gemüse unter die Lupe genommen und sind dabei zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen. So unterschiedlich wie die Künstlerpersönlichkeiten, so vielfältig sind auch die Stilrichtungen. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit Grünkohl und Brauchtum hat sozialkritische, ironische und philosophische Assoziationen ausgelöst und geht damit über den Anspruch, sich des Themas ästhetisch zu nähern, weit hinaus.

Die Farbe Grün dominiert zwangsläufig in den meisten Kunstwerken. Alle Merkmale, die die Farbe Grün zu bieten hat – Energie, Erneuerung, Fortpflanzung, Lebenskraft und Wiedergeburt – scheinen sich in einer unscheinbaren Pflanze zu bündeln.

Bereits im Jahr 2005 zeigten Künstler in der Ausstellung „greenart Oldenburg“ ihre Arbeiten zum Thema Grünkohl in Berlin und Oldenburg. Das Konzept von GreenArt 2 ist ähnlich, das Thema Grünkohl geblieben, nur die Namen der Künstlerinnen und Künstler haben sich geändert und eröffnen in dieser Ausstellung neue, überraschende Dimensionen auf ein bekanntes Wintergemüse.

Die Ausstellung „GreenArt 2“ wurde initiiert und organisiert von der Oldenburg Tourismus und Marketing GmbH in Zusammenarbeit mit der Stadt Oldenburg.

Links: Peter Kuckei, Cubus Green, 2013
Oben: Hein Bohlen, Kohlrezept, 2013
Rechts oben: Theo Haasche, Zum Fressen gern, 2013
Rechts unten: Simone Nieweg, Kaninchenstall und Gewächshaus, 2004.
Fotos: LMO



GreenArt 2

Teilnehmende Künstlerinnen und Künstler:

Hein Bohlen
Anne Dück von Essen
Helmut Feldmann
Swaantje Güntzel
Theo Haasche
Werner Heinze
Helmut Helmes
Peter Kuckei
Katia Liebmann
Jub Mönster
Mariella Mosler
Hartmut Neumann
Simone Nieweg
Julia Siegmund
Nicola Stäglich
Markus Tepe
Ernst Volland
Kerstin Vornmoor

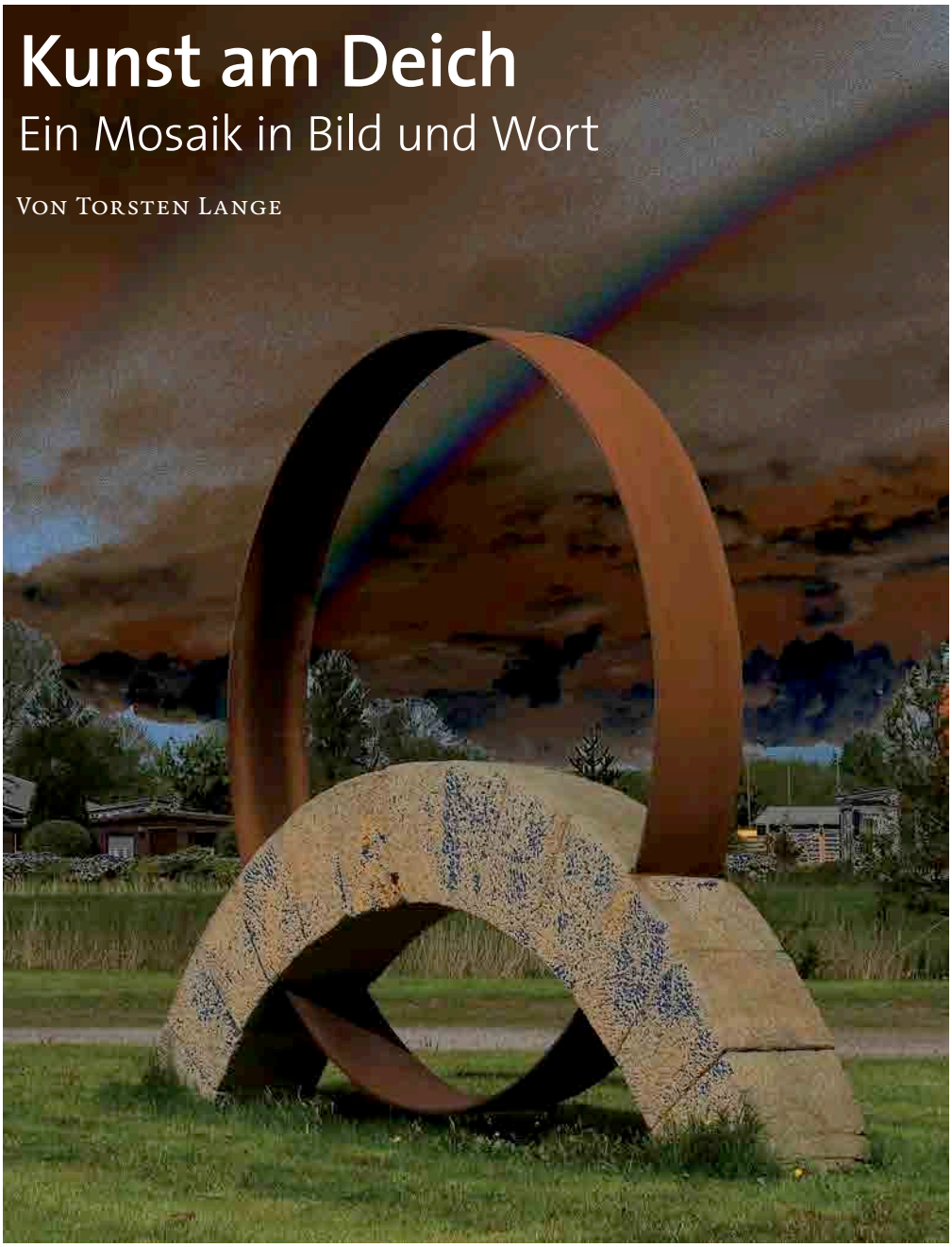
Ausstellung im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Schloss, Oldenburg

14. November 2013 bis 5. Januar 2014

Kunst am Deich

Ein Mosaik in Bild und Wort

Von Torsten Lange



Der Regenbogen, Skulptur von Ivo Gohsmann. *Foto: Günter Spandick, verfremdet*

Seit über einem Jahrzehnt gibt es nun schon die „Kunst am Deich". Der geneigte Kunstfreund, der aufmerksame Tourist, der Anteil nehmende Bürger an Jade, Weser und Nordsee, ist mit den fünfzehn Skulpturen und Installationen in Berührung gekommen: Im Jahr 2000 beim Bildhauersymposium in Cäciliengroden oder zwei Jahre später in der Künstlerwerkstatt in Augustgroden, bei den Einweihungsfeiern der Kunstwerke, besonders der Installation zum Turmbau zu Babel in Feldhausen, auf den Radrouten entlang des Deichsicherungsweges rund um den Jadebusen.

Jetzt liegt „Kunst am Deich" in Druckform vor. Frank Klimmeck, pensionierter Pastor und zugleich passionierter Kunst- und Kulturmoderator, versammelt in einem von ihm herausgegebenen Buch „Ein Mosaik in Bild und Wort". Er will das Projekt, ganz wie es seine Art ist, als „Spiel" verstanden wissen. Klimmeck hat Textbeiträge zusammengetragen, die in ganz unterschiedlicher Perspektive die „Kunst am Deich" beleuchten: Klaas-Heinrich Peters als ehemaliger Baudirekter des NLWKN erinnert an die Verbindung zum Deichbau und Küstenschutz; die Grußworte der Schirmherren der drei Projekte vermitteln eindrucksvoll, dass Natur zu gestalten ist, um Kultur zu bewahren; Alt-Bischof Peter Krug stellt die biblischen Motive in den Mittelpunkt und auch Goethes Faust darf nicht fehlen: „Die Woge stand und rollte dann zurück, / Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel; / Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel."

Alle Texte jedoch sind nur Begleitung der Bilder: Sie dokumentieren den Skulpturenpfad rund um den Jadebusen. Jedes Kunstwerk ist großformatig abgelichtet. Danebengestellt ist ein Foto zum Thema der Skulptur, eine Landschaftsaufnahme aus der Region. Zusammen laden Kunstwerk und Kulturland zum Nachsehen und Nachlesen ein – im Zusammenspiel von Künstlerwerk und Schöpfungswerk, von Handwerk und Landwirtschaft, von Symbolik und Original. Die Verbindung von Kunstwerk und der umgebenden Natur- und Kulturlandschaft ist für die gesamte „Kunst am Deich" prägend. Im vorliegenden Bildband wird der Blick des Betrachters gelenkt, die Sinne werden geschärft und im gleichen Moment irritiert. Was ist echt, was ist digitale, künstlerische Veränderung? Den „fünften Schöpfungstag" von Ivo Gohsmann begleiten drei Möwen, wie es sie tausendfach an der Küste gibt.

Aber diese drei – oder eine – verliert sich engelsgleich in den Wolken. Das Rätseln zwischen Fiktion und Reproduktion eigener Vorstellungen gehört zum beabsichtigten Spiel. Hinter den Erwartungen zurück bleiben die Verfremdungen der Kunstwerkaufnahmen. Diese Abstraktionen sind zu wenig pointiert, der Bildkünstler kommt nicht über digitale Skizzen hinaus: hier ein schwarzer Himmel, da ein bisschen Schraffur auf dem Felsgrund – das wird dem Niveau der „Kunst am Deich" nicht gerecht.

Die Fotografien dieser Landschaft sprechen so stark aus sich heraus, dass Zuspitzung gar nicht nötig ist, Priele, Tiere, Pflanzen, ein vor Anker liegendes Segelboot in ruhiger, dunkelblauer See, das Meer, das Licht – ein großes Spektrum der Faszination Küste hat Günter Spandick abgelichtet. Und das alles bezogen auf die Bildgeschichten des biblischen Wortes und der Deutung der Urgeschichte Gottes mit dem Menschen – und seiner Vision von der zukünftigen Vollendung in der Hütte Gottes bei den Menschen auf dieser Erde.

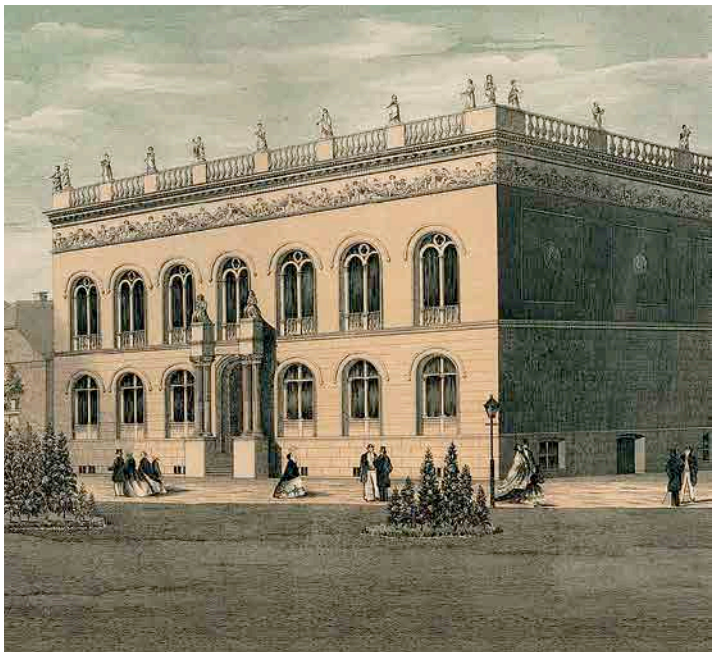
Und so ist der Mut von Klimmeck, des KomReGis-Verlages Oldenburg und der Förderer zu loben, ist es doch nicht selbstverständlich, dass für die Region rund um den Jadebusen ein Bildband erstellt wird, der viele einzelne Eindrücke zu einem Ganzen zusammensetzt – Mosaik ist hier ein treffender Titel. Schließlich mischen sich unter die Bausteine von Kunst und Natur auch heimatkundliche Texte, Tabellen und historische Landkarten der Jadebusenregion.

Die große Flut – Die Welle, Skulptur von Jo und Jutta Klose. *Foto: Günter Spandick*

Das Buch ermöglicht einen neuen Zugang zur „Kunst am Deich“. Die Eindrücklichkeit der Kunstwerke des Skulpturenpfades – die großartige Gestalt der Eiszeit oder des harmonischen, versöhnenden Regenbogens in Eckwarderhörne beispielsweise – kann mit diesem Bildband nur ansatzweise vermittelt werden. In diesem Sinne bleibt der Bildband eine Ergänzung, mehr noch: eine Einladung zum persönlichen Erleben.

„Kunst am Deich“
KomReGis Verlag Oldenburg,
ISBN 978-3-938501-36-8, 14,90 €

Nordwestdeutschlands ältester Museumsbau



Im Stile eines Florentiner Palazzos errichtet: das Augusteum. *Bild: Museumsgesellschaft*

RED. In der Mitte des 19. Jahrhunderts errichteten Großherzog Nikolaus Friedrich Peter und engagierte Oldenburger Bürger mit dem Augusteum das erste reine Ausstellungshaus in Nordwestdeutschland. Im Stile eines Florentiner Palazzo errichtet, nahm das Augusteum die herzogliche Gemäldesammlung auf – und präsentierte gleichzeitig in wechselnden Ausstellungen das aktuelle Kunstschaffen. Nach entstellenden Umbauten der 70er-Jahre, die dem Augusteum Wabendecken und Nadelfilzböden bescherten, wird das Haus nun einer behutsamen Renovierung unterzogen, in deren Verlauf neben dem Einbau moderner Licht- und Klimatechnik auch die historischen Holzböden freigelegt und die ursprünglichen Raumhöhen wieder hergestellt werden. In dem „neuen“ Augusteum werden dann – dem ursprünglichen kuratorischen Konzept folgend – wieder Glanzlichter der Altmeistersammlung und faszinierende Sonderausstellungen zu sehen sein.

Unterstützt wird das Projekt unter anderem von der Oldenburgischen Museumsgesellschaft e. V., dem Förderverein des Landesmuseums. Mitglieder erhalten neben dem reichhaltigen Jahresprogramm der Gesellschaft ganzjährig freien Eintritt in die drei Häuser des Museums – und Einblicke in die Baustelle des Augustems.

www.oldenburgische-museumsgesellschaft.de
www.landesmuseum-oldenburg.niedersachsen.de

Jürgen Müllender (links) und Horst Schreiber. Foto: Öffentliche Versicherungen Oldenburg

Horst Schreiber, Vorstandsmitglied der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg seit 1994, trat am 31. Juli 2013 in den Ruhestand. Seine Nachfolge trat **Jürgen Müllender** an.

Vom 23. bis 25. August 2013 fand das erste **Freifeld-Kulturfestival** in der leer stehenden Luftwaffen-Kaserne im Oldenburger Stadtteil Donnerschwee statt.

Das **Industriemuseum Lohne** feierte am 24. August 2013 sein 25-jähriges Bestehen.

Die Kirche **St. Bartholomäus in Golzwarden** (Brake/Wesermarsch) feierte am 24. August 2013 ihr 750-jähriges Jubiläum mit einem Festgottesdienst. Am 1. Dezember 1263 erhob Dompropst Otto von Bremen Golzwarden zum selbstständigen Kirchspiel. Die Golzwarder Kirche wurde dann im spätromanischen Stil auf einer Wurt errichtet und im 15. Jahrhundert um einen gotischen Chor erweitert. Am 9. Juli 1648 wurde der Orgelbauer Arp Schnitger in der St.-Bartholomäus-Kirche getauft.

Am 31. August 2013 starb **Prof. Dipl.-Ing. Rudolf von Öhsen**, ehemaliger Hochschullehrer am Fachbereich Architektur der Fachhochschule Oldenburg und langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 81 Jahren.

Dr. Joseph Schweer. Foto: Anna-Lena Sommer

Am 1. September 2013 wurde **Dr. Joseph Schweer**, früherer Oberkreisdirektor des Landkreises Cloppenburg (1966 – 1976) und ehemaliger Regierungspräsident des Regierungsbezirkes Weser-Ems (1976 – 1990), 80 Jahre alt.

Mit Beginn der Spielzeit 2013/14 wurde **Olaf Strieb** neuer Intendant und Geschäftsführer der **Landesbühne Niedersachsen Nord** in Wilhelmshaven. Sein Vorgänger **Gerhard Hess** war auf eigenen Wunsch zum Ende der Spielzeit 2012/13 ausgeschieden.

Am 1. September 2013 übernahm **Ulrich Suffner** die Redaktionsleitung der in Vechta erscheinenden **Oldenburgischen Volkszeitung**. Der bisherige OV-Redaktionsleiter **Andreas Kathe** stellte den Posten wegen gesundheitlicher Probleme zur Verfügung.

Am 7. September 2013 fand die feierliche Eröffnung des **Karl-Jaspers-Hauses**, Unter den Eichen 22 in Oldenburg, mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald zum Thema „Perspektiven interdisziplinären Denkens“ statt. Die von der EWE sanierte und von der Universität Oldenburg gemietete Villa im Dobbenviertel beherbergt die über 12.000 Bände umfassende Bibliothek des Oldenburger Philosophen Karl Jaspers, die Geschäftsstellen der 2012 gegründeten Karl-Jaspers-Gesellschaft und der EWE-Stiftung und Räume für Stipendiaten.

Herbsttagung der Heimat- und Bürgervereine. Von links: Matthias Huber (Bürgermeister der Gemeinde Apen), Karl-Heinz Matten (1. Vorsitzender des Freizeit- und Kulturkreises Bokel-Augustfehn), Thomas Kossendey (Präsident der Oldenburgischen Landschaft), Dr. Julia Schulte to Bühne (Geschäftsführerin des Niedersächsischen Heimatbundes) und Ernst-August Bode (Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft). Foto: Matthias Struck

Die neunte **Herbsttagung der Oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine** fand am 7. September 2013 in der Bürgerschule Augustfehn (Gem. Apen) statt, dem Kulturhaus des Freizeit- und Kulturkreises Bokel-Augustfehn. Dr. Julia Schulte to Bühne, Geschäftsführerin des Niedersächsischen Heimatbundes, referierte über Heimatpflege in Niedersachsen zwischen Tradition und Moderne. Zwei Kurzvorträge behandelten die Geschichte des Eisenhüt-

Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, Dr. Peter René Becker, Prof. Dr. Gerd Steinwascher, Reinhard Rittner, Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V., Richard-Baltharsar von Busse, Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Torben Koopmann, Dr. Klaus-Peter Müller, Helmut H. Müller, Dr. Michael Brandt. Foto: Jörgen Welp

Dem weiteren Ausbau der guten Zusammenarbeit zwischen dem **Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.** unter Vorsitz von Pfarrer i. R. Reinhard Rittner und der Oldenburgischen Landschaft diente ein gemeinsames Gespräch am **28. Mai 2013**. Dabei wurde auch vereinbart, den Schlosssaalvortrag anlässlich des 85. Geburtstages von Prof. Dr. Heinrich Schmidt am 24. Oktober 2013 als Kooperationsveranstaltung durchzuführen. Die Zukunft des Oldenburger Jahrbuches stand am **6. November** im Mittelpunkt eines Gespräches zwischen dem Vorstand des Landesvereins, den Schriftführern des Jahrbuches und Vertretern der Oldenburgischen Landschaft.

tenturms sowie die bereits begonnene Restaurierung und Instandsetzung des Wahrzeichens der Gemeinde Apen und das Projekt „Schmuggelpadd in Vreschen-Bokel“. Nach der Besichtigung des Stahlwerks Augustfehn Schmiede GmbH & Co. KG fand eine Gemeinderundfahrt zu markanten Punkten in der Gemeinde Apen statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine der Oldenburgischen Landschaft und des Freizeit- und Kulturkreises Bokel-Augustfehn.

Übergabe der Ehrennadel. Von links: Rolf Blumenberg, Bürgermeister der Gemeinde Butjadingen, Hartmut van Riesen, Karin Logemann, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, Reinhard Rakow. *Foto: Kreiszeitung Wesermarsch*

Der Münchener Künstler **Hartmut van Riesen** erhielt am 15. September 2013 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft. Karin Logemann, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, nahm die Auszeichnung im Museum Fedderwardersiel (Butjadingen) vor.

Horst-Werner Janssen. *Foto: Ulrich Schlüter, NWZ-Redaktion Elsfleth*

Der Elsflether Reeder Kapitän **Horst-Werner Janssen**, Träger der Landschaftsmedaille, feierte am 16. September 2013 seinen 80. Geburtstag.

Neue Chorleiterin des **Oldenburger Jugendchores** ist seit September 2013 **Karin Gastell**. Die gebürtige Paderbornerin lebt seit 1987 in Bremen, wo sie Kirchenmusik studierte. Sie tritt die Nachfolge von **Svetlana Guelbard** an, die den Chor seit 2002 leitete und dies aus beruflichen Gründen abgab.

Beiratssitzung 8. April 2013, von links nach rechts: Harald Lesch, Vorstandsvorsitzender der VR-Stiftung, Dr. Eduard Möhlmann, stellvertretender Vorsitzender des Beirates, Geschäftsführer Dr. Michael Brandt und Dr. Christian-A. Fricke, Beiratsvorsitzender. *Foto: Genossenschaftsverband Weser-Ems*

Der **Beirat** der Oldenburgischen Landschaft unter Vorsitz von Dr. Christian-A. Fricke tagte in diesem Jahr zweimal. Am 8. April 2013 traf sich der Beirat als Gast von **Harald Lesch**, dem Vorstandsvorsitzenden der **VR-Stiftung** des Genossenschaftsverbandes Weser-Ems e. V., im Akademiehotel Rastede. Am 21. Oktober 2013 war der Beirat zu Gast bei dem Oldenburger Unternehmen **Vierol AG** auf Einladung des Vorstandsvorsitzenden **Jürgen R. Viertelhaus**. Der Beirat dient der Beratung des Vorstandes und der Geschäftsführung der Oldenburgischen Landschaft und besteht aktuell aus 51 Personen.

Beiratssitzung 21. Oktober 2013, von links nach rechts: Dr. Michael Brandt, Dr. Eduard Möhlmann, Dr. Christian-A. Fricke, Jürgen R. Viertelhaus. *Foto: Vierol AG*

Turnhalle der Wallschule. *Foto: Jörgen Welp*

Vor 150 Jahren, am 17. Oktober 1863, wurde die **Turnhalle der Wallschule** an der Peterstraße in Oldenburg eingeweiht. Sie wurde nach Plänen des Architekten **Hero Diederich Hillerns** (1807 – 1885) als erste Turnhalle in Oldenburg errichtet.

Klaus Beilstein, Selbstportrait, Farbstiftzeichnung 1983.

Der Oldenburger Künstler **Klaus Beilstein** feierte am 24. September 2013 seinen 75. Geburtstag. Nach dem Studium an der Bremer Kunsthochschule arbeitete er als Grafikdesigner und leitete dann die Künstlerischen Werkstätten der Universität Oldenburg. Für die Zeitschrift „*kultur*land oldenburg“ der Oldenburgischen Landschaft gestaltet er regelmäßig ein Bild für Klaus Modicks Kolumne „Zum guten Schluss“.

Der Oldenburger Landesverein ernannte seinen früheren Vorsitzenden **Dr. Ludwig Freisel** an dessen 75. Geburtstag am 6. Oktober 2013 zum Ehrenmitglied.

Am 8. Oktober 2014 starb **Egilmar Herzog von Oldenburg** im Alter von 80 Jahren. Er wurde am 14. Oktober 1934 als Sohn von Nikolaus Erbgroßherzog von Oldenburg und dessen Ehefrau Helene, geborene Prinzessin zu Waldeck und Pyrmont, in Lensahn geboren.

Medaille auf die Besetzung Hamburgs durch Napoleon von 1806. *Foto: Jörgen Welp*

Vor 200 Jahren endete die knapp dreijährige **französische Besatzung des Herzogtums Oldenburg**. Nach der Niederlage der französischen Truppen in der Völkerschlacht bei Leipzig am 14. Oktober 1813 kehrten Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg und sein Sohn, Erbprinz Paul Friedrich August, aus dem russischen Exil zurück in das befreite Herzogtum Oldenburg.

Agnes Siemer. Foto: privat

Am 11. Oktober 2013 feierte die Vechtaer Unternehmerin und Kommunalpolitikerin **Agnes Siemer**, stellvertretende Kreistagsvorsitzende des Landkreises Vechta und ehemaliges Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, ihren 80. Geburtstag.

Am 15. Oktober 2015 verabschiedete die Bundeswehr **Thomas Kossendey** mit einer feierlichen Serenade in Berlin aus seinem Amt als Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesministerium der Verteidigung. Die Big Band der Bundeswehr spielte ihm zu Ehren „Heil dir, o Oldenburg".

Der deutsch-amerikanische Historiker **Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Fritz Stern** erhielt am 17. Oktober 2013 die Ehrendoktorwürde der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Der 1926 in Breslau geborene Fritz Stern konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Festakt teilnehmen.

Als fünftes Kunstwerk seines Projekts „Vergessene Orte" weihte der Kunstpfad Ammerland e. V. am 19. Oktober 2013 am **Burgplatz Mansingen** einen Freialtar mit Stele ein, der von den Künstlern Christel Mandos-Feldmann und Norbert Marten geschaffen wurde. Der Burgplatz Mansingen liegt im Westersteder Ortsteil Mansie und wurde 1226 erstmals urkundlich erwähnt.

Dietmar Schütz. Foto: Peter Kreier

Dietmar Schütz, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, feierte am 21. Oktober 2013 seinen 70. Geburtstag.

Am 21. Oktober 2013 starb **Thea Nowack** geb. Kreckel im Alter von 92 Jahren. Gemeinsam mit ihrem 2003 verstorbenen Mann Heinz Nowack trug sie erheblich zum Aufbau und zur Förderung des Künstlerhauses Hooksiel (Wangerland) bei.

***Mainzelmännchen von Wolf Gerlach in Bad Zwischenahn.** Foto: Bad Zwischenahner Touristik GmbH*

Zum Gedenken an den Künstler **Wolf Gerlach** (1928 – 2012) wurde am 18. Oktober 2013 die Skulptur eines Mainzelmännchens im Kurpark von Bad Zwischenahn eingeweiht. Wolf Gerlach hatte die Mainzelmännchen 1963 entworfen und lebte von 1988 bis zum seinem Tod in Bad Zwischenahn.

***Prof. Dr. Heinrich Schmidt.** Foto: Anna-Lena Sommer*

Der Oldenburger Landesverein, die Oldenburgische Landschaft, die Ostfriesische Landschaft und die Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg veranstalteten am 24. Oktober 2013 für und mit **Prof. Dr. Heinrich Schmidt** aus Anlass seines 85. Geburtstages einen Schlossabend im Oldenburger Schloss. Die Laudatio „Über die Demut des Historikers" hielt Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Vorsitzender der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Prof. Dr. Heinrich Schmidt referierte über „Oldenburg und Ostfriesland".

Der Sprachwissenschaftler **Dr. Marron C. Fort**, ehemaliger Leiter der Arbeitsstelle Niederdeutsch und Saterfriesisch an der Universität Oldenburg und Träger der Landschaftsmedaille, feierte am 24. Oktober 2013 seinen 75. Geburtstag.

Der **Landschaftsverband Stade** feierte am 24. Oktober 2013 sein 50-jähriges Bestehen.

Anlässlich des 90-jährigen Bestehens des Niederdeutschen Theaters Aurich fand am 26. Oktober 2013 in Aurich die Bühnenleitertagung des Niederdeutschen Bühnenbundes Niedersachsen und Bremen statt. Auf dieser Tagung wurden **Marion Zomerland** und **Arnold Preuß**, die das Theater am Meer – Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven seit zehn beziehungsweise 20 Jahren leiten, mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet.

***Dieter Holzapfel.** Foto: DRK Oldenburg*

Dieter Holzapfel, ehemaliger Geschäftsführer der GSG Oldenburg Bau- und Wohngesellschaft mbH, Präsident des Landesverbandes Oldenburg des Deutschen Roten Kreuzes und Präsident der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz, feierte am 28. Oktober 2013 seinen 75. Geburtstag.

***Von links: Dr. Ilka Brüggemann-Buck, Hanne Klöver, Martin Feldkamp.** Foto: Hans Frese*

Die in Barßel lebende NDR-Journalistin **Hanne Klöver** wurde am 9. November 2013 vom Verein „Oostfreeske Taal" in Burlage bei Rhauderfehn mit dem **Keerlke-Preis** ausgezeichnet. Der Keerlke-Preis wurde nach der Romanfigur Keerlke der ostfriesischen Schriftstellerin Wilhelmine Siefkes als Tonfigur geschaffen und wird

seit 20 Jahren für besonderes Engagement um die plattdeutsche Sprache verliehen. Hanne Klöver setzt sich seit Jahren für die Regionalsprachen Plattdeutsch und Saterfriesisch ein und fördert diese mit einem Benefiz-Kalender.

Klosterkirche Vechta. *Foto: Förderverein-Klosterkirche Vechta e. V.*

Nach aufwendiger Renovierung wurde die von 1727 bis 1731 errichtete **Klosterkirche Vechta** am 3. November 2013 mit einem ökumenischen Dankgottesdienst wiedereröffnet. Da der Förderverein Klosterkirche Vechta e. V. damit sein Vereinsziel erreicht hat, löste er sich auf. Für den Einbau einer neuen Orgel im Jahr 2014 setzt sich der Förderverein zum Bau einer Orgel für die Klosterkirche e. V. ein. (Weiteres unter www.klosterkirche-vechta.de)

Christina Sufka. *Foto: privat*

Den **17. Borsla-Preis** der Böseler „Borsla Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e. V." erhielt am 9. November 2013 die Lyrikerin **Christina Sufka** aus Klein Ilsede (Landkreis Peine) für ihren in ostfälischem Platt geschriebenen Gedichtzyklus „Henrike".

Der Naturschutzbund im Oldenburger Land gründete am 30. Oktober 2013 eine **Arbeitsgemeinschaft Naturfotografie**. Damit möchte der NABU eine eingehende Beschäftigung mit der Natur ermöglichen und Fotomaterial zu Naturschutzzwecken gewinnen. Interessenten können sich beim NABU-Bezirksgeschäftsführer Rüdiger Wohlers, Telefon 0441-25600, wohlers@nabu-oldenburg.de, melden.

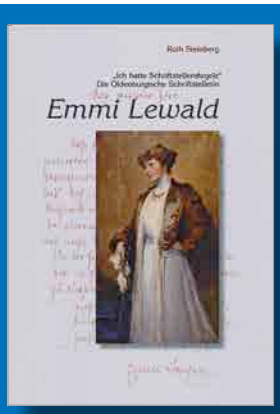
„Brunnen mit Hahn". *Foto: Anna Maria Strackerjan: Plastiken 1940 – 1978, Hrsg.: Galerie Centro Brigitte Butt, Druck: Isensee, Oldenburg 1978.*

Wegen der Errichtung des 2011 eingeweihten Oldenburger Einkaufszentrums Schlosshöfe musste die Bronzeskulptur **„Brunnen mit Hahn"** abgebaut und eingelagert werden. Das Kunstwerk wurde 1967 von der Oldenburger Bildhauerin **Anna Maria Strackerjan** (1919 – 1980) geschaffen und im August-Hinrichs-Hof an der Häusing am Gebäude der Bremer Landesbank aufgestellt. Die Darstellung des Hahns bezieht sich auf die niederdeutsche Komödie „Wenn de Hahn kreiht" des Oldenburger Schriftstellers und Dramatikers August Hinrichs (1879 – 1956). Am 8. November 2013 fand der Hahn – ohne Brunnen – im Museumsgarten des Oldenburger Stadtmuseums seinen neuen Standort.

Altbischof Peter Krug. *Foto: Oberkirchenrat Oldenburg*

Am 8. September 2013 feierte **Peter Krug**, früherer Landesbischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, seinen 70. Geburtstag.

Die Landesbibliothek Oldenburg zeigt vom 24. Oktober 2013 bis 11. Januar 2014 die Ausstellung „Ich hatte Schriftstellerehrgeiz" über die Oldenburger Schriftstellerin **Emmi Lewald** (1866 – 1946). Die Oldenburger Germanistin Dr. Ruth Steinberg stellte die Ausstellung zusammen. Zur Ausstellung erschien ein Begleitband. - **Ruth Steinberg: „Ich hatte Schriftstellerehrgeiz"**. *Die oldenburgische Schriftstellerin Emmi Lewald, Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 59, 86 S., Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2013, ISBN 978-3-7308-1027-9, Preis: 7,- Euro.*



Gedenkwand in der Peterstraße. *Foto: Jörgen Welp*

Zum Gedenken an die 167 Oldenburger Juden, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden, befindet sich an der Peterstraße seit dem 10. November 2013 eine **Gedenkwand** mit den Namen der Opfer. Die Gedenkwand wurde auf Beschluss des Stadtrates nach einem Entwurf des Architekten Hans-Dieter Schaal errichtet. Sie befindet sich gegenüber dem Standort der früheren Oldenburger Synagoge, die in der Reichspogromnacht 1938 durch Brandstiftung zerstört wurde.

Münsterlandtag am 9. November 2013 in Ramsloh: die Gewinner des diesjährigen Schülerpreises Oldenburger Münsterland sowie Festredner Stephan Manke, Staatssekretär im Niedersächsischen Innenministerium (hinten 2. v. l.), und Bürgermeister der Gemeinde Saterland, Hubert Frye (hinten 3. v. l.). *Foto: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland*

Der diesjährige **Münsterlandtag** des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland fand am 9. November 2013 im Saterland statt.

Der moderne Freialtar belebt den Burgplatz Mansingen. Deutlich zu erkennen ist der linke Teil mit der schweren, schräg gelagerten Sandsteinplatte und mit den Aussparungen am Sockel. Die Glasplatte (rechts) steht für die Gegenwart. Im Hintergrund die Stelen, die das verbindende Element zwischen Erde und Himmel symbolisieren.
Foto: Günter Alvensleben

Lebendige Geschichte am Burgplatz Mansingen – „Ökumenischer Freialtar mit Stele der Erinnerung“ eingeweiht.

GA. Am Burgplatz Mansingen im Westersteder Ortsteil Mansie wurde jetzt Geschichte zum Sprechen gebracht. Auf Initiative des „Kunstpfad Ammerland“ konnte im Rahmen der Reihe „Vergessene Orte“ ein fünftes Projekt realisiert werden. Bei einem Festakt mit ökumenischer Andacht, an dem neben Westerstedes Bürgermeister Klaus Groß und Landrat Jörg Bensberg (Landkreis Ammerland) auch Thomas Kossendey als Präsident der Oldenburgischen Landschaft, die das Projekt unterstützt hat, teilnahmen, stand die feierliche Einweihung eines „Ökumenischen Freialtars mit Stele zur Erinnerung“ als außergewöhnliches Kunstwerk und als Zeichen christlicher Werte im Mittelpunkt. Verwendet wurde bei der Errichtung des Altars eine aus dem Fundus der Westersteder St.-Petri-Kirche stammende wertvolle, zusätzlich mit einem Bronzegeschirr versehene Altar-Sandsteinplatte. Die schräg gelagerte Altarplatte ruht auf einem Sockel, dessen Aussparungen unter anderem den geschichtlichen Bogen zwischen Vergangenheit und Zukunft bilden. Eine Glasplatte, die für die Gegenwart steht, legt sich schützend über die Vergangenheit, über die Altarplatte. Auf die historische Bedeutung des Burgplatzes – hier stand einstmals die Burg des Rittergeschlechts Mansingen, das 1226 urkundlich erwähnt wird – und auf den entsprechenden historischen Bezug des Kunstwerkes gingen insbesondere die Initiatoren Ingeborg Posega und der Kunstpfad-Ammerland-Vorsitzende Jochen Kusper ein. Sie dankten den Westersteder Künstlern Christel Mandos-Feldmann und Norbert Marten für ihre ausgezeichnete Arbeit.

Von links: Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Architekt Artur Saathoff, Caroline Herzogin von Oldenburg, Christian Herzog von Oldenburg. *Foto: Sabrina Lisch*

Wiedereinweihung des Mausoleums Andacht mit zwei Bischöfen

JMH. Am 1. Oktober wurde mit einer Feierstunde nach zwei Jahren einer aufwendigen Restaurierung das Herzogliche Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof wiedereingeweiht. Die ökumenische Andacht hielten der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg Jan Janssen und der Weihbischof und Bischöflich Münstersche Offizial Heinrich Timmerevers. Die gemeinsame Andacht vergegenwärtigte die lange ökumenische Tradition im Oldenburger Land. Im Anschluss an die Feierstunde im Mausoleum fand ein Empfang in der Landesbibliothek Oldenburg statt. Landschaftspräsident Thomas Kossendey erinnerte an die große kunsthistorische Bedeutung des 1790/1791 fertiggestellten Grabdenkmals. Die Oldenburgische Landschaft wird mit der Herzoglich Oldenburgischen Verwaltung Vereinbarungen treffen, die es ermöglichen, dass Interessierte Zugang zu diesem Schlüsselbau des nordwestdeutschen Klassizismus erlangen können. Die Restaurierung wurde ermöglicht durch die Oldenburgische Landesbank, die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg, den Bund, das Land Niedersachsen und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Die Einwerbung der Mittel wurde von der Oldenburgischen Landschaft koordiniert. Den Anstoß zur Restaurierung und der Einwerbung der dafür erforderlichen Mittel hatte der 2011 verstorbene Vorstandsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Gottfried Kiesow gegeben. Der die Restaurierung leitende Architekt Artur Saathoff vom Oldenburger Architekturbüro Angelis und Partner erläuterte anschließend die Restaurierungsarbeit an dem Baudenkmal. Für die Kaffeetafel sorgte die ehemalige Hofkonditorei Klinge aus Oldenburg.

Sie kannte jede Ecke in Oldenburg

Ein Nachruf auf die Fotografin Ilse Rosemeyer

Foto: Archiv

Ilse Rosemeyer ist am 23. Oktober im Alter von 91 Jahren gestorben. Jahrzehnte hat sie für die Oldenburgische Landschaft als Fotografin gearbeitet. Zu allen Fototerminen im Stadtgebiet fuhr sie mit dem Fahrrad, und zwar bei Wind und Wetter und zu jeder Tageszeit. Ihre Leica in der Satteltasche gut verpackt, machte sie sich stets gut gelaunt auf den Weg. Bis ins hohe Alter hatte sie Freude an der Fotografie. Ilse Rosemeyer kannte nicht nur jede Ecke in Oldenburg, sie kannte vor allem viele Menschen, und wer ihr begegnete, wurde mit einem fröhlichen Hallo begrüßt.

1922 wurde sie in Oldenburg geboren. Sie besuchte die Liebfrauenschule, hat als Dolmetscherin und Telefonistin gearbeitet, Gesangunterricht genommen und Zeichnen an der Pariser Kunstakademie gelernt. Sie half ihrer Mutter bei der Pflege des kranken Vaters und später pflegte sie ihre Mutter bis zu deren Tod. Zum Glück hatte sie 1957 von ihrer Mutter eine Kamera geschenkt bekommen und sich zur Fotografin ausbilden lassen. Fotografieren war ihre Leidenschaft, und fortan verdiente sie damit ihr Geld.

Ilse Rosemeyer schoss nicht nur viele Fotos, sie entwickelte sie auch in der eigenen Dunkelkammer in ihrem Haus am Rummelweg. Fotografieren und Kontakte mit anderen Menschen pflegen war ihr Leben. Am meisten graute ihr vor Weihnachten und Ostern. Da war wenig los, und sie hatte nichts um die Ohren. Umso glücklicher war sie, wenn die Feiertage überstanden waren und sie wieder loslegen konnte. Schlechte Laune gab es bei ihr selten. Oft radelte sie fidel und mit einem Lied auf den Lippen zu ihren Terminen.

2004 erhielt sie die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft für ihr Lebenswerk. Diese Anerkennung bedeutete ihr sehr viel, zumal ihr beruflicher Schaffensprozess danach bald ein Ende fand. Einerseits lag das an ihrer körperlichen Verfassung. Die Fahrradtouren wurden beschwerlicher. Anderseits erlebte die Digitalfotografie ihren Durchbruch. Für Ilse Rosemeyer war schnell klar, dass sie die Entwicklung nicht mehr mitmachen würde. Fotos mussten nicht mehr entwickelt werden und erreichten in Windeseile ihre Empfänger – überall auf der Welt.

Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie im Büsingstift, wo sie wegen ihrer fröhlichen Lebensart auffiel.

Zwei Bücher zeugen über ihren Tod hinaus von ihrem fotografischen Können. „Stadtblicke“ und „Blickpunkte in Oldenburg“, die beide im Isensee Verlag erschienen sind.

Die Mitarbeiter der Oldenburgischen Landschaft trauern um Ilse Rosemeyer und werden sie stets in bester Erinnerung behalten.

Katrin Zempel-Bley

Der dritte Band der **Wangerooger Chronik** von Hans-Jürgen Jürgens ist nun im Herbst 2013 erschienen und umfasst das 18. Jahrhundert. Auf etwa 300 Seiten beschreibt der Verfasser sachkundig und faktenreich die Vorkommisse der Inselgeschichte dieser vom Absolutismus geprägten Zeit. Er zitiert aus fürstlichen Erlassen, Kirchenbüchern und anderen Dokumenten und stellt die Situation und die damaligen Probleme der Inselbewohner auf ansprechende Weise dar. Eine ausführliche Rezension dieser lesenswerten Veröffentlichung und ein Bericht über den Chronisten Hans-Jürgen Jürgens folgen in der nächsten Ausgabe.
Hans-Jürgen Jürgens: Wangerooger Chronik 1700-1800, 307 S., Abb., Verlag Hermann Lüers, Jever 2013, ISBN 978-3-00-042613-1, Preis: 25 Euro.

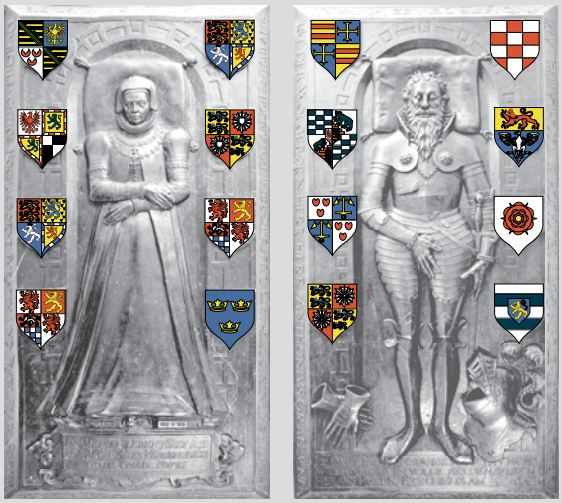
Matthias Struck

Enno Ehlers: Erinnerungen und Reflektionen

Pastoren halten in ihrem Leben viele Ansprachen, manche heben die Manuskripte auf und die Kinder können sich später ein Bild von der Geisteswelt ihres Vaters machen. Was Pastoren jenseits ihrer Predigten und Ansprachen gedacht und erlebt haben, gelangt kaum an die Nachwelt. Selten fügen sie ihre Erlebnisse und Gedanken zur Einheit eines Buches zusammen.
Pastor Enno Ehlers bietet mit seinen „Erinnerungen und Reflektionen", erschienen im vergangenen Sommer im Heiber-Verlag Schortens, eine Ausnahme von dieser Regel. „Die Dimensionen seines Lebens zu reflektieren und im Lichte des Evangeliums zu interpretieren", wie er es im Vorwort schreibt, ist sein Beruf. Was er erlebt hat und welchen Menschen er begegnet ist, beschreibt er in erhörten Geschichten, in kurzen Anekdoten in plattdeutscher und hochdeutscher Sprache. Dabei folgt er dem Gang seiner Biographie, die für einen Pastoren seiner Generation ungewöhnlich verlaufen ist. Der Nachkomme einer großbäuerlichen Familie wird erst Kaufmann, dann Diakon, studiert Psychologie und wirkt über 30 Jahre als Pastor in Friesland, nach der Pensionierung noch weitere zwei Jahre als Seelsorger im Hospiz in Jever. Und es sind die kleinen Leute auf der Schattenseite des Lebens, die seinen Weg prägen. Für den Diakonenschüler in den Rotenburger Anstalten sind es die behinderten Bewohner und ihre Betreuer, für den Psychologiestudenten im Gemeindehauskeller von Hamburg-Wilhelmsburg die jugendlichen Rocker, Kinder auf der Schattenseite der Großstadt, deren Leben er in plattdeutschen Rundfunkandachten beschreibt. Die Begleitung eines Strafgefangenen in seiner Zelle wird zum Lehrstück eines befreienden seelsorgerlichen Ringens um die Würde des Menschen.
Wie ein roter Faden, einer Fügung gleich, zieht sich der einsame Jude von Jever durch sein Leben. Fritz Levy begegnet dem Jungen, der auf den Spuren seines Großvaters durch die Stadt geht, ausgerechnet vor dem Haus, in welchem der junge Erwachsene als Vikar mit seiner Familie wohnen wird. Aus dieser Begegnung wird eine Lebensbeziehung, die den Tod des alten Mannes um mehr als 30 Jahre überdauert.
Griffige Anekdoten aus dem Alltag eines Gemeindepfarrers, Denkwürdigkeiten von kleinen Leuten, ein paar Ansprachen und Predigten zu besonderen Anlässen, platt- und hochdeutsch, kritisch und mit Biss, eine Meditation, Gebete, ein unveröffentlichter Leserbrief – das Spektrum eines Pastorenlebens ist breit. Enno Ehlers versteht es, in geschliffener Sprache und sehr einfühlsam die Welt zu beschreiben, die ihn geprägt hat. Er gibt sich zu erkennen als ein Menschenfreund, der durchaus distanziert denen sehr nahe sein kann, die auf Begleitung angewiesen sind.
Die 120 Seiten dieses Lebensberichts sind mehr als eine Kurzbiographie für die eigene Familie. Sie sind zugleich ein Lehrbuch für den Umgang mit Menschen, in deren Alltag einer eintritt, dessen Rede über ganz irdische Dinge erkennen lässt: Hier spricht und handelt einer, der weltlich von Gott redet. So ist aus der Freude am eigenen Leben ein Mut machendes kleines Buch entstanden.
Enno Ehlers: Erinnerungen und Reflektionen. Verlag Heiber, Schortens, 2013. 9,85 €. ISBN 978-3-936691-47-4

Volker Henning Landig, Jever, im Oktober 2013

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm



Der Wappenschmuck der Grabplatten Graf Antons I. und Gräfin Sophias in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche wird ein einem Beitrag im OJb behandelt. *Foto: Sabrina Lisch/Jörgen Welp – Grafische Gestaltung: Gerlinde Dominiinghaus nach Vorgaben von Jörgen Welp*

Auch in diesem Jahr wird das vom Oldenburger Landesverein herausgegebene **Oldenburger Jahrbuch** (OJb) seiner Rolle als wichtigstem wissenschaftlichen Periodikum im Oldenburger Land in jeder Hinsicht gerecht. Die im aktuellen Jahrbuch enthaltenen Beiträge zu historischen, kunsthistorischen, archäologischen und naturkundlichen Fragen decken wieder ein breites Spektrum oldenburgischer Themen ab, wobei verkehrs-, wirtschafts- und kirchengeschichtliche, konfessionelle, frauenspezifische und wappenkundliche Bereiche behandelt werden. Darüber hinaus gibt es Beiträge zu sammlungs- und personengeschichtlichen Fragen, zu aktuellen Ausgrabungen und zum „Umgang mit Denkmalen aus dem Dritten Reich" sowie zu Grünkohlsorten. Abgerundet wird der aktuelle Band wieder durch die Bücherschau und die Oldenburgische Bibliographie.
Oldenburger Jahrbuch Band 113, 2013. Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Naturkunde, Bibliographie, herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V., Oldenburg 2013, 315 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7308-1025-5, Preis: 24,80 Euro.

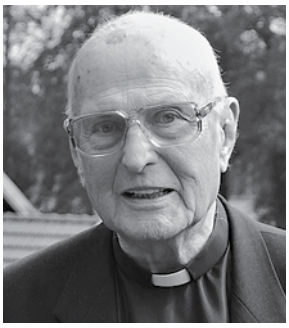
Der Band von Maria Theresia Haschke über **die katholische Kirche in Jever** ist eine Arbeit auf Quellenbasis, die die Geschichte der katholischen Gemeinde von Jever seit der Reformation im 16. Jahrhundert behandelt. Seit dem 17. Jahrhundert sind vereinzelt Katholiken in Jever nachgewiesen, seit dem späteren 18. Jahrhundert gab es eine Gemeinde vorzugsweise für Soldaten der jeverschen Garnison. Seit dem Ende des 18. Jahrhundert entwickelte sich die zivile katholische Gemeinde, die bis heute fortbesteht. Die Verfasserin berichtet von den Geistlichen und Ordensleuten in der Gemeinde, aber auch von anderen bedeutenden Katholiken in Jever, vom Gemeindeleben und den Gottesdiensträumen und Kirchenbauten der Gemeinde. Mit der umfassenden Darstellung einer Diasporagemeinde im Norden des Oldenburger Landes gelingt der Verfasserin ein wichtiger Beitrag zur jeverländischen und oldenburgischen Kirchengeschichte.
Maria Theresia Haschke: Die katholische Kirche in Jever nach der Reformation bis 2010, Jever 2012, 166 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-9815257-1-7, Preis: 13,80 Euro.

Die Oldenburgische Landschaft trauert um
Weihbischof em. Dr. Max Georg Freiherr von Twickel
* 22. August 1926 † 28. November 2013.

Thomas Kossendey
Präsident

Dr. Michael Brandt
Geschäftsführer

Oldenburg, 2. Dezember 2013



Eine ausführliche Würdigung erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ab 1944 wurde nur mit Elektromotor gemahlen

Der imposante Galerieholländer im Wilhelmshavener Stadtteil Sengwarden feiert 150. Geburtstag

Von Henning Karasch

Foto: Ewald Hinrichs

Ein Wahrzeichen des Dorfes Sengwarden, heute ein Stadtteil von Wilhelmshaven, hat Ewald Hinrichs täglich vor Augen. Ihm gehört heute die Mühle des Ortes. Vor 150 Jahren errichtete Landwirt Harms den Galerieholländer mit Reetdach und einem Steert anstelle der Windrose. Mit ihm werden die Flügel in den Wind gedreht. Die Mühle hat zwei Mahlgänge und einen Peldegang, mit dem Gerste zur Graupengewinnung geschält wurde, sowie eine Haferquetsche.

Den Vorgänger der heutigen Mühle, eine 1626 erbaute Bockwindmühle, hatte man später nach Bohnenburg bei Hooksiel versetzt und bot sie, immer noch unter dem Namen Sengwarder Mühle, 1831 zur Pacht an. Als die jetzige Sengwarder Mühle errichtet wurde, war erst zehn Jahre zuvor der Jadevertrag zwischen Oldenburg und Preußen geschlossen worden. Von der heutigen Stadt Wilhelmshaven, die erst 1869 überhaupt diesen Namen erhielt, war Sengwarden damals noch in jeder Hinsicht weit weg.

„Mein Vater Johann Hinrichs, der aus Berdumer Riege bei Wittmund stammte, pachtete die heutige Mühle 1924. Damals wurde bereits Strom in die Mühle gelegt, um bei Flaute mahlen zu können“, erklärt Ewald Hinrichs. Er selbst wurde 1934 im Müllerhaus geboren. Fünf Jahre später kaufte sein Vater die Mühle, eigentlich auf Abbruch. Wenn die Kapazität der Sengwarder Mühle überschritten war, mussten die Bauern bis zur Mühle Zuidhoff am Bahnhof Heidmühle fahren.

Der Luftdruck einer Bombe riss 1944 ein Flügelpaar ab. Ein Jahr lang sei noch mit zwei Flügeln weiter gemahlen worden, weiß Ewald Hinrichs. Die Mühle hatte danach weniger Kraft, aber zum Mahlen des Futtergetreides wie Hafer und Gerste und zum Schroten und Sieben von Weizen habe es ausgereicht. Nach dem Kriege sei nur noch elektrisch gemahlen worden.

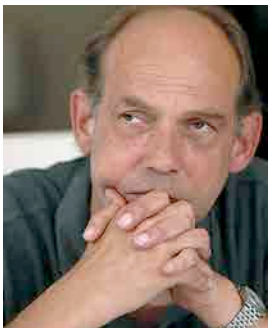
Nachdem Ewald Hinrichs’ Vater 1957 starb, übernahm er die Mühle Sengwarden. „Viele Bauern schafften sich kleine Motormühlen an, und ich hatte nebenbei meine Landwirtschaft mit 20 Kühen“, erinnert sich Ewald Hinrichs. Daher entschloss er sich 1975, den Mühlenbetrieb einzustellen. Der Zahn der Zeit nagte an der Sengwarder Mühle. Das Reetdach hielt den Stürmen nicht stand. Das funktionslose Windwerk war bereits 1952 abgenommen worden. Ohne Flügel, Galerie und Kappe habe die Mühle ein trostloses Bild abgegeben, erinnert sich Bernhard Tiemann, Schwager von Ewald Hinrichs. Mit einem Blechdach war die Mühle notdürftig verkleidet, das Innere blieb allerdings erhalten. Die Mühle wurde 1986 als technisches Denkmal unter Schutz gestellt. Im gleichen Jahr gründete sich der Heimatverein Sengwarden, dessen Grundlage die Erhaltung der Mühle ist. Er zählt heute 300 Mitglieder. Bernhard Tiemann, Gründungsmitglied des Heimatvereins und im erweiterten Vorstand für die Mühle verantwortlich, freut sich, dass seine Tochter Kirsten vor zwei Jahren die Prüfung zur freiwilligen Müllerin machte.

Als erstes wurden 1986 Fenster und Türen erneuert. Das Blechdach wurde abgenommen, die Unterkonstruktion für ein neues Reetdach gefertigt und eine neue Galerie gebaut. Heute hat die Mühle Stahlflügel. In Eigenarbeit wurden Flügelwelle mit Achskopf und -rad sowie Bremse von der Mühle Einste bei Verden geholt. Stützen für tragende Balken wurden aus hartem Bongossiholz gebaut. Müllermeister Gerhard Dunker aus Wilhelmshaven gab viel Unterstützung. Spezialaufgaben bearbeiteten niederländische Fachfirmen. Im Mai 1995 konnte schließlich die Mühle wieder in Betrieb genommen werden.

Alle zwei Jahre wird ein Mühlenfest gefeiert und die Jubilarin damit ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Zum Deutschen Mühlentag präsentieren die Sengwarder ihre Mühle ebenso. Von Mai bis Oktober ist die Mühle mittwochs von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Besichtigungen sind auch jeden ersten Sonnabend vormittag im Monat möglich, wenn sich Kirsten Tiemann mit den freiwilligen Müllern aus Neustadtgödens trifft. Demnächst soll die Neuverfugung des Mauerwerks mit Muschelkalk in Angriff genommen werden.

Schützenfest mit Rilke

Von Klaus Modick



Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Als das Worpswede-Buch vor zwei Jahren erschienen war, kamen Rilke und Clara aus Paris zurück, wollten weiter nach Rom, verbrachten aber den Sommer in Worpswede. Ihr eigenes Haus in Westerwede hatten sie bereits verkaufen müssen, und so wohnten sie, Heinrich Vogelers erneuter Einladung folgend, anfangs auf dem Barkenhoff. Als aber im August Vogelers zweite Tochter Bettina zur Welt kam, wurde es dem Dichter auf dem Barkenhoff zu eng und zu unruhig. Babygeschrei störte Rilkes Kampf mit der Inspiration, übertönte sein stammelndes Wortesuchen und -finden, und so wichen die Rilkes zu Claras Eltern nach Oberneuland aus. Immerhin lebte ja auch ihre eigene Tochter dort.

Rilke war ungeheuer stolz auf sein Buch, hatte sogar etwas Geld damit verdient. Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Hans am Ende und Heinrich Vogeler – den Malern, mit denen er sich beschäftigt hatte, überreichte er mit großen Gesten und pathetischen Widmungen Exemplare des Buchs. Paula Modersohn-Becker und Clara Rilke-Westhoff, seine eigene Frau, bekamen kein Exemplar. Als Künstlerinnen kamen sie gar nicht vor, nicht einmal als Ehefrauen. Da konnte Clara noch so gehorsam bei Rodin studieren – Frauen waren für Rilke Geliebte, Musen bestenfalls.

„Mädchen, Dichter sind, die von euch lernen das zu sagen, was ihr einsam seid."

Wenn Rilke derart schmachtend in die Leier griff, klang es den „Mädchen" natürlich erst einmal schmeichelhaft in den Ohren. Aber was sollte es bedeuten? Es bedeutete, dass die Dichter das Sagen hatten, die Maler das Zeigen, und den Frauen blieb das Sein. Insbesondere das Da-Sein, das ständige Bereit-Sein für die Dichter und Maler. Rilke brauchte die Frauen. Aber im Grunde liebte er sie nicht. Clara fügte und beugte sich.

Ganz anders Paula. An einem Sommerabend im Garten des Barkenhoffs, das Ehepaar Rilke war nicht anwesend, kam die Rede auf Rilkes Worpswede-Buch. Der redliche Otto Modersohn fand das alles recht gut und schön, wenn auch ein wenig überkandidelt.

„Zum Beispiel", sagte er, griff zum Buch, blätterte, „steht hier über mich Folgendes: Tage brachen an, in denen Unruhe war, Wucht und Sturm und die Ungeduld junger Pferde vor dem Gewitter."

Paula kicherte.

Modersohn winkte schmunzelnd ab. „Es kommt noch besser, hier: Und wenn es Abend wurde, so war eine Herrlichkeit in allen Dingen, gleichsam ein flutendes Überfließen, wie bei jenen Fontänen, bei denen eine jede Schale sich füllt, um sich rauschend in eine tiefere zu ergießen." Er klappte das Buch zu. „So, denkt Rilke, empfinde ich, wenn ich arbeite. Der Mann hat keine Ahnung."

„Es klingt aber schön", sagte Martha Vogeler.

„Bisschen zu dick aufgetragen", sagte Modersohn gemütlich und nahm einen tiefen Schluck von Marthas berühmter Waldmeisterbowle.

„Ich glaube, Rilke redet gar nicht von dir", sagte Paula zu ihrem Mann. „Er redet auch nicht von Vogeler oder Mackensen oder Overbeck. Er redet nur von sich selbst. Er redet ja eigentlich immer nur von sich selbst. Ich, meiner, mir, mich. Das ist so seine Rede. Das ist aber nicht die rechte Art, über Kunst zu schreiben. Und dann diese Vorsichtigkeiten und die Angst, es mit jemandem zu verderben, der einem im späteren Leben noch einmal nützlich sein könnte. Dies Strebertum! Diese Anbiederei! Allen schmiert er Honig ums Maul. Es sind doch alles Phrasen und schöne

Worte, die manchmal nur geborgt sind. Das mit den überfließenden Schalen hat er Conrad Ferdinand Meyer gestohlen. Die eigentliche Nuss ist hohl. Und dann seine Angeberei. Er will sein kleines Licht heller machen, indem er die Strahlen großer Geister auf sich lenkt. Tolstoi! Rodin! Und so benutzt er auch uns hier. Wenn er Worpswede sagt, meint Rilke nur sich selbst."

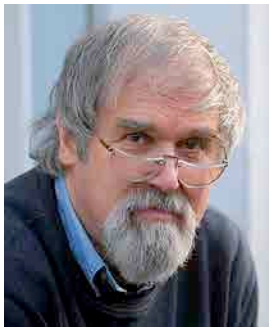
Neben Paula saß Agnes Wulff, Martha Vogelers beste Freundin; sie stützte den Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hand und hörte zu, wie Paula sich in Rage redete, während Vogeler eine Skizze der beiden Frauen zeichnete. Vielleicht ließ sich die Skizze für das große Gemälde benutzen, an dem er arbeitete. Er, dem Rilke in materieller und praktischer Hinsicht am meisten von allen verdankte, hatte den süßesten Honig ums Maul geschmiert bekommen: Vogelers Malerei sei von einer beispiellosen Gewissenhaftigkeit, und man spüre die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines jeden Striches. Indem er Paulas Empörung lauschte und dabei ihr Profil zeichnete, wusste er, dass sie Recht hatte. Aber als Reklame, das musste Vogeler einräumen, erwies sich Rilkes Buch für die Maler als sehr nützlich.

Zum Schützenfest wollte Rilke nicht kommen, natürlich nicht, dergleichen Volksbelustigungen verachtete er, aber Paula überredete Clara, noch einmal so unbeschwert wie früher zu feiern. Und irgendwie gelang es dann Clara, Rilke zum Mitkommen zu bewegen. Er hatte sich sogar dazu herbeigelassen, seinen Russenkittel gegen einen Sommeranzug zu tauschen. Auch die Bauern hatten sich fein gemacht, die

Krämer und Handwerker, die Jungen wie die Alten, und die Maler und Malerinnen, die sonst nicht so recht dazu gehörten, weil sie zwar auf dem Land, aber nicht vom Lande lebten, warfen sich in den Trubel. Gleich neben dem Tanzzelt war der Schießstand mit dem Vogel auf der Stange. Der dicke Fietjen, der Großbauer, würde an diesem Tag wieder Schützenkönig werden, mit einigen Schiebungen natürlich, denn wer König sein wollte, der musste weite Spendierhosen anhaben. Da wurde schon kräftig nachgeholfen, denn es war besser, wenn ein Reicher König wurde, damit Freibier und Geeler Köm in Strömen flossen.

Der Bass trug den Rhythmus ins Weite, die Geigen jubilierten, die Blechinstrumente plusterten sich gewaltig auf, die Flöten tirilierten, und die deftige Trommel hielt alles zusammen. Vadder Brünjes, bei dem Paula ihr Atelier gemietet hatte, kam an den Künstlertisch, holte Paula auf die Bretter und tanzte mit ihr Polka. Otto Modersohn nickte freundlich lächelnd im Takt der Musik; selber tanzte er nicht gern, war aber glücklich, wenn er seine Paula glücklich sah. Fritz Mackensen tanzte schneidig mit einer sehr jungen, leicht blasiert wirkenden Dame aus Hamburg, die neuerdings beim ihm studierte. Was es für Mädchen hieß, bei Mackensen zu studieren, wusste man ziemlich genau. Besonders genau wusste es Clara Westhoff, die sich vor einigen Jahren von Mackensen über künstlerische und andere Techniken hatte instruieren lassen – bis dann Rilke gekommen war, der auch eine Lehrzeit hinter sich hatte, bei Lou Andreas-Salome. Martha Vogeler war von Bettinas Geburt noch zu geschwächt, um zu tanzen. Sie saß neben Rilke und Clara, und über diesem Paar hing wie eine düstere Wolke das immer gleiche freudlose Verhängnis, und weil diese Freudlosigkeit ansteckend wirkte, sah Martha noch blasser und grauer aus.

Ein junger, adrett in Tracht herausgeputzter Zimmermann, der sich offenbar Mut angetrunken hatte, trat an den Tisch und forderte Clara zum Tanzen auf. Sie sah Rilke fragend an, er zuckte kaum merklich mit den Achseln und trank einen Schluck Zitronenlimonade, während sie sich auf die Bretter führen ließ. Der junge Mann war ein guter Tänzer, und während er Clara im schnellen Walzer herumwirbelte, schmolz die Rilkeschwermut wie eine unsichtbare Maske von ihrer Stirn, und ihr Gesicht zeigte wieder Züge des beschwingten, mädchenhaften Selbstbewusstseins, das sie früher verströmt hatte. In ihrem weißen Kleid segelte sie vorbei, fest auf den Arm ihres Tänzers gelehnt. Fast konnte Vogeler spüren, wie die Wucht ihres Körpers den Tänzer an ihren Rhythmus fesselte und beide zu einer schwungvollen Drehung einte, die ganz leicht wirkte. Und Rilke spürte das natürlich auch, und die Wolke über seiner Stirn wurde schwarz. Er stand wortlos auf, verließ das Zelt. Als Clara mit geröteten Wangen und lächelnd an den Tisch zurückkam, wartete sie einige Minuten. Dann senkte sich die Wolke auch wieder über sie, und sie ging wie eine Schlafwandlerin ganz langsam hinaus, um Rilke zu suchen und zu folgen.



Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Näher dran.

An besonderen Momenten, großen und kleinen Ereignissen.
An allem, was die Menschen in unserer Region bewegt.
Denn wir fördern Kunst und Kultur in ihrer ganzen Vielfalt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com · lzo@lzo.com

LzO